Dreyerley Wirkungen.

Eine

Geschichte aus der Planetenwelt,

tradirt und so erzählt.

Vierter Band.

Germanien, 1790.
bey Peter Sandhof.

Vorbericht.

Sehr gut ist es, daß wir im Stande waren, den vierten Theil dieses Büchleins dem dritten bald nachfolgen zu lassen, denn aus einem Versehen bey Sendung des Manuscripts, ist die Epoche, die den rührenden Schluß des dritten Theils machen solte, weggeblieben, und folgt also erst in diesem. Auch hatten die Verfasser keine Gelegenheit zeitig genug vor dem Austheilen des Buchs dies bekant zu machen, und die Vorrede desselben zu ändern.

Erste Finsternis.

Die Dame und Heloise.

Unsre Traditoren konten es uns nicht verdenken, daß troz dem Interesse, welches Geld-Unterhaltungen bey den jezigen Zeiten für jeden Menschen haben müssen, wir doch etwas neugieriger darauf waren, die Fortsezung von Heloisens Krankheit zu erfahren, und wie der Mensch immer Hofnung, selbst bey den verzweifeltesten Fällen, noch immer als seine Trösterin ansieht, so konten wir auch nicht unterlassen zu hoffen, daß vielleicht unsre Traditoren eine Nachricht in Petto hätten, die, nachdem sie uns so ganz niedergeschlagen, uns wieder aufrichten solte.

Sie liessen daher auf unser dringendes Begehren einstweilen das übrige bey Seite, und verfolgten die Störungsepoche der seeligsten Aussichten.

Wir

Wir haben oben gehört, sagten sie, daß der Herzog mit sehr viel Hofnung von Heloisen gieng, da sie selbst ihm den Trost gegeben hatte, sie fühle sich viel besser. Eine Reise entfernte ihn abermahls von ihr, und er erfuhr wenigstens von den ersten Zufällen, so wie von der gewaltsamen Behandlung, die man mit ihr vorgenommen, nichts.

Sie selbst war dabey sehr leidend. Ihre Munterkeit hatte sich nicht verloren. Sie scherzte über die Heftigkeit, mit welcher man sie angriff. Man will mich durchaus gesund haben, sagte sie, und man wird es nicht dahin bringen.

Die alte Dame, ihre immer theure Mutter, die nichts von der Zärtlichkeit gegen sie verloren hatte, besuchte sie in Stunden, wo sie allein mit ihr seyn konte, besuchte sie im strengsten Inkognito, weil man schlechterdings von ihren Besuchen auf die größte Gefahr geschlossen hätte, und diese theils noch nicht entschieden da war, theils wenn sie auch da gewesen wäre, sie Geheimniß bleiben mußte, damit der Herzog sie nicht gewahr würde.

Die Dame hatte auch davon gehört, wie quälend man Heloisen zugesezt, und wie es schiene,

als ob die Arzneykunst an ihr mit aller Gewalt zum Ritter werden wolte. Sie gieng mit zu ihr, um ihr den Rath zu geben, sie solte die Natur mehr wirken lassen, als die Kunst, theils wolte sie sie selbst zu trösten suchen, daß sie das Opfer ihrer Ausopferung werden müßte.

Was das lezte betraf, so kam ihr Heloise nicht so schlimm vor, daß sie das Thema schon aufs Tapet zu bringen für gut hielt, und wegen des ersten beantwortete Heloise ihre Zweifel mit dem leidigen Muß.

Wenn ich, sagte sie, nicht alles thue, was man mir gebietet, so komme ich in den Verdacht, selbst vorsezlich zu meinem Untergang beyzutragen, so kommen eine Menge Geschichten und Geschichtgen zum Vorschein, bey denen ich am wenigsten leiden, der Herzog aber wohl kompromittirt werden könte.

Und dann, sezte sie hinzu, hab ich ganz besondre Begriffe von der Natur des Menschen, und von der Wirkung der Arzneymittel auf den Körper. So stark, daß sie giftartige Wirkung hervorbringen, wird man sie mir nicht geben, und sind sie gelinder und meinem Körper nicht zuträglich, so wird dieser an und

vor sich sie nicht dulden, sondern wieder hinausja-
gen. Soll ich sterben, so werd ich troz den Bemü-
hungen der Aerzte mich leben lassen zu wollen, doch
daran müssen, und soll ich leben, so werden ihre An-
strengungen, mich methodisch sterben zu lassen, auch
wohl vergebens seyn. Ich glaube zwar nicht an Prä-
destination, wohl aber an guter natürlicher Ordnung.

Bey so viel Kaltblütigkeit, erwiederte die Dame,
kan man auch wohl in ihren Jahren krank seyn,
ich glaubte bisher allein das Privilegium zu haben,
durch die Furcht nicht mehr als durch die Krank-
heit angegriffen zu werden.

Ob Heloise bey diesen Aeusserungen nicht noch
nach einem Anstrich von Hofnung ihre Meynungen
richtete, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, glau-
ben es aber doch, weil die Folge uns es deutlich
genung zu beweisen scheint.

Die Dame mogte der nehmlichen Meynung seyn,
sie lenkte daher das Gespräch bald auf etwas an-
derm und nach einigen gleichgültigen Abhandlungen
fiel es auf die vorgewesenen Geistergeschichten.

Zum Theil waren sie der Dame, aber doch
noch nicht völlig bekant, und also entwikelte Heloi-

se ihr dasjenige, was ihr noch fehlte, und sezte dann hinzu, sie wünschte nichts sehnlicher, als zu wissen, wie der geistreiche Bellwald hinter das gekommen, was sein Schuzpatron den Herzog von ihren geheimen Unterredungen gesagt, und sagen lassen.

Meine Zimmer, drükte sie sich aus, sind zwar so beschaffen, daß kein Fremder sich ihnen nahen kan, ohne bemerkt zu werden. Und unbemerkt ihnen nahe zu kommen, dazu gehört Menschenhülfe. Ich kenne unter meinen Leuten keinen einzigen, dem ich eine solche Verrätherey an mir in guten zur Last legen könte. Ich habe alle, nach dem ersten mahle, da der Herzog mich mit dergleichen Neuigkeiten überraschte, auf die Probe gestellt, und stellen lassen, ob sie einer Falschheit gegen mich Gehör geben konten. Auf keinen einzigen ist auch nur ein Schimmer eines Verdachts gefallen.

Und doch, sagte die alte Dame, weis ich jemand unter ihren Leuten, auf den ich wohl den Schimmer ihres Verdachts zu bringen mich getrauete.

Wer wäre das? und aus was für Gründen, frug Heloise ganz freudig, denn hier der Wahrheit auf

die Spur zu kommen, daß wäre für sie eine wahre Eroberung gewesen.

Nur still, fiel die Dame ihr ein. Einer Muthmaaßung wegen müssen wir nicht gleich denken, wir sind am Ziele. Da fehlt noch vieles, liebes Kind! Auch mögte ich keinen Menschen in einen ungerechten Verdacht bringen.

Aber sie sezen mich auf eine entsezliche Probe, ehrwürdige Frau, sagte Heloise. Ich habe nicht so viel Pflegma, bey einer so wichtigen Sache kalt zu bleiben. Was beruht nicht alles hierauf, und was könnte es in der Welt geben, was wichtiger für mich wäre, als diesem Geiste, der, im Vertrauen gesagt, mich meine Gesundheit kostet, auf die Spur seines Wissens zu kommen?

Dame. Gut denn. Ich muß nur ein Bisgen weit her anfangen. Erinnern sie sich eines gewissen Minchens, eines Kammermädgens der Mind, eines Geschöpfs voll Feuer und Leben, von der es bekant war, daß Beliwald als Jüngling sie gern sahe, bekant ist, daß noch izt, da sie von der Mind weg ist, seine Unterstüzung sie erhält?

Heloise. Ich errinnere mich ihrer. Ich weis, daß sie einst die Geheimniße dieser Mind und des Herzogs in Händen hatte, daß durch sie Dinge veranstaltet wurden, von denen man nicht gern laut spricht, daß sie, weil sie zu intrikat war, das Haus der Mind meiden mußte.

Dame. Aber das wußten sie nicht, daß sie eine Schwester von dieser in Diensten haben, und daß diese Schwester ihr gröstes Zutrauen besizt.

Heloise. Nein, das weis ich in der That nicht, und es thut mir sehr leid, daß es so ist.

Dame. Das ist aber auch der ganze Schimmer meines Verdachts. Wenn sie das vielleicht zu etwas führen kan, so gehen sie vorsichtig der Spur nach. Bisher habe ich ihnen nichts davon gesagt, weil das Mädgen sehr gute Ursachen haben konte, das zu verhehlen, weil sie vielleicht gerade eine Entdekung für die Ursache des Verlusts ihres guten Dienstes hielt. Ob sie schuldig ist, weis ich also nicht. Ist aber Betrug da, so zeugt das freylich wider sie.

Heloise sahe wohl, daß ihre schnelle Freude übereilt gewesen war, und daß noch eine grose Kluft

zwischen dieser Muthmaaßung und Gewisheit be-vestigt wäre.

Sie blieb nachdenkend, und die Dame, die sie darin nicht stören wolte, verlies sie mit der Versicherung selbst alles zu einer möglichen Entdekung beyzutragen.

Erste Aufklärung.

Beliwald und seinem Geiste eben nicht willkomne Stralen.

So sorgfältig unsre Traditoren abermahls von Heloisens Krankheitsgeschichte eingelenkt hatten, so konten wir ihnen doch diesmahl keinen Vorwurf machen, da wir selbst äusserst begierig waren, Licht über Beliwalds Erscheinungen zu erhalten.

Heloise sahe sehr wohl ein, wie viel Gründe ihr Mädgen haben konte, sich nicht als Minchens Schwester zu entdeken, und war nach ihrer gutherzigen Seele in gewissen Augenbliken fast geneigt, den ganzen Verdacht fahren zu lassen.

Sie war das um so mehr, da sie nicht die geringste Anlage zum Inquisitor hatte, auch alles, was in die Inquisitionsgeschichten einschlug, wie den Tod haßte.

Indessen war die Sache doch einigermaaßen wichtig, und andre Stunden hätten sie fast auf die Idee gebracht, fremden Menschen den Auftrag zur Untersuchung zu geben, als sie einsmahls Abends, wie Heloise an ihrer Krankheit mehr als gewöhnlich litt, allein bey ihr war, und herzliches Bedauren über ihren Zustand zeigte.

Du bedauerst mich, Mädgen, sagte Heloise, und das solte mir ein Beweis deines guten Herzens seyn. Ich habe auch nie daran gezweifelt, und daß ich mit deinem Dienste zufrieden gewesen, habe ich dir, glaube ich, gezeigt. Allein ich seze Aufrichtigkeit unter die ersten Eigenschaften eines guten Mädgens. Mich deucht, wie ich dich in Dienst nahm, frug ich, ob du hier Verwandte hättest, — und du sagtest: Nein! Dem ist nicht so.

Das Mädgen ward bestürzt, warf sich vor ihr Bette auf die Knie, küßte ihre Hand und sagte: Gnädige Frau, ich fürchtete, sie würden mich nicht

an=

annehmen, wenn ich eine Schwester hätte, die bey Madam Mind in Diensten war.

Glaubte das Mädgen etwas dummes gesagt zu haben, oder was für ein andrer Skrupel überfiel sie, genug, sie sprang auf, und zog ihre Schritte zitternd zurük.

Heloise glaubte dieser ersten Aufrichtigkeit, einen so geheimen Stich sie auch für sie haben mogte, alle Nachsicht schuldig zu seyn, und rief sie freundlich zu sich, versicherte ihr, sie könne ihr das sehr leicht vergeben, fände sogar, daß sie nicht unrecht habe, und wolte sich freuen, wenn sie nicht Ursach hätte, es zu bereuen, daß sie sie angenommen.

Das Mädgen verstand vollkommen, was der Ausdruk sagen wolte. Sie näherte sich sehr gefaßt, und sagte: Andre Ursach, als diesen Zweifel, hofte sie ihr nicht gegeben zu haben, wäre sich wenigstens keiner bewußt.

Hättest du nie, sagte Heloise, etwas gethan, was zu meinem Nachtheil gereichen könte? Nie dich einer Vertraulichkeit schuldig gemacht, die mir verdächtig wäre?

„Mit

„Mit meinem Wissen nie, gnädige Frau.“

Man muß dir glauben, du sprichst standhaft, und ich hoffe auch wahr. Aber gab Minchen dir nie Gelegenheit zu glauben, sie wünschte Dinge zu wissen, die mich angiengen?

„O ja! Sie hat mich oft auf die Probe gesezt, ob ich nicht andern ihres gleichen gliche, deren Beschäftigung gewöhnlich ist, sich von dem zu unterhalten, was ihre Herrschaften thun, und lassen. Wie sie aber sahe, daß sie bey mir nicht die Befriedigung ihrer Neugierde fand, hat sie mich seit der Zeit beständig mit ihrem Besuche verschont, und zu meinem grosen Vergnügen, denn ich fürchtete immer ihre Entdekung.“

Heloise war zu sehr überzeugt, daß das Mädgen unschuldig wäre, als daß nicht ihre ganze Hofnung hätte sinken sollen, von dieser Seite Erläuterung zu erhalten. Indessen unterhielt sie sich weiter von Minchen, und in der Frohheit des Herzens ihrer Gebieterin Gunst behalten zu haben, plauderte ihr Mädgen ihr vieles von ihrer Schwester vor.

Unter andern erzehlte sie, daß eine Sache, worüber sie sie einmahl gefunden, Anlaß zu einem grosen

sen Zank gegeben. Verschiedenemahl im Anfange wäre sie auf die Frage gekommen, ob man nicht auf der andern Seite des Wohnzimmers ihrer Herrschaft, eine kleine Treppe benuze, die dahin führe.

Heloise horchte hoch auf, und trieb sie etwas ungeduldig, fortzufahren.

Das Mädgen hatte das verneint. Die Frage war etliche mahl wiederholt worden. Die Antwort, man wisse von nichts, bekümre sich auch darum nicht, ebenfalls.

Endlich habe sie ihre Schwester einmahl über den Schrank angetroffen, wo alle Schlüssel lägen, und eben hätte sie eine handvoll wieder hineingelegt. Gute Absicht könne das unmöglich gewesen seyn, und nach langem Streiten und Disputiren hätte sie sich müssen dazu verstehen, die Taschen durchsuchen zu lassen, welches das Mädgen auch gethan, aber nichts gefunden. Seit der Zeit wären sie gespant gewesen, und Minchen fast gar nicht mehr gekommen.

Heloise wußte izt genug. Sie gab vor, sie wolte schlafen, blieb allein, schrieb dies alles der Dame. Diese wußte bald, daß die Treppe ihre Richtigkeit

hatte,

hatte, zu einer Wand an Heloisens Zimmer führte, wo ehedem eine Thür gewesen, und daß Minchen den Schlüssel zu dieser Treppe gekant, gesucht, gefunden, war eine Gewisheit, die nicht mehr bezweifelt werden konte.

Beliwalds Geist war in den Augen beyder kein Räzel mehr, nur schwer herauszubringen, durch welchen Weg eigentlich alles gegangen.

Zweite Finsternis.

Nicht immer bringt die Freude Rosen.

Anstatt daß Heloisens Freude dieses gefundnen Schlüssels zu einem Geheimnis ihre Gesundheit hätte stärken sollen, so schien es vielmehr, als ob daraus Schwächung hervorkäme.

Und das ziemlich natürlich, weil Heloisens Nachdenken auf zwey Seiten der Sache zu tief und angreifend wurde.

Entdekt konte sie nicht ohne große Mühe werden, nicht ohne gewisse Personen ins Spiel zu brin=

bringen, die wohl zur Noth Mittel und Wege hatten, selbst beym lezten Schritte zur Entdekung sie noch zu verhindern.

Wurde sie dann nicht entdekt, so stand sie blos da, und mußte sichs gefallen lassen, daß man sie als eine Verläumderin betrachtete, daß man ihr Absichten, den Herzog zu hintergehen, schuld gab, da sie eigentlich ihn von der Hinterlist Andrer befreyen wollte.

Wurde die Sache entdekt, so war sie sehr hart für den, den sie gravirte, und immer die Frage, ob den Herzog nicht der Fall, auf diese Art betrogen zu seyn, weit angreifender sey, als der würkliche Betrug, durch den er sich hintergehen zu lassen, es wenigstens vor der Hand keinen Anschein hatte.

Denn so viel hatte Heloise weg, daß ihm mehr jezt um der schreklichen Prophezeyung willen, als um der Erscheinung selbst willen die Scene im Sinn lag.

Er hatte Beliwald einigemahl angelegen, daß der Geist ihn wegen dieser Weissagung beruhigen mögte, und es verdros ihn nicht wenig, daß dieser Patron ihm nie Antwort geben lies.

Freylich war Beliwald in einer sehr kizlichen Lage. Ohne seine Kunst betteln gehen zu lassen, konte er nicht zurük ziehen. Es hatte in seinem Plan gelegen, den Herzog wegen Heloisen Angst beyzubringen, daß das Schiksal aber impertinent genug seyn würde, sich darein zu mengen, und das wahr zu machen, was er als Wagestük hinwarf, das hatte der sonst weise Kopf nicht voraus gesehen.

Deswegen gabs auch Demeleen genug im Reiche der Verbündeten. Madam Mind, und Lebenzow, der seit einiger Zeit mit ihr wieder auf einen sehr guten Fus stand, hätten es herzlich gern gesehen, wenn die Dame, deren gewaltigen Einfluß sie wohl sahen, den Himmelreiche näher gekommen wäre, und hörten die Schritte, die sie zur Seeligkeit führten mit einer seeligen Selbstbehaglichkeit an. Hingegen verursachten solche Nachrichten gewöhnlich bey Beliwald einige konvulsivische Bewegungen, die jene sich nicht erklären konten, weil sie sichs nicht träumen lassen konten, daß Heloisens Leben mit Beliwalds Plänen und Fortkommen, als Günstling so genau verbunden wäre.

Was

Was geschehen würde, fiel der andre Traditor dem Erzählenden in die Rede, wußte Beliwald freylich auch nicht, sonst hätte er sich kein graues Härgen um alles das wachsen lassen. Die Erklärung dieser Anmerkung müssen wir aber versparen, und das wird der Leser auch thun.

Der Herzog war also gegen den Geist sehr eingenommen, und wenn schon Heloisens zunehmende Krankheit, deren Behandlungsart man ihm zwar noch immer verhehlt hatte, bey seiner Zurükkunft, den Zweifeln wegen des Daseyns desselben nicht erspriеslich war, so bestärkte sie ihn doch in der Meynung, daß er von keiner guten Art sey, ihn wenigstens hämisch behandelt hätte, und bey den häufigen Besuchen, die er Heloisen jezt ablegte, war ihm manches darüber entwischt, daß er sich aus Beliwalds Geiste nichts mache, und seinen eignen Schutzgeist kennen zu lernen wünschte.

Heloise war überzeugt genug, daß das nie geschehen würde. Daher kam ihr Zittern über die mögliche Entdekung, und die dann nöthige pflichtmäßige Eröfnung am Herzog.

Die Dame dachte hierüber mit Heloisen vollkommen gleich, wenn sie schon nicht konferirt hatten, und da keine diese Denkungsart bey der andern glaubte, so wähnte Heloise, die wegen ihrer Krankheit thätig zu handeln nicht fähig war, die Dame hätte noch nichts erfahren, und die Dame wolte von dem, was sie erfahren, Heloisen nichts entdeken, weil sie fürchtete, sie mögte gleich damit herausplazen.

Sie war aber würklich schon so weit, daß sie den Schlüssel quaestionis in Händen hatte. Das Schloß war abgerissen und ein anderes angeschlagen. Nach dem alten war ein Schlüssel gemacht, und nach diesem Schlüssel in Minchens Wohnung ganz inkognito visitirt worden, und so war er richtig gefunden.

Man hatte ihn weggenommen. Minchen hatte es erfahren. Sie getrauete sich aber auch nicht, Beliwald es zu entdeken, wußte auch nicht von wem es angestellt.

Wäre Heloise gesund geworden, so hätten sich wahrscheinlich Gelegenheiten gefunden, wo der Schlüssel wieder gebraucht worden wäre, und dann

wäre

wäre der Tanz losgegangen. So aber verschlimmerte Heloise sich in wenig Tagen so, das die Aerzte die Köpfe schüttelten, sie selbst zu hoffen aufhörte, und man sich bereits ins Ohr flüsterte, sie sey so gut als todt, wovon manche wieder nur das Wort Tod hörten, so daß sie in verschiedenen Minuten bald tod, bald lebendig war.

Erstes Licht.

Auch dem Tode nahe kan man leuchten.

Die Nachricht von Heloisens Verschlimmerung machte auf viele Menschen Eindruk. Eine Menge Andre zitterten vor ihrem Tode. Ein Theil derselben war derjenige, dem sie Wohlthaten erwies, und deren waren nicht wenige, wie man aus den Beyspielen, die uns bewußt sind, schließen, und auf andre ausdehnen kan. Ein andrer Theil war der, der zwar nicht unmittelbar von ihrer Protektion abhieng, der aber doch sich auf ihre Gerechtigkeitsliebe, und auf den Einfluß verlassen konte, den sie auf die Billigkeit des Herzogs hatte.

Wer am meisten zitterte, war der Herzog selbst. Durch die Aussicht sie zu verlieren, wäre sie ihm auch nicht theuer gewesen, würde sie es ihm noch erst geworden seyn. Wenn schäzt man ein Gut mehr, als wenn man auf den Punkt geführt wird, seiner beraubt zu werden.

Heloise erwartete still und leidend ihr Schiksal. Ohne eben den Tod zu wünschen, sahe sie ihm gelassen entgegen. Ihre Liebe zum Herzog war stark, aber sie war von so viel Dornen umgeben, daß sie sich immer statt einer guten, manche mismuthige Stunde zu versprechen hatte. Je gewisser sie wurde, daß das Ziel ihrer Tage zu Ende gieng, destomehr prägte sie sich ihre unangenehme Lage ein, um von der angenehmen sich nicht so schmerzhaft zu trennen.

So weit gieng sie aber nicht, daß sie vergessen hätte, daß ihre kurze Lebenszeit auch noch nüzlich, wo nicht für sie selbst, doch für andre werden könte, daß die Gewalt, die sie über den Herzog theils noch hatte, theils wieder erlangt, zum Besten manches Menschen wirksam seyn, und wenigstens in Stunden, in denen der Mensch an die Vergangen-

heit

heit zurükdenkt, und die keinem Erdensohne, selbst Fürsten nicht fehlen, seine Entschlüße leiten könten.

So abstrahirte sie sich aus den Freuden hinweg, die etwa für sie noch in der Welt hätten fallen können, und sezte sich ganz in die Sphäre ihrer Pflichten. Der nächste Besuch vom Herzog war dazu bestimmt, ihm die unumgängliche Nothwendigkeit ihres Verlusts vor Augen zu legen. Der Gedanke, was er dabey leiden würde, machte sie aufmerksam auf ihre Stimmung. Sie sahe zum voraus, wie sehr es seinen Schmerz vermehren müßte, wenn er sie leidend und wehmuthsvoll dabey sähe.

Ohne daher die Gleichgültige bey einem Verlust spielen zu wollen, dessen Gröse sie sattsam einsahe, nahm sie sich dennoch vor, eine ruhige heitere Stimmung, die einer edlen Standhaftigkeit gliche, anzunehmen. Dies annehmen wollen wirkte so viel, daß sie sie sich ganz eigen machte, so, daß sie keiner Anstrengung mehr bedurfte, sondern, daß es wahre Natur zu seyn schien — und es zulezt ward.

Der Herzog fand sie also beym Eintritt mit dem Lächeln auf Stirn und im Blik, was beym Kranken auf Genesung deutet. Er heiterte auch die Mi-

ne, und es verließen ihn einige Furchen, die sich Anfangs zeigten.

Seine Worte theilten ihr bald seine Hofnungen und schöne Aussichten mit, und ihr Inhalt war ein Glükwunsch, daß er nach so langer Zeit seelig genug sey, sie einmahl besser zu finden. Ihm war die Zeit freylich lang, so kurz auch ihre Krankheit, dem sonst gewöhnlichen Laufe derselben gemäß war.

Wenn mein geliebter Fürst will, sagte sie, so bin ich freylich der Heiterkeit meines Gemüths nach um vieles besser, und hoffe auch zur Unterhaltung Ihro Durchlaucht geschikter. Aber was meinen körperlichen Zustand betrift, so versichre ich, daß ich nur zu sehr von der täglichen Abnahme meiner Kräfte überzeugt, als daß mir noch die geringste Hofnung eines längern Lebensziels bleiben solte.

Fürst. Sie scherzen. Heloisens Munterkeit leuchtete noch nie während ihrer ganzen Krankheit so sehr aus Wangen und Blik, als in dieser Stunde.

Heloise. Ihro Durchlaucht! Heloise pflegt nie mit etwas zu scherzen, was ihrem Geliebten eine unruhige Stunde verursachen könte. Und daß sie

nicht

nicht gleichgültig bey meinem Schiksaal sind, davon gaben sie mir ja wohl täglich Proben.

Fürst. Beym Himmel, Heloise, der Eingang könte mich zittern machen, wenn Ton und Auge Ihm nicht widerspräche. Oder ist ihre Einbildung vielleicht lebhafter geworden, seitdem die Geister sich erholt, und geräth nur unglüklicherweise auf Ideale, die in der vergangenen Zeit wahrscheinlich in verworrenen Skizzen sich in ihnen bildeten.

Heloise. Nein, Ihro Durchlaucht! Die Geister haben nur einmahl den Zeitpunkt wahrgenommen und genuzt, indem die Natur sich vergas, um auf einige Augenblike es über sie davon zu tragen, und bald werden sie ihren allmächtigen Gesezen wieder weichen müssen.

Fürst. Ha, mystisch! Tref ich sie auf dem Wege. O Heloise! Wenn sie Glauben an Geister bekommen — dann giebt es gewiß welche.

Heloise. Lebensgeister, mein Theurester, meine ich. Es ist so ein körperlicher Ausdruk für das, was ich Seele nenne, und was in mir oft mächtiger zu seyn scheint, als die Maschiene, die sie so schwerfällig durchwandern muß..

Fürst. Wieder ein leidiger Irrthum, den ich so gern abkaufte. Aber in der That, Heloise, wenn sie denn auch Recht haben solten, so sprechen sie mit so viel Seele, daß ihre Gedanken an das Ziel ihres Lebens nur Schwärmerey seyn können. — Ich fange an, meinem Geiste sehr zu mistrauen.

Heloise. O ich wolte, ich könte dieses Mistrauen so kräftig in sie verpflanzen, daß es zum schattenreichen Baum würde! Ich glaube, ich könte so glüklich seyn, sie von dieser Schwärmerey geheilt zu sehen, wenn ich mein Leben verlängern könte. So aber steht das leyder nicht in meiner Gewalt, und ich werde wohl noch dies Vorurtheil vermehren müssen. Uebrigens, mein Fürst, bilden sie sich das Ding nur nicht so schwer vor. Sie haben doch gewiß in ihrem Leben schon manchmal einen Freund verloren. Durchlauchten sind jedem Schmerz der Menschheit auch unterworfen. Und doch ists nicht immer schmerzlich, eine schöne Blume gebrochen zu sehen, wenn man sie einem guten Endzweke widmet. Und der Zwek ist in der Hand des höhern Wesens. Und schön ist die Blume, die

uns

uns gefällt. Und ich bereue es nicht ihnen gefallen zu haben.

Fürst. Heloise! Solte es ihr Ernst würklich seyn können? Solten sie wohl bittre Wahrheit in so blendenden Scherz kleiden, um mich einzuschläfern?

Heloise. Nicht um sie einzuschläfern. Um ihnen die Sache in dem Lichte vorzustellen, in dem man sie nehmen muß. Trennung, um sich zu verbessern, solten wir immer gern sehen. Und Uebergang in ein anderes Leben ist ja Verbesserung, besonders wenn wir dieses andere Leben so fest glauben, und nach dem Glauben unsre Handlungen eingerichtet haben. Lassen sie die künftige Welt, mein Fürst, von ihren Geistern oder von meinen Seelen bewohnt werden, lassen sie ihre Mitwürkung höherer Wesen auf unsern Planeten, oder meine Nichtmitwirkung Wahrheit seyn, genug, daß ich überzeugt bin, wir finden uns in dieser oder jener Gestalt wieder, daß ich überzeugt bin, unsre Trennung ist nicht für lange.

Fürst. Eine schöne Ueberzeugung! Aber die Vollführung sey noch so spät hinausgeschoben als möglich. Nehmen sie mir wenigstens nicht alle Hofnung, Heloise.

Heloise. Ich muß sie ihnen nehmen, mein Fürst, oder wir können nie mit einander von dem reden, was ich ihnen noch zu sagen habe.

Fürst. O so reden sie — man kan ja dem Kranken nichts abschlagen, auch thut man dergleichen oft um der Vorsicht willen. Und wenn sie auch würklich ihr Testament hier machen wolten, so folgt doch aus diesem noch nicht, daß sie unumgänglich sterben müßten.

Heloise. Da haben sie recht, mein Fürst, und diese Hofnung lasse ich ihnen auch, und lasse sie ihnen gern.

Zuvörderst also danke ich ihnen als meinem Herzoge für ihren Schuz, und für ihre tausendfältige Wohlthaten — als meinem Geliebten für ihre Wahl, für ihre Liebe, und für ihr Herz, welches sie mir so edel und grosmüthig schenkten. So oft, Ihro Durchlaucht, war es der Fall in der Welt, daß grose Herren ihre Liebe ohne ihr Herz gaben, und jede

Person war unglüklich, auf die eine solche Wahl fiel.

Ob ich unglüklich bin? — Nein, mein Fürst, selbst auf dem Sterbebette fühl ich es, sie machten mich so glüklich, wie es in ihren Kräften stand. Wie selten ist die Geliebte so glüklich, das Zutrauen ihres Liebhabers zu besizen. Ich hatte das ihrige. Sie vergaßen den Fürsten, wenn sie bey mir waren. Das ruhige Leben, welches wir führten, die fortdauernde Einigkeit, gab dem Neide Stoff zu Gift, und wurde uns zur reichen Quelle von Freuden, die nur wir allein kanten.

Die Stunden, mein Fürst, nicht der physischen Liebe, nein, die Stunden der Unterhaltung, die Stunden der Ergießung ihres Herzens sind es, die ich ihnen nie genug werde verdanken können.

Aber, o mein Fürst, gönnen sie mir noch einen Blik in die Vergangenheit. Es hat Stunden gegeben, in denen ich über Dinge und Personen ihnen meine Gedanken mittheilen mußte, und sie gaben mir Recht. Sie wolten nach meinem Urtheil handeln. Sie wolten meinem Rath folgen.

Sie

Sie handelten hernachmahls anders. Sie hatten gewis wichtige Gründe anders zu handeln, die ich nicht erforschen will noch mag. Aber noch einmahl bitte ich Sie feyerlich, geben sie einer genauern Prüfung Gehör. Eine Ahndung sagt mir, daß Beliwalds Kunst ihnen jezt weniger fürchterlich ist, als ehedem. Mein Nachdenken versichert mich, er wird ihnen keine unsrer geheimen Unterredungen mehr entdeken. Meine Vernunftschlüsse überzeugen mich, daß die Weissagung wegen meiner blos geschahe, um Ew. Durchlaucht in Angst zu sezen, und daß das Schiksal so schnell mit eisernem Arm hineinfiel, sezt gewis diesen Mann in nicht geringes Schreken.

Nichts war natürlicher, als daß dem Herzog dies alles wahrscheinlich auffiel. Beliwald hatte bey dem neuern Zudringen des Herzogs einige Aengstlichkeit bliken lassen, die halb wahr, halb gemacht seyn mogte. Er hatte sie auf die Unruhe über das Stillschweigen seines Geistes gezogen, er hatte sein Zittern auf den Verlust der Gnade seines Herrn gerechnet.

Heloisens wieder in diesen aufgeregte Zweifel wandelten es in Furcht des dummen unternommenen Streichs, und so hieng der Fürst wieder zwischen Luft und Erde, ohne in der einen fliegen, oder auf die andre auftreten zu können.

Sie hätte ihm freylich festen Fuß verschaffen können, wenn sie gleich des entkommenen Schlüssels und des saubern Minchens Erwehnung gethan, denn der Fürst wuste sehr gut, daß Beliwald sich Minchens in gewissen Fällen immer noch so bediente, wie er der Madam Mind.

Heloise sezte noch verschiedenes über diesen Punkt so verblümt als möglich hinzu, als der Herzog auf einmahl sie bat, das Gespräch abzubrechen. Ich muß keinen Augenblick vergessen, sagte er, daß sie mich verlassen müssen. So sagen sie, und ich soll es glauben. Lassen Sie das also, was kümmern uns die vergangenen Tage, Heloise, wir wollen die gegenwärtigen Stunden nüzen.

Sehen sie, sie waren die einzige, die mich lehrte, was wahre Liebe ist. Das künstliche Gewebe, was die Mind von jeher über ihre Leidenschaft gezogen, wurde durch ihre Offenheit, durch ihre Herz-

lichkeit mir vor Augen gelegt. Ich bekenne es aufrichtig, daß ihr Verlust nach dem Gefühle, meinen Vater verloren zu haben, mir der schmerzvollste ist. Könte ich ihre Gesundheit erkaufen, so wolte ichs mit Gefahr meiner eignen.

Sie danken mir. Sie haben mir nichts zu danken. Wollen sie denn erkentlich seyn, daß ich sie auf eine Bahn brachte, wo sie ihr Leben so früh endigen musten, daß ich sie aus dem Zirkel ihrer Pläne herausriß? Ich habe ihnen ja nichts geopfert, sie opferten mir alles. Sie haben, so lange wir mit einander leben, jeden Gedanken angestrenget, mich zu erfreuen. Ich habe ihnen sehr — sehr oft Verdruß gemacht. Ich habe sie mehrmahlen in einem falschen Lichte beurtheilt. Ich habe oft und unbedachtsam mich in die Schlingen verloren, die meine vorigen Bekantschaften mir legten.

O Heloise! der Himmel raubt mir eine grose Glükseeligkeit in ihnen. Man sagt, ich sey from. Ich muß es aber nicht seyn, weil ich sie verliere. Man sagt, das Gebet soll wirksam seyn. Meins muß es nicht seyn, denn ich kan sie nicht dadurch erhalten. Der Fall mindert würklich meinen Glau-

ben,

ben, sonst würde ich Gebete im ganzen Lande ausschreiben und für sie bitten lassen.

Sie vergessen, mein Fürst, sagte Heloise, daß die Regierung des Himmels die weiseste ist, daß meinem Tode vielleicht manches nachfolgt, was in dem Laufe der Dinge ganz anders seyn würde, wenn ich lebte.

Der Herzog gab sich dadurch nicht zufrieden. So mußten denn, erwiederte er, der Stunden der Freuden gerade die wenigsten seyn, und ich muß mir die Stunden der Schmerzen noch mit Vorwürfen belasten. Nein, Heloise, ich kan den Gedanken nicht ertragen. Ich muß mich von ihnen entfernen. Ich will das ganze Collegium der Aerzte aufwiegeln, ihre Kunst an ihnen zu beweisen.

Er verlies würklich Heloisen halb in Verzweiflung.

Sie blieb gelassen. Sie wuste wohl, daß seine Wallung sich legen, wo nicht durch seine Bemühung legen würde, doch andre genug um ihn her diese Wirkung befördern würden. Hätte man nicht da in Augenbliken des Schmerzens Mittel, wo man in Augenbliken der Wonne ihn von mir riß? sagte sie.

Zweite Aufklärung.

Was ist der Zustand der Aufklärung.

Man rief würklich manchen Arzt öffentlich, und manchen in der Stille herbey, um zu sehen, was etwa bey Heloisens Zustande noch für Mittel anzuwenden wären. Alle aber schüttelten einmüthig die Köpfe, und der Herzog ward überzeugt, daß er seinen theuersten Schatz für verloren halten müßte. Er ward überzeugt, daß nichts ihn der Strafe für sein Mistrauen gegen den Geist entwinden solte, und gerade zu der Zeit, als die Dame im Begriff war, die lezte Hand an die Gewisheit von Minchens Horchereyen zu legen, lies er Beliwald kommen, um ihm sein Herzeleid, und seinen Geist anzuklagen.

Flehentlich bat er ihn, ihm doch nur eine einzige Unterredung mit ihm zu verschaffen, damit er aus den Zweifeln käme, ob man auch würklich äusserlich etwas zu Heloisens Tode beygetragen.

Beliwald kam in keine geringe Verlegenheit. Den Herzog so auser sich zu sehen, hatte er nicht erwartet. Abschlägige Antwort geradezu geben, konte, und muste ihn Zorn vermuthen lassen, der für ihn eben so unangenehm war, als es dem Herzog seyn muste, sich von ihm bemeistern zu lassen. In diesem kritischen Zeitpunkt ein Blendwerk zu wagen, war gar nicht rathsam, verwikelte auch die Sache auf jeden Fall weit mehr.

Beliwald nahm also zu Vorstellungen seine Zuflucht, und den Stoff dazu sehr weislich aus vorigen Zeiten.

Er fieng seine Erzählung beym Zurükrufen ihrer Jugendjahre an. Er erwähnte, wie innig er immer dem Herzoge ergeben gewesen. Mit leichtem Andenken hüpfte er über die Mindsche Geschichte hinweg. Desto wichtigern Nachdruk legte er auf seine Verbannung, die freylich das Werk von des Prinzen Leichtsinn gewesen war.

In helles Licht sezte er seine Bemühungen bey Heloisen, daß ohne sein Zuthun nie die Vereinigung zu Stande gekommen wäre. Er brachte nicht minder die Entsagung vor, mit welcher er jedes

Glük, was der Herzog ihm auch gewähren wollen, von sich gestoßen, weil er blos seinem Herrn zu dienen, sich angelegen seyn lassen, und nachdem so lange Vorbereitungen, des Herzogs Aufmerksamkeit wenigstens von dem Geist auf ihn gezogen, so fieng er die Vorstellung an, wie man ihm nach so viel abgelegten Proben zutrauen könte, daß er nicht alles für seinen Herrn zu thun im Stande wäre. Er bedauerte hierauf nicht ganz unwahrscheinlich, daß er sich jemahls in die Ermahnungen seines Geistes eingelassen, und nicht lieber ihm es gleich abgeschlagen, eine Entrewüe mit dem Herzoge zu veranstalten.

Hätte ich auch, sagte er, mir ihn zum Feinde gemacht, hätte ich auch von seiner Ahndung alles fürchten müssen, so wären doch Ew. Durchlaucht von so vielen unangenehmen Stunden frey geblieben.

Er gieng sogar so weit, daß er die Muthmassung äusserte, sein Geist müsse ein heimlicher böser Geist seyn. Er versicherte, er habe ihn zu verschiedenenmahlen zugesezt, er sey ein paarmahl sehr zornig erschienen, und kein Wort sey aus ihm zu

brin=

bringen gewesen, endlich sey er gar nicht mehr gekommen.

Der Herzog wurde dadurch ganz konfus gemacht. Er wuste nicht, was er glauben oder nicht glauben solte, ob noch was für ihn zu erwarten war oder nicht.

Das ist der Zustand der Aufklärung, sagte Beliwald in sich, wie er sahe, daß es so weit gekommen war. Das ist der Zustand, der die Weisen so weit bringt, wie man sie haben muß, um sie nicht zu scheuen.

Dritte Finsternis.

Stillstand jedes Odems, ob der großen Dunkelheit.

Heloise litt schmerzlich. Die Einengung ihrer Brust verursachte ihr Angst, die die menschlichen Begriffe so lange übertrift, bis man sie selbst empfunden hat.

Die gute, die der ganzen Welt zu Freuden geboren dachte, die man so häufig beneidete, hatte wahr-

haftig noch wenig beneidenswerthe Augenblike genossen, und mußte jezt diese wenigen mit vielen vielen schreklichen bezahlen, wovon es sehr ungewis war, ob in einer andern Lage, und sich selbst überlassen, sie ihr zu Theil geworden wären.

Jezt war der Zeitpunkt, in welchem die Dame Trostgründe hervorsuchen zu müssen glaubte, um ihr den Ausgang aus dieser Welt zu erleichtern. Sie suchte alles schmerzliche dazu vor, was ihrer noch hätte warten können.

Ich habe das alles überdacht, meine theuerste Mutter, sagte Heloise. Ich sterbe als Christin und als Philosophin. Beydes verträgt sich sehr wohl zusammen. Ich weis mir keinen andern Vorwurf in meinem Leben zu machen, als daß ich dem Drängen des Schiksals nachgab. Habe ich daran unrecht gethan, so glaube ich, büße ich genug dadurch, daß ich ein Leben so früh verlassen muß, dessen Werth jedem Menschen theuer seyn muß. Meine Kinderjahre waren die Zeiten meiner Heiterkeit. Diese verlies mich sobald die Liebe mich verfolgte. Denn was aus Gewohnheit von diesem Temperamente mir blieb, das kan ich nicht rechnen. Reine

ne Heiterkeit konte ich nicht mehr fühlen, sobald ich zum Nachdenken über den sonderbaren Gang meines Schiksals angetrieben wurde, und das fand sich, so wie es anhub.

Ich hätte ihm mich mit Freuden in die Arme werfen können, so wie es viele meines Alters und meines Standes gethan haben würden. Ich hätte können den Stolz hervorsuchen, der mir nicht mehr zum Verbrechen angerechnet worden wäre, als man mir meine sehr falsch ausgelegte Genügsamkeit vorwarf. Ich hätte mich können mit hundert Sachen beschäftigen, die mich nichts angiengen, hätte an mich reißen können, manche Macht, die man mir nicht einmahl verdacht haben würde.

Daß ich das alles nicht that, ist mir Beweis, daß ich nicht zu der Bestimmung geboren war, die das Schiksal mir auflegte. Würklich war mein Herz einem ganz friedlichen heiteren unschuldigen häuslichem Leben ofner, als irgend einer andern Lage. Dies Bekentnis in dieser Stunde mag meine Denkungsart ganz aufdeken.

So wie ich aber sahe, daß ich von dem ganz losgerissen war, wornach ich mich eigentlich bestreb-

te, so untersuchte ich den Zustand, in welchem ich mich nun befand.

O wie bald schwanden all die glüklichen Ideen, die mir so mancher mahlte. Schilderungen, wozu sie, meine Mutter, auch ihre Hand boten. Ich erwähne dies, ohne ihre Absicht zu verkennen, ohne meinen Dank dafür zurükzunehmen, denn es war ja einmahl beschlossen — und besser, man mahlte mirs schön.

Auch war nicht alles übel, was mich betraf. Nur eitel, vergänglich, so vorüberhüpfend die Freude, wie sie gewis in keiner einzigen andern Lage für mich seyn konte, weil meine Begriffe Mittheilung und Gefühl zu Grundlagen hatte.

So wie ich hiervon überzeugt war, ward ich Philosophin. Ich habe mir Fälle gemahlt, ehrwürdige, theure Freundin — Fälle — die die schwärzeste Melancholie sich nicht schlimmer mahlen kan. Ich habe Stunden angewendet, um die kleinsten Freuden mir verbittert vorzustellen. Dadurch bin ich zur Ergebung gekommen. Hätte ich mich vielleicht in meine Bestimmung verliebt, hätte ich mich über das Vorurtheil, was in mir blieb, so

weggesezt, daß ich mich für die Fürstin gehalten, dann wäre ich wohl in diesen Augenbliken ein sehr unglükliches Geschöpf, dann müßte mich Verzweiflung ergreifen, wenn ich den zaubervollen Freudenbecher verlassen solte, aus dem ich Wonne getrunken.

So kan ich den Himmel nicht genug preisen, daß meine Seele diesen Gang wählte. Er sezt mich in dieser Stunde in ein Leben, da ich dem Tode nahe bin. Ich erwarte etwas bessers, als mir hier zu Theil würde, und ich glaube, ich habe Ursach es zu erwarten.

Die Dame konte hier unmöglich etwas zusezen. Heloise hatte alles erschöpft, was sie zu ihrem Troste hätte sagen können.

Der Herzog kam gerade dazu. Er brach in laute Klagen aus, und beyde mußten das, was sie für sich anwenden wolten, auf ihn bringen, um ihn nur zufrieden zu stellen.

Da fast kein Geschöpf, selbst kein männliches Wesen gegen ihn die ofne Zutraulichkeit gehabt hatte, da Stunden, in denen er sich anders als leidenschaftlich gestimt fühlte, in Heloisens Gesellschaft fast

einzig vergnügt hingegangen waren, so sahe er, von dessen Winken so vieler Thun und Lassen abhieng, sich gleichsam allein unter denen vielen, sahe sich beraubt seiner harmonischen Kette in dieser Welt.

Es lag in allem, was der Herzog hier bewies, viel Güte des Herzens — aber wie seines Vaters Furcht immer gewesen war, wenig Standhaftigkeit. Würklich war die wenige Gegenwart von Menschen sehr gut — denn die Aeusserung seiner Leiden überschritt beynahe, das, was er sich als Fürst schuldig war.

Ob er Heloisen nicht das alles reichlich schuldig war, das war etwas, was unsre Traditoren uns selbst auseinander zu sezen, überließen, und worüber wir vielleicht manches Kapitelchen schreiben könten, wenn wir unsre Leser in der Geschichte aufhalten wolten.

Fast von Stunde zu Stunde verschlimmerte sich Heloise. Ausser dem, was sie schon empfand, hatte sie auch den Schmerz zu sehen, wie der Herzog durch ihre Krankheit so sehr litt — und bey ihrem Gefühl, bey ihrem weichen Herzen, war das wohl

keine ihrer kleinsten Sorgen beym Schlusse ihrer Laufbahn.

Sie that sich noch den Zwang an, sich weniger leidend zu stellen, bis endlich ihr Ende sich nahte, wo sie freylich ihrer selbst nicht mehr bewußt, der Zerrüttung der Natur unterlag.

Da war es, wo man auch auser ihrem Zimmer sichs sagte: Sie wird nicht mehr seyn, wo in der Stadt das Gerücht sich verbreitete, wo manche Thräne im Stillen ihr floß, wo jeder, der edlen Hauch des Lebens von sich hauchte, den Odem an sich hielt, um ihren lezten Hauch nicht zu stören.

Zweytes Licht.

Aus einer andern Welt.

Nähere dich, feyerlicher Augenblik, in dem die edle Seele aufhören wird zu leiden! Natur! strenge dich an, ihn näher zu bringen. Vollende den Lauf ihrer irdischen Bahn, laß sie die antreten, wo ihr Geist eigentlich seine Wohnung hat! Seyd still, ihr Elemente! Ein Engel unter den Engeln verläßt

eure

eure Regionen! Kleide dich in Trauer, verwayster Planet! Eine deiner Zierden geht dahin.

Wie ist alles so glänzend im Firmament! Glänzend zu empfangen den neuen Bewohner des Geisterreichs! Wie ist alles so still bey denen, die ihn verlieren? Still, weil Trübe sie umgiebt, und Lächeln von ihnen sich wendet.

Sie erscheint die Minute, die sie uns entreißt und jenen giebt. Er ist vorüber der entscheidende Augenblik — Er schien Hauch des Todes. Er war Hauch zum Leben.

Heloise ist nicht mehr. Für diesen Planeten nicht mehr.

Dritte Aufklärung.

Es erscheint ein Licht aus einer andern Gegend.

Kein Wort von dem, sagte der eine Traditor, was gleich nach ihrem Tode erfolgte. Alles war still. Es war die erste Erschütterung, die selbst den Verläumder, selbst den Feind schweigen hies.

Sie ruhe, wie sie in Gottes Hand ruhet, auch indessen in unserm Andenken.

Für eine Regierung ist das Zwischenspiel — was bey andern Menschen Hauptsache wird. Je größer der Zirkel, je mehr sind seiner Punkte, und jeder derselben kan für den Besitzer nicht das werden, was dem kleinern Besitzer sein einziger Punkt ist.

Wir haben, fiel der andre Traditor ihm ein, noch manches einzuholen, was wir versäumt hatten — Wir müssen noch manches betrachten, was unterdessen, oder gleich nachher Veränderungen unterworfen waren.

Heloisens Geschichte ist ja nicht dasjenige was wir tradiren wolten.

Auch darf hier nicht unberührt bleiben, daß der Herzog eine Dame, die seines Vaters Liebling als Kind gewesen, die mit ihm lange zusammen gewesen, zum Theil aufgewachsen, und erzogen war, erwartete, die nach einiger Zeit auch würklich erschien. Diese Dame hatte allgemeine Liebe, und einen reifen durchdringenden Verstand. Ihre Beurtheilungskraft war schnell umfassend, und richtig berechnend. Sie war unter den Weibern ein Phönix.

Man

Man freuete sich in der Residenz allgemein auf ihre Ankunft, wenn schon aus sehr verschiedenen Bewegungsgründen.

Ein Theil wolte, sie solte den Herrn zerstreuen, der andre, sie solte ihn samlen. Jene versprachen sich viel von den Festen- und Freudenbezeugungen, diese nicht wenig von den Unterhaltungen unter vier Augen. Wer von beyden am richtigsten geschlossen, werden wir ja in der Folge sehen.

Sie erschien, und alles jubelte ihr entgegen. Sie mußte glauben, sie käme in ein Land, wo allgemeine Glükseligkeit, und paradiesische Wonne herschte.

Nebel! schwinde doch vor den Augen dieser erhabenen Fremden nie!

Vierte Finsternis.

Eine neue Methode Defekte zu ergänzen.

Am Ende der zwölften Finsternis wurden einige Defekte in Erwähnung gezogen, die sich hin und wieder in den Kassen fanden. Dies traf besonders

die Kassen, welche die Abgaben auf ausländische Produkte, und auf den Luxus enthielten. Gegen die vorigen Jahre genommen, wurden diese Einkünfte sehr sparsam, und man mußte dem Herzoge Bericht abstatten, dessen Verwunderung darüber in Ungeduld ausbrach. Dieser gemäß verlangte er mit ziemlichem Ungestüm Rechenschaft, wie das zugienge.

Die Antwort, die er erhielt, bestand darin, daß so viel von dieser Waare als Kontreband hereintransportirt würde, und daß das den Absaz der mit Abgaben hereingebrachten schwäche. Des Herzogs Zorn schwieg zwar, allein er wolte nun Mittel wissen, wie diesem Uebel Einhalt gethan werden könte.

Da trat ein schlauer Kopf aus der Mitte der übrigen hervor, ein Patron, der gar schön bey Phalaris glüenden Ochsen zur Schildwache gewesen wäre, ein hämischer Mensch, der wahrscheinlich keinen Begrif von Leiden der Menschheit, und vom Druk der Sklaverey hatte, und gab den wohlgemeinten Rath, man solte inskünftige jeden, der Kontreband ins Land brächte, es mögte so wenig als möglich seyn, ohne irgend ein Ansehen der Person,

son, nach militärischen Gesezen bestrafen, und mit Ruthenstreichen ihn züchtigen lassen.

Anfangs war das Ding dem Herzoge nicht unwillkommen, und in der ersten Hize des Zorns darüber, daß man seine Einkünfte schwäche, um seinem Gaumen, oder seinem Körper wohl zu thun, befahl er diesen unmenschlichen Rath zu vollziehen, und Befehl zu ertheilen, daß, iedweder, gros oder klein, bey Ahndung dieser Poen sich enthalten solle, irgend etwas, worauf Abgaben in die Herzogliche Kasse hafteten, ohne die gehörigen Gefälle davon zu bezahlen, einzubringen.

So wie aber besserer Rath über Nacht kömt, so beschlief der Herzog sich diesen Gedanken auch, und sey es nun ein warnender Traum, oder eine innere Stimme gewesen, was ihn auf den seeligen Einfall brachte, ältere Leute als er selbst war, zu Rathe zu ziehen, genug einige der ältesten Räthe, so wie einige des Militairstandes, wurden noch einmahl zur Konferenz vor der Aussertigung des Edikts gezogen.

Da gabs nun freylich Steine des Anstoßes, worüber jener Sausewind weggehüpft war, um sich

an

an den blutenden Bukeln seiner Mitmenschen zu weyden.

Die alten Räthe, die ihre Mitmenschen lieb hatten, stellten vor, daß an und vor sich genommen, die Militairgeseze schon eine Sache wären, die der Menschheit ein wenig nahe träten, daß der Fürst sie nur als ein nothwendiges Uebel duldete, und jedesmahl Ursach zu trauren hätte, wenn eines Menschen Körper, über den er nur durch den Zufall Herr sey, leiden müßte, um die Sicherheit anderer Menschen zu befördern. Dieses nothwendige Uebel weiter ausdehnen, als es würklich nothwendig sey, hieße zu weit gehen, und der Fürst, der solches thäte, würde anstatt der Liebe seiner Unterthanen, die ihm so nothwendig wäre, immer ihren Haß auf sich laden.

Dergleichen Strenge wirke Erbitterung, die man denn wieder mit Strenge zu unterdrüken suchen müßte. Dabey gehe der Unschuldige nie leer aus, und ein Fürst könne auf diese Art, ohne es zu wissen, noch zu wollen, zum Tyrannen werden.

Einer der alten Kriegsmänner, dessen Aussprüche Erfahrung und Denkungsart zu halben Götter-

sprüchen machten, erhob seine Stimme auch bey dieser Gelegenheit.

Wenn Ew. Durchlaucht, sagte er, gnädigst bedenken wolten, daß diese Strafe beym Militair denen, die sie leiden, theils durch das Bewußtseyn, sie haben sie verdient, theils durch den einmahl eingeführten Gebrauch, hauptsächlich aber dadurch erträglich wird, daß sie sie von ihren eignen Kameraden erhalten, so werden sie gewis Gründe genug finden, warum ein solches Gesez in diesem Fall nicht applikabel, sondern gänzlich zu verwerfen ist.

Wir haben festgesezte Vergehen für festgesezte Strafen. Jenes Vergehen ist nichts weniger, als festgesezt. Es giebt der Arten so vielerley, wie es begangen, von der äussersten Unschuld an, bis zur äussersten Bosheit hinauf begangen wird, daß es oft einer sehr langwierigen Untersuchung bedürfen würde, um nur die Schuld dessen, der es begangen, an den Tag zu bringen. Ich glaube nicht, daß in Ew. Durchl. Landen unter zehn Menschen mehr als einer sich befindet, der im strengsten Umfange genommen, von diesem Verbrechen frey wäre.

Doch

Doch ich überlasse meinen Herren Collegen von der Feder ihnen hierüber ein deutlicheres Bild zu entwerfen. In dem Stande, den ich gewählt sind körperliche Strafen allerdings häufiger, als in andern Ständen, weil eine andre Art der Bestrafung theils unwirksam, theils unthulich ist, denn pauperibus non sunt nummi.

Sie sehen, meine Herren, daß ich mein Latein noch nicht ganz verschwizt habe. Ich glaube auch, daß, wo Geldstrafen anzubringen sind, sie in unsern Zeiten, wo dies die Allkraft zu seyn anfängt, weit wirksamer seyn mögten.

Solten sie indessen andrer Meynung seyn, und die Vota dennoch für das Ruthenlaufen stimmen, so müßte ich doch Ihro Durchlaucht ersuchen, den Bürger ebenfals wieder durch seinen Kameraden, nemlich durch den Bürger züchtigen zu lassen. Ich bin versichert, wenn einer von demselben unter militairische Hände fiele, er weit schlimmer weg kommen würde, als der Soldat. Die Erbitterung über die Verschiedenheit der Strafen, die izt ruhet, weil man weis, daß es nicht anders styli ist, würde dann erwachen, und jenem Schlachtopfer zum

Nachtheil gereichen. Ich wenigstens mögte meine Untergebnen zu keiner solchen Grausamkeit hergeben, die ich selbst bey ihnen so viel möglich zu vermeiden suche.

Die Herren von der Feder, die zugegen waren, konten nicht anders, als dem alten Kriegsmanne Recht geben. Einer unter ihnen ergrif besonders das Feld, was jener eröfnet, wie er von den verschiedenen Arten dieser Vergehung Erwehnung that, um es ein wenig weiter auszudehnen. Wir können, sagte er, mit den Gesezen deswegen nicht genau genug seyn; dehnen wir sie blos auf den Handelsmann aus, so wird der ausgeschlossene Privatmann bald Gelegenheit finden, sie zu misbrauchen, und schränken wir den Privatmann so sehr ein, daß die geringste oft zufällige Uebertretung ihm, wie dem Handelsmann die vorsezliche, zur Last fällt, so strafen wir den Unschuldigen wie den Schuldigen, oder um bestimter zu reden, den, der minder in culpa ist, wie den äusserst gravirten. Und bey einer solchen Art von Bestrafung wäre denn doch eine Art von Ungerechtigkeit unvermeidlich, und

auch der Schein von Ungerechtigkeit darf bey keinem Geseze statt finden.

Das nitimur in vetitum ist so groß, und besonders hierbey so applikabel, daß ich fürchte, Ew. Durchlaucht würden in der Verlegenheit seyn, manchen derer, die zunächst um sie sind, zu dieser Strafe zu verdammen, wenn sie nicht ihre gegebenen Geseze wieder umstoßen wolten.

In Parenthesi, sagte der andre Traditor, dieser Mann hatte so unrecht nicht, denn kurze Zeit darauf wurde einer der Favoriten des Herzogs mit einer Parthie fremder Waaren ertappt, die man auf 6000 Thlr. schäzte.

Wie hätte nun der Herzog, wenn das Gesez schon eingeführt gewesen wäre, sich hierbey betragen wollen? Seinen Liebling Preis, oder dem Geseze eine Ohrfeige geben? Es ist aber doch auch sonderbar von solchen Lieblingen, daß sie immer zur Unzeit so guten Anstalten in die Queere kommen.

Der ältere Traditor lachte, und fuhr fort:

Die Herren ließen sichs ausserdem aber noch besonders angelegen seyn, den Fürsten zu überzeugen,

der Fehler läge gar nicht da, wo jener Sausewind, der den würklich häßlichen Rath gegeben, ihn gesucht hätte. Sobald eine Waare, die mit Zöllen ein- oder ausgehend belegt sey, in einem Jahre weniger ein- oder ausgeführt würde, so müßte sie auch mehr oder weniger nach Verhältnis den Zollkassen eintragen.

Dieses hänge besonders in Sachen, die den Luxus beträfen, von den ab, was die Einwohner auf den Luxus zu wenden vermögten. Schon Misjahre wären fähig diese Einnahmen sehr zu mindern, weil sie auf den Geldbeutel des gemeinen Mannes einen großen Einfluß hätten.

Wenn nunmehro aber der Fall der wäre, daß Abgaben auf Dinge gelegt würden, die zum Leben nothwendig wären, und die diese Abgaben vorher nicht gehabt hätten, so sey es nicht anders, er müßte das Geld, was er auf den Luxus gewendet, nunmehr auf seine Bedürfniße wenden, und jene Kasse bliebe vielleicht nicht für die ersten Jahre, weil der Handelsmann für die Zeit den Vorrath schon verschrieben, wohl aber für die Zukunft leer.

Wenn

Wenn Ihro Durchlaucht nur geruhen wolten andere Kassen nachzurechnen, in denen das Plus ungleich stärker geworden, so müßte sich das Minus doch irgendwo finden, weil das Land nicht im Stande sey, ohne seinen Ruin, ein mehreres zu ertragen.

Ob dem Herzog diese kleine Pille geschmekt, fieng der jüngere Traditor an, davon haben wir keine zuverläßige Nachricht, wohl aber, daß er sie stillschweigend annahm, und vielleicht dachte, was er thun wolle, thue er doch.

Ich kann Ew. Durchlaucht nicht verhehlen, fieng einer der ältern Finanzkundigen an, daß ich mit Dero Herrn Vater genau und sorgfältig die Beschaffenheit des ganzen Landes durcharbeitet, daß wir den genauesten Calcul gezogen, wie reich es sey, wie viel Menschen es ernähren könte, und in welchem Maaße diese leben müßten.

Der gute seelige alte Herr war sehr darauf, der Einwohner so viel als möglich zu haben, und pflegte zu sagen, wenn drey Menschen von dem leben können, was ihrer zween verzehren, so müssen diese so eingeschränkt werden, daß sie zur Erhaltung des dritten kontribuiren. Der Hunger wird ihnen

die inländische Nahrung so schmakhaft machen, wie die ausländische, wenn sie diese nicht mehr bezahlen können.

Der seelige Herr lebten sehr eingeschränkt, und unwissende Leute verdachten es ihnen oft, daß sie nicht mehr aufgehen ließen, so wie man es benachbarten großen Herren verdenkt, daß sie ihre Oekonomie zu weit treiben. Hier findet indessen ein kleiner Unterschied statt. Der seelige Herr verschenkten so viel, als sie hätten können aufgehen lassen, und das zwar deswegen, damit es an den rechten Mann käme, aber die benachbarten Herren verschenken das, was sie aufgehen lassen könten, an ihre Schattullen.

Wenn eine Stadt von 32000 Köpfen 800 Schneider hat, so kommen 40 Köpfe auf einen Schneider, und 40 Köpfe können keine Schneiderfamilie ernähren.

Wenn aber der Herr sagte, 400 von diesen Köpfen mögen Handlanger werden, und ich zahle ihre Arbeiten, so wird der Armuth Einhalt gethan, und die andern 400 haben auch zu leben.

Ich versichre Ew. Durchlaucht, es war kein Plätzgen, was der seelige Herr nicht selbst gesehen, und wo er nicht selbst untersucht gehabt hätte, ob es auch besser zu benuzen wäre.

Also das Minus in jenen Kassen müßte Ew. Durchlaucht wohl kein Räzel mehr seyn.

Was aber nun die Einführung der accisbaren Waaren pro Unterschleif anbetrift, so versichere ich, daß Ew. Durchlaucht in diesem Fall mehr vornehme, als gemeine Schelme in ihren Staaten haben.

Diese freymüthige Unterredung wirkte wenigstens so viel, daß mit dem Edikt inne gehalten wurde, und die Herren, die sich der Contrebande schuld machten, einstweilen von Ruthenstreichen nichts zu fürchten hatten, obgleich genug dabey seyn mogten, die der Drohung lachten, und dachten: Kriegt ihr uns nur, wir laufen doch nicht.

Vierte Aufklärung.

Die mit der vierten Finsternis ziemlich nahe verwandt ist.

Der alte Herzog hatte zwar sehr viel auf Ausländer gehalten, die in seinem Lande Fabriken anlegen, und folglich ausländische Künste in die seinigen verpflanzen konten, aber eben deswegen hielt er sehr wenig auf Waaren, die Ausländer im Auslande verfertiget, und er gieng darin so weit, daß fast etwas Uebertriebenes statt fand. So war er zum Beyspiel einmahl von einem Hüstenweh befallen, woran er schmerzhaft krank lag. Einer der Einwohner seiner Residenz hatte das nemliche Uebel gehabt, und war durch das immerwährende Tragen einer besondern Art von Matten, die von ausländischen Produkten, und im Auslande verfertigt wurden, davon befreyet worden.

Er dachte patriotisch genug, seinem Landesherrn heimlich diese Matten zu verschreiben, und schikte

sie

sie ihm, als ein wirkliches probates Mittel für dieses Uebel.

Der Herzog aber wolte von denen Wesen keinen Gebrauch machen, weil sie nicht Produkt seines Landes wären. Er schikte sie dem Bürger mit einem verbindlichen Handbillet zurük, in welchem er ihm für seine Aufmerksamkeit Dank abstattete, und zugleich bemerkte, da er der erste Befolger seiner Geseze seyn müßte, so könten wohl diese Produkte des Auslands, wenn er diese Geseze überträte, auf ihn nicht die heilsame Wirkung hervorbringen.

Ob dies nicht ein wenig Pedantismus war, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, so wie, ob es nicht besser gewesen wäre, ausländische Produkte zu tragen, und ein paar Jahr seinen Unterthan noch glüklicher Regent gewesen, als so strenge auf die Geseze gehalten, und zu früh für sie gestorben.

Der jezige Herzog hatte freylich die Geseze in dem nehmlichen Maaße bestätiget, und wolte von jedermann so strenge darüber gehalten wissen, wie vorher darüber gehalten worden war. Allein er hatte die Maxime des alten Herzogs nicht, daß ein

Gesez=

Gesezgeber, der erste strenge Befolger seiner Geseze seyn müsse, weil er die Erfahrung des alten Herzogs nicht hatte, und den Rath seiner erfahrnen Räthe nicht anhörte.

Man bediente sich damahls einer Art beweglicher Schränke, deren Erfindung weit über die Zeiten hinaus fiel, deren man sich erinnern konte, die aber zu einer solchen Vollkommenheit gediehen waren, daß sie zum Luxus mehr als des dritten Theils der Einwohner unentbehrlich wurden.

Der alte Herzog hatte auch davor gesorgt, daß sein Land Künstler bekam, die diese beweglichen Schränke zu bauen verstanden, und der Ruf dieser Künstler breitete sich bald so aus, daß man aus der Residenz an verschiedne Orte ins Ausland dergleichen Maschienen verschrieb.

Dem Herzog aber fiel es, weiß der Himmel auf wessen Anrathen ein, sich auswärts einen solchen beweglichen Schrank bauen zu lassen, ohne zu bedenken, daß er deren in seinem Lande nach weit vollkommnern Mustern haben konte.

Er wurde also bestellt, und der Schrank, der da kommen solte, beschäftigte schon vorher die halbe

Stadt.

Stadt. In allen Städten, wodurch er auf der Herreise kam, redete man einige Tage von dem grosmächtig emballirten Schrank des Herzogs von *, endlich langte er in der Residenz an.

Er ward ausgepakt, und der Neugierde des Publikums Preis gegeben. Es versammelten sich Schaaren von Menschen, und staunten das Wunderding an, und versäumten darüber einige Stunden Arbeit, und hungerten einmahl, um den schönen beweglichen Schrank zu sehen, den der Herzog in einer auswärtigen Stadt, aus welcher nichts schlechtes kommen konte, sich hatte bauen lassen.

Die Herren Künstler solcher beweglicher Schränke, die in der Residenz wohnten, und ihres weit und breit ausgebreiteten Ruhms wohl bewußt waren, hatten sehr weislich bis zu Ankunft des Schranks still geschwiegen. Wir wollen erst sehen, sprachen sie unter sich, wie die Waare ausfällt, und dann wollen wir uns rühren, wenn sie die unsre nicht übertrift.

Das war sehr bescheiden und gut von den Künstlern gedacht, denn hätten sie den Herzog nicht mit so guter Waare versorgen können, so gestanden sie

ihm

ihm gern das Recht zu, sich aus dem Auslande damit zu versehen, weil er allerdings des Besten werth war, was zu kriegen war.

Allein wie sie den Schrank genauer betrachteten, so fanden sie ihn zwar sehr prächtig, aber nichts weniger als geschmakvoll und am allerwenigsten, daß sie nicht einen bessern Schrank für Ihro Durchlaucht zu bauen im Stande gewesen.

Izt kamen sie also supplicando ein, und baten Ihro Durchlaucht den Gesezen gemäß, den Schrank, welchen dieselben selbst im Auslande bauen zu lassen geruhet, als Contreband zu erklären, und zu konfiszieren. Sie stellten vor, daß Ihro Durchlaucht dadurch den Ruf Dero eignen Schrankfabriken geschwächt, daß dies Einfluß auf auswärtige Schrankliebhaber und Bedürftige haben könte, und man in dem Lande keine Schränke mehr würde bauen lassen, in denen der Fürst seine Schränke selbst auswärts bauen ließe. Sie baten sich also eine Schadloshaltung dafür aus.

Sensation machten diese gar nicht unrechte Prätensionen allerdings auf den Herzog. Er erklärte auch sogleich, daß er sich dieses Schranks nie bedie-

nen

nen wolle, sondern er könne, als eine prächtige Pagode ungenuzt stehen bleiben. Uebrigens wolle er suchen, auf andere Art die Sache bey den Schrankfabriken wieder gut zu machen.

Allein das Geld, und das war keine kleine Summe, war doch einmahl aus dem Lande weg, und dieses Geld hätte so manchen Handwerksmann auf, und zu daurendem Brode verhelfen können, und der Schrank muß da stehen, ohne einen Dreyer einzubringen. Wenn das oft käme, solte es nicht Einfluß aufs Ganze haben.

Fünfte Aufklärung.

Die es immer noch mit dem Fabrikenwesen zu thun hat.

Unter andern wechseln gewisse Thierarten, fuhr einer der Traditoren fort, auf unserm Planeten gegen den eurigen in Ansehung des Namens und der Benuzung.

Schaafe nennen wir eine gewisse Art von Thieren (er nante sie Makeldochen) die wir mehr

zu unserer persönlichen Bequemlichkeit, als zur Benuzung, zur Leibesnahrung gebrauchen. Diese Thiere zu ziehen, und sie sowohl zur Arbeit als zur Pracht in bester Form zu haben, ist das, was die Beschäftigung vieler Menschen ausmacht. Es wird ordentlich wie Fabrikwesen betrachtet. Sie werden nicht mehr erzeuget, wie sie Lust und Belieben haben, sondern wie man will, daß sie erzeugt werden sollen. Größe, Schönheit, Farbe, alles hängt jezt von der Willkühr der Menschen ab. Man ist würklich beynahe so weit gekommen, daß man Schöpfer abgeben kan.

Die Zucht nicht allein solcher Thiere, sondern der Geschmak an denselben ist zur Lieblingssache geworden, und man zahlt Summen für Individua, die an Pracht andere übergehen. Es giebt der Beyspiele genug, daß Leute von Vermögen sich dabey ruinirt haben.

Große Herren sind auch oft Liebhaber dieser Thiere, oder wenn sie es auch nicht sind, so wollen sie es doch zu seyn scheinen, weil das Wesen unter die noblen Passionen gerechnet wird.

Der

Der Herzog gehörte geradezu weder zur ersten noch zur lezten Klasse. Allein da er auf einer Seite sehr leicht einzunehmen war, und auf der andern es gern gesehen hätte, wenn beym Anfange seiner Regierung etwas eklatantes zum Nuzen des Landes geschaft worden wäre, so fiel es einem Liebhaber von diesen Thieren, der aus der Fremde in die Residenz kam, sehr leicht, dem Herzoge glauben zu machen, seine Länder, die von weitem Umfange wären, und in welchen viele ausländische Thiere der Gattung konsumirt würden, müßten diese Thiere selbst in gehöriger Menge nicht allein für die Consumtion hervorbringen, sondern es müßte auch noch ein ansehnliches aus dem Verkauf des Ueberflußes zu lösen seyn.

Wir haben im ersten Theile dieses Werkgens ein Kapitel, in welchem unsre Traditoren der Meynung des alten Herzogs erwähnen, daß, obgleich er, um seine rohen Landeskinder zu bilden, der Ausländer vonnöthen gehabt, doch dieses unter seinem Nachfolger, wegen der Zunahme an Kentnissen nicht mehr statt zu finden brauche.

Wir finden, sagten unsre Traditoren, hier die Anmerkung nicht überflüßig, daß der Herzog vielleicht sehr wohl gethan hätte, wenn er auch in diesem Falle sich diese väterliche Warnung zu nuze gemacht, obgleich wir nicht leugnen wollen, daß der Herzog es gut gemeint habe, und von den vollkommenen Einsichten des Mannes in diesem Fabrikzweig sehr überzeugt gewesen seyn kan.

Einmahl ist es nichts neues, daß man in einer Sache der beste Theoretiker und doch der schlechteste Praktiker seyn kan, und dann irrt man sich auch wohl, wenn man die Beschaffenheit eines Landes nicht kennt. Aber Se. Durchlaucht hätten doch wohl können Leute des Landes kundig zu Rathe ziehen, und da würden sie erfahren haben, daß Klima und Nahrung der Zucht dieser Thiere nicht ganz günstig und bey der sorgfältigsten Pflege immer nur mittelmäßige Thiere aus der schönsten Art erwachsen würden.

Es ist nichts leichter als eine Spekulation aufs Papier zu bringen, und nach derselben den Vortheil auszuwerfen, den man von der Unternehmung haben wird, wenn sie aufs vortheilhafteste ausfällt.

Wie

Wie aber, wenn nun Hindernisse sich in den Weg legen? Wie, wenn sie gar schlecht ausfällt? Dann haben wir versprochen, was wir nicht halten können.

Vagabunde, und Chevaliers d'Indüstrie mögen immerhin, fuhr der andre Traditor dem ersten ins Wort, aufs Geradewohl versuchen, ob sie grose Herren hinters Licht führen und in ihr Nez verstrikken können. Sie mögen ihre Pläne bis in den Himmel bauen, und Vortheile berechnen, die auf andre Art gar nicht zu erlangen wären, und die Grosen, die sich durch sie verstrikt sehen, mögen denn entweder still ihren Verlust verdauen, und vor sich selbst sich schämen, oder zum Lohn ihrer nichtsnüzigen Projekte ihren Kopf oder ihre Freyheit an sich nehmen.

Aber wenn ein Mann, der in der Welt eine Rolle von Wichtigkeit spielen will und würklich spielt, der auf immer auf den Rufe eines reellen Mannes Anspruch macht, und machen will, auf den man desto gröseres Zutrauen sezt, weil man weis, wer er ist, und was er wohl unter andern Lagen und Umständen leisten könte, wenn der mit einer Spekulation angezogen kömt, wo die Weisen

den Kopf schütteln, und wozu die Erfahrnen Nein! sagen; wenn er troz alles dessen, was ihm einen schlechten Ausgang prophezeyt, doch auf einen guten besteht — wenn der seine ganze Spekulation auf Nuzen bauet, und keinen Schaden mitberechnet, wenn er einen Fürsten überzeugen will, Sand könne fette Weyde hervorbringen, so zeigt das entweder entsezlich viel Leichtsinn und Zutrauen auf des Fürsten Leichtgläubigkeit, oder sehr viel Mangel an Kopf an.

Genug der Herzog wurde, sey es durch seine eigne Leichtgläubigkeit, sey es durch überzeugende Gründe von der andern Seite, bewogen, ihm zu glauben, und übergab ihm blindlings Aufsicht und Einrichtung über alle Schaafzuchten im ganzen Lande.

Es gab zwar Verläumder, die hier noch einen dritten Grund angaben, nemlich den, daß der Freund Ausländer eine schöne Schwester bey sich gehabt habe, die den Herzog mehr beschäftigt, als daß er zur Ueberlegung kommen können, ob solche Einrichtungen seinem Lande auch wohl Nuzen zu bringen im Stande wären.

Der andere Traditor nahm hier zwar das Wort, er war überhaupt mehr auf des Herzogs Seite, und suchte ihn bey jeder Bemerkung zu vertheidigen, die tadelnswerth für ihn ausfiel, und wolte behaupten, der Herzog habe theils mehr Achtung und Liebe für Heloisen gehabt, theils hätte er im Nothfall der Töchter seines Landes genug schöner noch als sie finden können, allein sein Kollege stopfte ihm den Mund mit der Versicherung, was so ex abrupto einem vor die Augen käme, habe allemahl mehr Reiz, als was man ex professo sich vorführen ließe, und er zweifelte keinen Augenblik, daß, wenn anders die Gelegenheit zu benuzen gewesen wäre, welches den Augen der Profanen freylich ein Geheimnis geblieben, so hätte der Herzog, dessen Schwäche in der Art vielleicht am vorzüglichsten gewesen, sie nicht vorübergelassen.

Er lies sich hier in eine ziemlich weitläuftige Erörterung des Verhältnisses beyder Geschlechter, des Naturrechts in Ansehung der Triebe ein, und brachte Beyspiele aus alten Zeiten vor, die wir hier übergehen, weil sie zu nichts weiterführen kön-

nen, als den Ungläubigen noch ungläubiger zu machen.

Genug davon. Der Schöpfer des Viehes aus dem Auslande bekam alle erforderliche Vorschüsse, und Nothwendigkeiten, um seine Einrichtungen zu machen. Kein Weg, den er gehen wolte, durfte ihm versperrt, keine Hülfe versagt werden, die ihm nöthig schien. Indessen brachte er es troz allen diesen Unterstüzungen nicht so weit, daß man an seinem Schaafviehe die Qualitäten wahrgenommen hätte, die das vom Auslande herein geführte besaß. So lange noch Hofnung da war, denn zu Viehfabriken gehört Zeit, bis die jungen Herren anwachsen, und Beweise ihres Talents ablegen können, so lange war auch kein Mistrauen und Zweifel, und der Fabrikant lies sich kein graues Haar darüber wachsen.

Er machte seine Kunststüke indessen am ausländischen Vieh.

Endlich nahte sich aber die Zeit, daß nun die Folgen dieser angelegten Fabriken sich zeigen solten, und da fiengen denn doch einige Herzensängste sich zu zeigen an.

Man

Man sann auf Mittel, wie dem Dinge theils in Ansehung der Entdekung der schlechten Waare ein Aufenthalt zu geben, theils die Sache selbst noch weiter zu extendiren und der Dolus lucrans fernerhin zu benuzen sey.

Man sezte einen Mangel in Ansehung der Procreanten als den Grund fest, warum das Fabrikwesen nicht zur Vollkommenheit gedeyhen könne und man wuste es dahin einzuleiten, daß auch die Kosten zum Ankauf dieser Procreanten, obgleich sie aus einer unsinnigen Ferne geholt werden solten, bewilligt wurden.

Nun wurde gereiset, wie wohl schwerlich noch gereiset worden seyn mag. Volle Beutel und wenig Hofnung waren schon die Begleiter der Abgehenden, und leere Beutel und kein Erfolg waren die Wirkung.

Jezt fiel aber auch das Gebäude der Fabriken zusammen, das eine erstaunliche Summe gekostet hat. Die Bilanz der Ausgabe und Einnahme war zu sehr verschieden, so wie das Defizit der künftigen Aussichten zu gros, als daß man weiter auf Fortsezung hätte spekuliren können, und es war fast zu

berechnen, daß diese Fortsezung zur Noth ein Land zu ruiniren im Stande wäre.

Jezt wolten die Herren von der Finanz den Fabrikanten zur Rechenschaft ziehen, und wenigstens wissen, wie die Gelder verwendet worden, allein der Herzog fand für besser ihn von aller Untersuchung frey zu sprechen, und der Fabrikant wird das wohl auch nicht übel genommen haben.

Was war nun an dem Verlust der Tonnen Goldes schuld, des Herzogs Leichtgläubigkeit, oder des Fabrikanten Unwissenheit, oder der Schwester Schönheit? Rathe mein lieber Leser!

Lieset man auch Trauben von Dornen?

Fünfte Finsternis.

Und Belials Einfluß schläft nicht.

Das Sprüchwort sagt: Wer nicht mehr fahren kan, hört doch gern klatschen, und Madam Mind wußte das zu gut, als daß sie nicht sogar aus dem Sprüchwort den Nuzen hätte ziehen sollen, den sie daraus zu ziehen im Stande war. Es war freylich

jezt mit dem Herzog ein ganz anderes Wesen als ehedem.

So sehr auch, die um ihn waren, die Regierungssorgen ihm zu erleichtern suchten, es nicht allein gern sahen, wenn er deren wenig auf seine Achseln nahm, sondern auch alle mögliche Mühe anwendeten, daß er wo möglich nichts davon tragen solte, so war er in seinem Sinne doch nichts weniger willens, als jemanden Theil an seiner Regierung nehmen zu lassen, hörte nichts ungerner, als wenn man dergleichen so nur flüsterte, daß er es hören konte, und war in seiner Seele würklich äusserst geneigt, allem und jedem selbst abzuhelfen, alles und jedes selbst einzurichten, und das zu seyn, was er seyn solte.

Dies beschäftigte ihn also ernsthafter, als er sich ehedem beschäftigt hatte. Auch so manche kleine Verdrieslichkeit, die dazu kam, wenn alles nicht nach Wunsche gieng, was er so gern nach Wunsch gehend gehabt hätte, trug dazu bey, den rosenfarbenen Humor ihn zu verjagen.

Aber Heloisens Krankheit und Tod drükte eigentlich das Siegel auf alles, und er erschien sehr oft tiefsinnig und nachdenkend.

Die Zauberin Mind hatte indessen zwar von ihren Reizen nicht wenig verloren, bildete sich aber ein, viel mehr zu haben, als sie noch hatte, und wußte das auch den Leuten so ziemlich plausibel vorzumahlen. Sie hatte der Eroberungen mancherley gehabt, und wenn sie unserer schreibseligen Scribenten einen ihren Lebenslauf hätte mittheilen wollen, so zweifeln wir gar nicht, daß das nicht einen äusserst galanten Roman gegeben haben würde.

Nach Heloisens Tode zog sie sich wenigstens öffentlich ein wenig zurük, und fieng an eingezogener zu leben. Ihre Ideen dabey konten wohl ganz eigen seyn. Unsere Einbildungskraft spielt manchmahl wunderlich mit uns, wie solte sie nicht mit einer Dame wunderlich spielen, die von jeher in ihrem Reiche gelebt und gewebt hatte.

Wenn wir auf die ersten Jahre der Bekantschaft mit dem Prinzen ein wenig zurükgehen wollen, so finden wir immer, daß die Dame mit dem guten Willen vorweg und mit dem Kopfe hinterdrein

war.

war. Wenn schon ihre erste Spekulation, sich dem Prinzen interessant zu machen, ihr nicht ganz fehlschlug, so war doch die zweyte allerdings ein schreklicher optischer Betrug, daß sie beym alten Herzog ein gleiches bewirken zu können erwartete, und jezt fand sie sich in der sonderbarsten Situation aller ihrer Irrthümer, denn sie wähnte, Heloisens Stelle ersezen zu können.

Sie hatte darüber einmahl mit jemanden eine geheime Unterredung gehabt, die ein dritter behorcht hatte, und uns selbige wieder erzählte. Ihr quasi Gemahl war die Person im Duet gewesen, der sie ihre Meynungen vorgesungen. Sie hatten darin bestanden, daß Heloise ihren Vortheil gar nicht verstanden, daß wenn sie auch noch länger gelebt, sie sich doch nicht würde erhalten haben, weil sie zu aufrichtig und zu uneigennüzig gewesen.

„Und die Welt, sagte der Herr Gemahl, legt ihr doch den Eigennuz zur Last."

Die Welt, die das nicht versteht, die da glauben, eine Handvoll Brillianten dem Herzoge nicht abschlagen, das sey eigennüzig. Ihr Nachlaß hat das Gegentheil gelehrt. Nein, mein Freund, ich

habe

habe den Herrn besser genüzt als sie, und im Vertrauen, nun soll es erst recht angehen.

„Hören sie mein Schaz — die Flügel gehen kaput, wenn man zu hoch fliegen will.“

Es sind keine wächsernen, Herr Schazmeister, daß sie schmelzten. Ich könte ihnen weit unglaublichere Fälle erzählen, wenn ich nicht meine Zeit zu nöthigern Dingen brauchte. Kurz, Herr Gemahl, wir werden recht viel werden.

„Oder recht wenig. Das lezte glaub ich.

Glauben sie was sie wollen. Gehen sie ihren Weg, ich den meinigen. Kontrekurriren sie mir nur nicht, was ich will, so will ich ihnen nicht in den Weg kommen.

„Das will ich mir auch sehr verbitten. Aufrichtig gesprochen, Madam, ich lebe bey ihnen und mit ihnen recht gut, unsere Verhältnisse sind die, daß wir uns nicht in den Weg kommen; ich tadle auch keine ihrer Maasregeln, denn sie nehmen sie zu ihrem Besten, ich die meinigen zu meinem.

Ich leide manches durch die Bekantschaften, die ich unterhalten muß, und man legt mir manches zur Last, woran ich keinen Antheil habe. Man

glaubt,

glaubt, ich kan beym Herzoge etwas ausrichten, und ich kan eigentlich gar nichts. Man schreibt Beförderungen auf meine Rechnung, die ich nicht zuwege gebracht habe. Ich konte mich aber dagegen sperren, wie ich wolte, man würde mir doch nicht glauben, also schweig ich still. Ich bin derjenige, an dem der Herzog am öftesten seine üble Laune ausläßt, und ich fühle die Spuren seines Zorns so bald ich mich in Dinge menge, die seiner Meynung nach mich nichts angehen. Daß ich mir seine Grosmuth zu nuze mache, das thue ich von rechtswegen, denn ich habe ihm treu, redlich, und oft mit Gefahr meines Lebens gedient. Daß ich Geschenke nehme, um andern das Wort bey ihm zu reden, das spricht man mir im Hasse nach. Wer meinen Karakter nicht für aufrichtig hält, beleidigt mich. Ich sehe viel, wobey ich die Augen zudrüke, und heiße viel gut, was schlimmer werden würde, wenn ichs böse nente. So Madam, lebe ich in meiner Einfalt dahin, und bitte sie mich nicht darin zu stören, verspreche aber dagegen, ihnen nie im Wege zu seyn, noch weniger dem Herzoge andre als gute Meinungen von ihnen beyzubringen, wel-

ches ohnedem meine Schuldigkeit ist, da ich ihnen mein Glük zu danken habe.

Dieses Bekentnis, sagte der Traditor, welches der Mann würklich in voller Unschuld und ohnabsichtlich dahin sprach, schien würklich vor ihn zu zeugen, und wir sind es fast überzeugt, daß man ihm zu viel that, und daß viele Dinge ihm zur Last gelegt worden, woran er keinen Antheil hatte.

Madam Mind sahe indessen hierdurch, daß sie an ihm keinen Antagonisten hätte, und das hatte sie aus Gründen befürchtet, die wir nicht mitzutheilen im Stande sind, weil die Traditoren sie in häusliche Angelegenheiten sezten, die niemand zu Ohren gekommen.

Der Herzog zerstreuete sich mit Jagen, Fischen, und andern Belustigungen, die wenig den Eindruk löschten, der über seinen Verlust in ihm war. Er konte sich noch unmöglich ans weibliche Geschlecht so wieder ketten, weil die Innigkeit, in welcher er mit Heloisen gelebt, ihm zu deutlich vor der Seele, und mit dieser Innigkeit ein neues Subjekt unmöglich ihn, als nach langem Umgange bekant werden konte. Daher fielen alle gemachte Projekte,

ihm neue Gegenstände vorzuführen, in ihr Nichts zurük, weil sie, so häufig sie gemacht wurden, immer ohne Ueberlegung und thörichterweise unternommen wurden.

Es war würklich traurig mit anzusehen, wie so viele Menschen den Herzog so gar schwach behandelten, daß sie glaubten, er könne mit dem Gefühl, wie mit den Kleidern wechseln, da er doch würklich nur gütig war, da das, was Schwachheit bey ihm war, sich auf die Empfindung stüzte, er wolte andre glüklich machen, da sein Herz für Heloisens Liebe standhaft und fest gewesen war, wenn schon seine Leidenschaft und sein Temperament oft durch Uebereilung, oft durch hämische Nachstellungen irre geführt wurde.

Jezt wirkte das nichts auf ihn, denn, wie wir oben schon erwähnt haben, der Eindruk des Verlusts machte gar zu viele vergangene Scenen in weit hellerm Lichte rege, als sie bey ihrem Daseyn geleuchtet hatten.

Madam Mind wußte sehr gut, daß sie in der ersten Zeit nichts zu fürchten hatte. Sie ließ also auch

den

den Herzog, ob sie gleich oft ihn sprach, in Ruhe über alles, was Liebe und Leidenschaft betraf.

Sie wußte es aber auch herrlich einzurichten, daß sie ihm einst allein auf einem einsamen Spaziergange in einem dunkeln Gehölz antraf, wo ein kleiner Grad von Melancholie sich seiner bemächtigt hatte. Ihre Miene nahm die nehmlichen Züge, und des Herzogs Aufmerksamkeit auf sie wurde dadurch rege, mehr als durch die Reize, die sie im möglichsten Glanze ausgebreitet, und, wir können das nicht unsern Lesern, aufgeschmükt hatte.

Sie hatte auch nicht allein allen ihren Verstand aufgeboten, sondern heuchelte eine Theilnehmung an seiner Traurigkeit, die sie wohl selbst nicht ganz herzlich behaupten konte, und uns also diesen Ausdruk nicht übel deuten wird.

Ihr Gespräch soll sogar auf Heloisen gefallen seyn, wie sie es jemanden, der vertrauter mit uns war, als sie glaubte, nachher erzählt, und sie ihres Zweks nicht verfehlt haben, indem der Herzog ihr Urtheil über diese für Wahrheit genommen, und würklich geglaubt, daß sie ihre innige Freun-

din

din gewesen, weil er von jedem Menschen gutes gar zu gern glaubte.

Einmahl für sie wieder eingenommen, hörte er es gern mit an, wie sie nach und nach auf alte Scenen ihn brachte, deren Wonne er denn auch nicht uneben fand, und vielleicht im Taumel der Ueberraschung glaubte, sie liesen sich zurükrufen.

In wie fern das wahr geworden, sind wir nicht im Stande zu bestimmen. Madam Minds Betragen aber verrieth ihren Sieg hinlänglich, den wir ihr nicht misgönnen, weil er die Zufriedenheit des guten Herzogs beförderte, es aber noch lieber gesehen hätten, wenn sie mehr bey ihren Plänen auf ihn, als auf sich selbst gesehen, und die Eitelkeit sich nicht hätte hinreissen lassen, ein neues Gebäude aufführen zu wollen, das alle nachbarlichen des Lichts beraubte.

Sechste Aufklärung.

Wieder eine Exkursion ins Reich der Republiken, wenn man will, Fortsezung der vorigen.

Die Exempten, von denen im zweyten Theil die Rede war, und deren der Herzog sich so fürstlich angenommen, und noch immer annahm, lebten unter dem Schuz und der Gnade dieses edlen Gönners, je nachdem sie selbst sich stimten, ihr ruhiges — Pflanzen — Schlaraffen, vielleicht manche ihr Hottentottenleben fort. Alle dachten mit Recht, ihr seyd unter des Herzogs Flügeln beschirmt, gros, und ehrenwerth. Keinem aber, oder doch, wir wollen das glimpflichste annehmen, höchstwenigen fiel es ein, unter den Flügeln der Kunst, sich selbst Schirm, Schuz und Ehre zu geben, damit wenn das Schiksal, welches über Fürsten wie über Exempten gebietet, ihnen einmahl den Gönner raubte, sie in Freunden der Musen neue Gönner finden könten.

Insbesondre glaubten sie, sie bedürften nicht mehr vollkomner zu werden, als sie schon wären, weil sie die Vollkommenheit selbst wären.

Sie hatten auch einen Aufseher, der sie so ziemlich in diesem Glauben unterstüzte — nicht geradezu, denn wenn er ihnen vorpredigte, so bekamen sie die Moral in vollwichtigem Maas, weil er glaubte, er könne sie vollkomner machen. Allein ausser der Vollkommenheit, die er ihnen noch geben könte, nahm er auch nicht die geringste Möglichkeit an, und sprach, so schlecht er vom karakteristischen seiner Republik urtheilte, mit so viel übertriebenen Lobeserhebungen von ihrer Kunst, daß er, wenn ihm die besten Subjekte andrer Länder zu Ergänzung seines Staats angeboten wurden, sehr troken sagte: Was soll ich mit ihnen machen?

Unter andern erschien ein Subjekt, welches mit einem so ausserordentlich sanften Ton von der Natur begabt war, und so künstliche Biegungen in diese Gabe zu bringen gewußt hatte, daß es alle in diesem Fache übertraf, die er in seiner Republik hatte.

Zwar wolte das Subjekt kein Brod von der Republik, sondern lebte in einem andern Staate ebenfalls unter erhabnem Schuz, und reiste blos zu seinem Vergnügen. Aber sein Ruf war ausgebreitet, und seiner Eitelkeit es wohl zu verzeyhen, wenn es den Wunsch hegte, auch hier in der Residenz diesen Ruf zu bestätigen.

Das war aber des Aufsehers Wille gar nicht, und nicht ganz ohne Grund. Er sagte, er verdürbe seinen Exempten den Beyfall, wenn er welche auftreten ließe, die neu, und aus dem Grunde auffallender, und interessanter wären.

Man erlaube uns hier etwas im allgemeinen darüber zu sagen, daß man Exempten auf eingerichteten Bühnen, besonders stehenden, zuläßt, Gastspiele zu geben. Neuheit hat allemahl Reiz, und so wird der Fremde, wenn er der Kunst nach mit dem Einheimischen gleich ist, immer gewinnen, und diesem schaden, der wenigstens eine Zeitlang nachher sich erst wieder in die Gunst des Publikums einschmeicheln muß. Er wird dadurch las, und träge, und spielt schlechter und nachläßiger. Man findet nicht mehr Geschmak an ihm, so wenig als er am

Publikum, und man verliert einen guten Menschen, und hat den eben so guten, den man über ihn unrechtmäßiger Weise wegsezte, doch nicht erhalten. Das ist eine wichtige Ursache, warum man nie Gastspiele dulden solte.

Wenn jeder Ort seine bestimte Bühne hätte, deren Mitglieder zugleich Mitglieder des Staats im allgemeinen wären, so würde das freylich wegfallen, und keine Gastspiele würden mehr existiren, so wenig als ein Geheimderath an einen andern Ort reisen würde, um einen Rechtsfall zu entscheiden, oder eine Probe seiner Finanzwissenschaften abzulegen.

Auch waren die Einwohner der Residenz eben nicht darauf erpicht, fremde Subjekte zu sehen, sondern hatten größtentheils den Dünkel ihre Exempten für die besten zu halten, aber der Fall war diesmahl ausserordentlich, das Subjekt zu bekant, und selbst zu entschieden über die Mitglieder erhaben, als daß es ihnen hätte Schaden thun können, denn solche Vollkommenheit konte man nicht verlangen.

So war es auch dem Publikum nicht zu verdenken, daß sie den seltnen Vogel gern wolten singen

 hören,

hören, und so drangen sie auch darauf, als der Aufseher der Republik seinen Konsens nicht geben wolte. Das Subjekt zeigte also seine Künste, und die Residenz war entzükt davon. Nun war es aber an einemmahle nicht genug, man wolte es öfterer bewundern, und nun kam es zwischen dem Subjekte, und dem Aufseher der Republik zu ökonomischen Unterhandlungen, weil das Subjekt wohl einmahl des Aufsehers Kasse ohne Entgeld zu füllen sich entschlossen, aber von dem übrigen Gewinn seinen Antheil wie billig verlangte. Es that aber dem Aufseher den Vorschlag, es wolle die Sache der Entscheidung des Publikums überlassen, welches seinen Werth geschäzt, und also auch seine Belohnung bestimmen möge, wolle daher, wenn es noch einigemahl seine Künste gezeigt, einmahl für sein eignes Bestes auftreten.

Das wolte der Aufseher gar nicht zugeben, behauptete, er verlöre dadurch zu viel, hatte auch Gründe das zu behaupten, nicht der Einnahme wegen, die ihm dadurch entgieng, sondern des Misbrauchs wegen, der aus der Prätension solcher Einnahmen entstände, die eigentlich als etwas ganz

ausserordentliches angesehen werden, und also nicht iedem zu geben wären, der sich da sehen liesse.

Hierin also konte er recht haben, darin aber hatte er äusserst unrecht, daß er dem Subjekte zur Belohnung eine so geringe Summe anbot, daß es nicht einmahl den Aufwand, den es deswegen, daß es länger sich in der Residenz aufhielt, machen mußte, davon bestreiten konte.

Aufgebracht sich durch eine solche Behandlung verachtet zu sehen, erklärte das Subjekt, daß es dergleichen nicht gewohnt sey, daß es, um dem Publikum am heutigen Tage keinen Anstos zu geben, sich noch einmahl gratis zeigen, und dann abreisen würde.

Izt hätte der Aufseher entweder, wenn ihn die Oekonomie plagte, zuschlagen, oder ein anderes Gebot machen sollen. Nichts aber war unüberlegter, als daß er das ganze Publikum ins Spiel zu bringen, und eine Sache allgemein zu machen suchte, die nur das Subjekt und ihn privatim betraf.

Er sagte dem Subjekte, wenn es nicht für die Belohnung sich zeigen wolle, so solte es auch gratis nicht geschehen. Das Subjekt verneigte sich und

gieng seiner Wege. Vielleicht dachte der Aufseher nicht, daß es die Erklärung so wörtlich nehmen, und ins Werk sezen würde.

Indessen war das Publikum von dem Stüke, und dem Auftritte des Subjekts avertirt, alle die Affischen angeschlagen, und hunderte rüsteten sich für den Abend zum Schauspielhause.

Unter der Republik der Exempten entstand eine Gährung. Der Aufseher war mit den meisten ein wenig gespant, weil sein diktatorischer Ton zuweilen falsch angebracht wurde, und er den Exempten Dinge sagte, die er ihnen nicht zu sagen befugt war, und die sie, um nicht in seine Ungnade zu fallen, mit anhören, und ruhiger ertragen mußten, als sie es gern mogten. Indessen kochte doch Unzufriedenheit in ihrem Herzen.

Er hatte den Kopf so sehr verloren, daß er nicht auf der Stelle, wie der Streit mit dem Subjekte geschahe, darauf dachte, das Publikum zu entschädigen und für eine andere Unterhaltung desselben besorgt zu seyn. Erst nachdem das Gericht sich schon ziemlich weit und breit verbreitet, wurde hierüber deliberirt, und während dessen hatten die Herren

Exempten Zeit, sich hier, da und dorthin zu verlieren, und ihren Aufseher in die Verlegenheit zu sezen, in die er nunmehro kam.

Denn niemand, der spielen solte, war zu Hause, noch anzutreffen. Auch war ihnen das nicht zu verdenken, denn ausser der kleinen Rache, die sie dadurch am Aufseher nahmen, wäre jeder, der aufgetreten wäre, ein Opfer des Zorns des Publikums geworden, welches sich getäuscht sahe, und das Subjekt sehen wolte, das man ihm angekündigt.

Noch hätte der Aufseher den öffentlichen Lerm vermeiden, noch hätte er dem Subjekte das verlangte zugestehen können, allein da hätte er es freylich um Verzeyhung bitten müssen, und das war seinem Stolze zu demüthigend.

Er lies es also lieber zu einer öffentlichen Revolution kommen, die denn die Folgen hatte, daß über 500 Menschen sich vor dem Hause versammleten, und mit Ungestüm die Thür zu öfnen verlangten, denn man hatte diese aus Vorsorge einer grössern Unruhe verschloßen.

Das war nun freylich unerhört, ein ganzes Publikum so zu äffen, nicht 20 oder mehr Menschen gleich

anzunehmen, in die Stadt zu vertheilen, und allenthalben ansagen zu lassen, daß ein unvermutheter Zufall für den Tag das Haus verschlossen hielte.

Ein wenig mehr Nachdenken hätte dem Aufseher alle diese Mittel angeben, und ihn vor so vielem Unangenehmen schüzen können.

Das war zu spät, versammelt war die ganze Menge, und Vorwürfe und Schimpfreden fielen auf den Aufseher der Republik. Er hatte sich wohl weislich unter die Kanonen seines Hauses zurükgezogen, und wolte nichts weniger, als den Helden spielen, der die aufgebrachte Menge besänftigte. Hätte er den Muth alter Zeiten gehabt, so hätte er selbst auf die Bühne treten, und mit rednerischem Nachdruk das Publikum besänftigen müssen, und seiner wäre in den Jahrbüchern exemptischer Helden mit Lorbeern gedacht worden. So glänzt er unter den Muthlosen.

Das allgemeine Murren war vom Geringen bis zum Großen. Eine Equipage nach der andern kam angefahren, und alle ärgerten sich, daß sie unbefriedigt zurükfahren mußten. Gewissermaßen hätte sich der Aufseher der Republik entschuldigen können,

daß

daß er auch nicht einmahl den Vornehmen Nachricht davon gegeben, weil er in solchen Fällen das Publikum egal behandeln wollen. Aber denen vom herzoglichen Hauß, und Männern, die sich von Staatsgeschäften, die sich davon losgerissen, um eine Seltenheit zu sehen, hätte er wenigstens die fruchtlose Mühe ersparen können. Aber wie gesagt, es gieng ihm, wie es so manchem, in noch wichtigern Fällen zu gehen pflegt: Die Gegenwart des Geistes war zum Teufel.

Indessen ward es immer lauter und lauter vor dem Hause, und um grösern Uebeln, die aus kleinen so oft entstehen, vorzubeugen, entschlossen sich einige, sich zu ihm in seine Retirade zu verfügen, und im Namen des Publikums Genugthuung für diese Behandlung zu fordern. Sehr glimpflich sezte man diese nur darin, daß er das Subjekt quaestionis auftreten lassen, und ihm bewilligen solte, was es verlangte.

Jezt verkroch der Aufseher sich hinter eine Batterie, wo er sich sehr sicher glaubte, nemlich hinter die Abwesenheit des Herzogs, und daß er dergleichen ohne seinen speziellen Willen nicht unterneh-

nen könte. Vielleicht hätte er es damit durchgesezt, allein da die Herren Deputirten ihm einwandten, das Publikum habe in Ansehung der Exempten eine gewisse Stimme, und der gutdenkende Herzog würde sich nicht widersezen, wenn es einen unter ihnen für seine Talente belohnen wolte, so verließ der Aufseher wieder seinen Saz, und nahm einen andern Weg. Er schlug nehmlich vor, wenn man ihm die Unterschrift von funfzig angesehenen Männern brächte, damit er sich sicherte, so wolte er die Bedingungen eingehen. Die Deputirten verstanden sich sogleich dazu, und der Aufseher hofte, daß das nicht zu Stande kommen würde.

Aber eben, weil die Sache zu öffentlich bekant geworden, zu viele Leute von Stande beleidigt waren, und man nun noch mehr Prädilektion für das auswärtige Subjekt gefaßt, so kam die Sache sehr schnell, und sehr eklatant zu stande. Gegen 200 Personen, unter welchen Leute vom ersten Range waren, unterschrieben sich, und der Aufseher mußte nachgeben.

Es gab Leute, welche behaupteten, diese Sache wäre kränkend für ihn gewesen, allein wenn er

der vernünftige Philosoph war, der er vor der ganzen Welt hieß, so hätte ihm das nicht kränkend seyn müssen, denn so kam er noch ehrenvoll aus einem Handel, der bey einem andern Ausgange ihm nicht sehr zur Ehre hätte gereichen können.

Beyfall und Zufriedenheit des Publikums ungetheilt strömten sie dem Subjekte zu.

Am Tage, an dem das Subjekt die Früchte seines Talents ärndete, hatten viele Verehrer desselben ein Fest zu dessen Ehren angestellt, und zu diesem Feste waren alle Exempten geladen.

Unter ihrer Zahl waren denn auch einige, die es übel nahmen, daß das Publikum es begehren können, ein größeres Talent als das ihrige zu sehen, die nicht damit zufrieden waren, daß man ihnen jedesmahl, wenn sie erschienen, seine Zufriedenheit mit ihnen zu erkennen gab, die da glaubten, wohl werth zu seyn, daß man ihrentwegen das Gute schlecht fände — die, so sagten manche, aber die Traditoren wolten die Gewisheit davon nicht gerade annehmen, behaupteten, sie wären in der Kunst dem fremden Subjekte vollkommen gleich. Diese fanden es bedenklich zu dem Feste sich einzufinden,

finden, welches dem Subjekte gegeben würde, ob man sie gleich sehr bat, und der Unternehmer sich besonders persönlich bey einem Exempten einfand, und um dessen Erscheinung bat.

Dieser Exempt sagte geradezu, er habe einen Privathaß gegen das Subjekt. O erwiederte der Unternehmer, da können sie bey dieser Gelegenheit ein verdienstliches Werk thun, die Rache beyseite sezen, und die gute Meynung von sich rechtfertigen, die die Welt von ihnen hat. Der Exempt wurde verlegen, schämte sich, blieb aber bey seinem Vorsaz. Ein anderer war nicht wohl auf, und weil an ihm nicht so viel gelegen war, als an jenem, so ließ man ihm nicht wohlauf seyn, obschon er sehr gesund war.

Bey dem Feste waren Sonaten auf das Subjekt gemacht, und es war selbst mit einem Lorbeerkranze gekrönt, und als eine der neun Musen selbst verhalbgöttert worden.

Und das solte nicht Neid, Eifersucht und Misvergnügen erweken. Bey Exempten erweken, wo dies Eigenschaften sind, die sich von der republikanischen Zunft nicht trennen lassen.

Der Herzog kam nachher zurük, erfuhr die ganze Sache, und war sehr aufgebracht über den Aufseher, daß er sich nicht besser benommen. Madam Mind, die, wie wir oben gesagt, Beschüzerin der kleinen Republik seyn wolte, und auf einen so guten Fus sie auch sonst mit ihm stand, doch wohl einsahe, er hätte hier dem guten zu viel gethan, war ebenfalls bey ihm gewesen, und hatte ihm der Vorwürfe nicht wenig gemacht. Sie hatte bey der Gelegenheit ihre politischen Kentniße ausgekramt, und eine weitläuftige Entzifferung des Verhältnisses in andern Staaten gemacht, ihm auch den Kopf so warm werden lassen, daß ihm im Ernst bange geworden. Er habe, sagte sie, das erste Feuer zu einer möglichen Revolution, freylich nicht wissentlich, aber doch zufällig gegeben, und das wären Mittel, dem Volke dergleichen Gesinnungen beyzubringen.

Kurz, der Herr Aufseher fühlte, zwar nicht zum erstenmahle, aber doch nachdrüklicher als jemahls, daß eine solche Republik so zu regieren, daß die Exempten sowohl als das Publikum zufrieden wäre, eine Sache sey, die ausser seinem Horizont läge, oder der wenigstens Liebe zur Kommodität und Be-

hag-

haglichkeit nicht an die Seite gesezt werden müßten.

Uebrigens war dieser Aufseher ein Mann, der dem Herrschen sehr gewogen war, und gern dem Despotismus in der Republik eingeführt hätte, wenn die Exempten nur nach seiner Pfeife hätten tanzen wollen. Er war ein Mann von viel Welt und intrikaten Kopfe — ein feiner Egoist, und ein erleuchteter Epikuräer. Er hatte es, da anfangs seine Macht sehr eingeschränkt war, dahin zu bringen gewußt, daß er das Regiment allein behielt, denn theils hatte er die mit ihm regieren von seiner Seite zu schaffen gewußt, theils waren sie von sich selbst so klug gewesen, lieber mit ihm nichts zu schaffen haben zu wollen, als daß sie unter ewigem Krieg Theil am Werke nähmen. Sie führten also den Namen, und er machte alles.

Freylich hatte er willens und sprach auch viel davon, den sittlichen Karakter der Exempten zu bessern und sezte auch würklich Tugendpreise und Belohnungen aus. Aber mit dieser Spekulation verunglükte es ihm sehr. Die Tugenden wurden unter seiner Regierung immer rarer, und die Lei-

denschaften arteten sehr oft in Thätlichkeiten aus, so daß er genug zu thun hatte, die handhabenden Partheyen aus einander zu bringen, und oft sich in Gefahr sezte, selbst als Mediateur das Beste davon zu kriegen.

Zwey Exempten der ersten Größe waren auch in Disharmonie gerathen, und es war bey ihnen von Worten zur That gekommen. Ihre Beleidigungen waren von beyden Seiten gleich thätig und nachdrüklich gewesen, und sie hätten jeder mit dem Theile, der auf sie gefallen, ruhig zufrieden seyn können. Allein der Geist des Muths belebte sie, und sie wolten den einander angethanenen Schimpf jeder aufs nachdrüklichste gerochen wissen.

Der Art Streitigkeiten werden bey uns mit Kartätschen ausgemacht, fuhr der Traditor fort, denn eine Kugel auf sich abfeuern zu lassen, das ist so gut wie feige seyn. Aber wenn sieben und zwanzig einen nicht treffen, denn hat man doch von Kurage und Glük zu sprechen.

Also Kartätschen solten entscheiden. Das Publikum lachte. Die Exempten entrüsteten sich sehr darüber. Der Tage wurden viel bestimt, aber im-

mer bekam einer von ihnen Verhinderungen. Das Publikum lachte noch mehr. Das mußte die Galle rege machen. Man wolte das Ding gar nicht vergessen, und so wurde endlich der Tag festgesezt.

Die Stüke wurden hinausgeführt, die Exempten erschienen und ihnen folgten viel hundert Menschen. War es aber der Anblik der Stüke, oder die auf einmahl wirkende Vernunft, oder Gewissen, oder Versöhnungsliebe, genug die Herren Exempten versöhnten sich plözlich. Die Kartätschen blieben folglich in den Stüken, und kein Knall ward gehört. Das Publikum lachte noch mehr. Daran kehrten sich die Herren sehr weislich nicht, denn im Grunde hatten sie recht.

Mancher Dulzinea Thränen wurden durch diese friedliche Vereinigung getroknet, und dem Gott des Rebensafts wurde stark geopfert.

Das ist in der That besser als mit Kartätschenkugeln Ball spielen zu wollen.

Aber Auftritte der Art sahe man oft, und das machte würklich, daß viele Einwohner der Residenz sich scheueten, mit Exempten umzugehen, anstatt

daß

daß diese Leute sich hätten Mühe geben sollen, mit andern Ständen Umgang zu erhalten.

Eine andere Ursache, die viele Einwohner der Residenz abhielt, sich mit den Exempten einzulassen, war die Verschwendung, mit welcher sie lebten. Sie glaubten würklich Ansprüche auf eine zügellose Lebensart, und das Lekerste war ihnen gewöhnlich nicht leker genug. Der im Mittelstande häuslichlebende getrauete sich gar nicht, ihnen sein Mahl anzubieten, denn wo nicht ausländische Speisen prangten, und theure Fluida flossen, da waren sie nicht recht zu Hause, weil sie das alles selbst als eine billige Erholung nach vollbrachter Arbeit täglich verzehrten.

Die meisten standen würklich in dem Wahn, ihre Arbeit sey beschwerlicher, als aller übrigen, und derjenige, der täglich zehn Stunden an einem Flek sizen und schreiben mußte, schien ihnen mit seiner häuslichen Kost, und seiner Flasche Bier sehr wohl zufrieden seyn zu können; aber sie müßten, meinten sie, für eine schlecht memorirte, und schlecht deklamirte Rolle sich mit den theuresten Speisen und Getränken schadlos zu halten suchen.

Ein Dichter, der einiges für die Bühne gearbeitet, was nicht ganz ohne Beyfall gewesen, war einmahl bey einem Exempten, der sich herablies, sein Talent und seinen Fleiß zu loben, und ihn aufmunterte, sich der Republik zu widmen, und die dichterischen Arbeiten bey derselben zu übernehmen. Er meinte ein paar hundert Thaler würden sich von der Kasse bewirken lassen, und davor könne man denn schon eine Parthie Stüke für dieselbe liefern.

Und dieser Exemt hatte über 2000 Thlr. zu verzehren, und bediente das Publikum oft äusserst nachlässig. Der Dichter schwieg stille, bemühete sich aber ferner nicht um dieses Exempten Freundschaft.

So viel der Exempt, der sich dadurch beleidigt glaubte, daß man nur sein Talent bewunderte, und nicht seiner Person, Weyrauch streute, thun konte, den Dichter zu kränken, so viel that er. So sehr er vorher des Dichters Arbeiten gelobt, durch eine derselben sogar sich selbst einen Glanz zu verschaffen gewünscht, so wurden diese doch nun als unnüz verworfen, und der Aufseher, der dem Dichter auch ob nicht genugsamen Büken nicht ganz hold

war,

war, stimmte gar zu gern ein, die Stüke zu verwerfen, die derselbe geschrieben.

Wir gehen nach dieser kleinen Episode wieder zur Lebensart der Exempten. Diese war also so beschaffen, daß sie nothwendig Verfall ihrer Umstände nach sich ziehen mußte, und so gut sie bezahlt wurden, so saßen die meisten in Schulden bis über die Ohren.

Manche unter den Damen suchten denn zu gefallen, und manche unter den Herrn wählten sich junge vermögende Menschen, um durch ihr Geld sich aus dem Strudel ihrer Ausschweifungen zu retten. Wäre das alles auf eine vernünftige Art geschehen, so hätte sich darüber Entschuldigung anbringen lassen, wäre der Mann nicht auf den Ruin seiner reichern Bekantschaften ausgegangen — hätte er sich nicht niedriger Mittel bedient, um ihnen ihr Geld abzunehmen — wären seine Absichten auf arrangiren und wiederbezahlen gegangen, so hätte man nichts daran auszusezen gefunden. So waren Spiel und Schulden die Mittel, durch welche die Sachen betrieben wurden, und das geschahe so ziemlich offen und laut, so daß ehrliche Leute, an-

mende Fremde bereits für den Umgang mit diesem oder jenem bey Eintritt warnten.

Wenn die Dame von ihres Liebhabers Gelde sich einen Nothpfennig gesamlet hätte, um wenn Schönheit und Reize einmahl verwelkt wären, dann sich nicht der Gnade anderer überlassen zu müssen, die ohnedem bey dem Vorurtheil wider dieses Metier immer schwächer ausfällt, als bey andern Personen, so hätte man gesagt, sie spiele ein vernünftig Spiel.

Wenn sie aber anstatt dessen das Geld auf blossen Flitterstaat wandte, wenn sie um einen größern Liebhaber zu fesseln immer in neuen Kleidern prangte, bey denen sie funfzig und mehr Prozent den andern Tag verlor, wenn sie nicht klug genug war, einzusehen, daß der größere Liebhaber theils zu delikat wäre, um oft genossene Speisen zu verdauen, theils Kleider nicht immer der Weg sind zu fesseln, so war die natürliche Folge, daß niemand sie bedauerte, wenn ihre schlechten Umstände eklat, und sie genöthigt wurde, den Ort zu verlassen.

 Doch

Doch diese Republik hat uns zu lange beschäftigt, als daß wir nicht auf wichtigere Dinge nunmehr Rüksicht nehmen müssen.

Siebente Aufklärung.

Geht in der Geschichte rükwärts, und holt wichtige Situationen nach.

Wir haben lange von dem, was nach dem Tode Heloisens in den Seelen der Menschen vorgieng, geschwiegen, um die Trauer, die in den Herzen unsrer Leser darüber entstanden, ein wenig verdampfen zu lassen. Aber wir trauen ihrer Neugierde, so wie ihrer Theilnehmung zu, daß sie so gern wie wir wissen mögten, wie jeder dabey Intereßirte diesen Zeitpunkt aufgenommen.

Der gedrükteste von allen war der Herzog, wie wir schon aus einigen nachher hingeworfenen Zügen, haben merken lassen. Er hatte, so zu sagen, den einzigen Freund verloren, den er in der Welt hatte. Der einzige Zufluchtsort für seine trübe Stun-

den war ihm geraubt, er stand einsam und verlassen da.

Wer solte ihm auch wohl noch Freund seyn? Die Minister etwa, die in Geschäfte verwikelt immer beschäftigt wenig an ihn denken konten? Die Lieblinge, die er vorgezogen, die dieses Vorziehen blos zu ihrem Eigennuz gemisbraucht, und nun mit jeder Vertraulichkeit sich zu verrathen fürchteten? Die Vertrauten, die seinem jugendlichen Leichtsinne nachgeben, und sich damahls unbedachtsam zu seinen Ausschweifungen nuzen lassen, von deren vielen er einsahe, er hätte sie unterlassen können. Freunde unreiferer Jahre können nicht Freunde bleiben, wenn sie nicht mit uns reifen. Und wenn sie unseren Schwachheiten nachgeben, reifen sie schon nicht mit uns.

Sie hatten nur immer, vom Bleiben der Denkungsart und des Temperaments des Herzogs Begriffe, nicht vom Mehren des Verstandes und Mindern der Leidenschaft.

Oder solte Madam Mind die Freundin seines Herzens werden, sie, die seit der Zeit, daß Heloise Besizerin desselben war, sich treflich schadlos gehal-

ten, sie die nie eine tiefe Empfindung des Herzogs rege zu machen gewußt, sondern oberflächlich blos, und durch Reiz und Kunst gewirkt hatte?

Nein, sagte der Traditor in einem prophetischen Eifer, er ist einsam, und wird einsam bleiben, bis er ganz Herr über seine Leidenschaften wird, und dann sein reifer Verstand und sein gutes Herz ihm einen Freund schaffen, mit dem er sympatisch gleich edel denkt und handelt.

Heloisens Familie fühlte den Verlust nicht minder, als der Herzog. Auch ihnen war eine Freundin verloren gegangen. Nicht war hier Eigennuz die Quelle der Traurigkeit. Wenn schon des Herzogs Güte sich über sie ausgedehnt hatte, so war das doch nur Güte, die man verdienten Männern um ihrer Verdienste willen zollt. Vielleicht daß der Verwandtin Nähe ihn aufmerksamer auf sie machte, und sie eher befördert wurden, als es ausserdem geschehen seyn würde, allein; daß sie deswegen so befördert wären, daß sie eklatantes Glük gemacht, oder den Stellen nicht gewachsen wären, die man ihnen anvertrauet, das war nicht so. Da gabs Lieblinge, die weit mehr mit Gnaden über-

häuft wurden als sie, die sich bereicherten, welches sie nicht thaten.

Daher beweinten sie den Verlust der Geliebten des Herzogs blos um des Herzogs willen, denn sie bedurften derselben nicht, um ihre Verdienste geltend zu machen, die der Herzog ohnedem anerkant hatte, und waren zu edeldenkend um zu wähnen, sie hätten Vortheile dadurch verloren.

Allein der Verlust der Zierde ihres Hauses gieng ihnen nahe. Sie wußten es sehr gut, daß Heloise viel beytrug, den Herzog zu beruhigen, und daß sie in der Folge ihm von Seiten des Verstandes noch nützlicher seyn würde. Sie hatten es zwar erlebt, daß jedermann mit Achtung von ihr sprach, aber daß jeder mit Liebe von ihr gesprochen, daß man sie als keinen kleinen Grund zum allgemeinen Glük des Volks angesehen hätte, das hätten sie gern noch erlebt.

Sie begruben sie im Schoos ihrer Familie, und ehrten jedes Andenken von ihr.

Ihre Feinde, denn wer hat als Verwandter einer solchen Art diese nicht, ihre Feinde selbst mußten verstummen, denn so warm des Herzogs Anden-

ken an sie war, so konte man doch keine auch nicht die geringste Last auf sie bringen, daß sie sich etwa dieser Prädilektion des Herzogs zu nuze gemacht hätten. Der Herzog lies ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, mehr aber auch nicht. Die Folgezeit belohnte ihre Verdienste, so wie sie belohnt zu seyn verdienten. Das Andenken an Heloisen trug beym Herzog nichts weiter dazu bey, als daß er sie nicht übersahe, wie der Fall wohl möglich hätte seyn können, wenn er minder anhänglich für Heloisen gewesen, und alles verbant hätte, was ihn an sie hätte erinnern können. Hätte er sich Vorwürfe in Ansehung ihrer zu machen gehabt, wäre seine Wahl nicht so beschaffen gewesen, daß sie ihm selbst noch Freude machte, und Beruhigung gab, so wäre das gewiß sehr natürliche Folge gewesen, und Vergessenheit ihrer und Zwang dazu hätte Vergessenheit der Familie und Zwang dazu nach sich gezogen. Was ist bey Fürsten leichter und gewöhnlicher, als daß Unmuth auf seine eignen Handlungen, wenn er sie nicht ganz sich angemessen erkennt, als daß dieser Unmuth auf die zurükfällt, welche zunächst um ihn sind, und zuerst auf die, welche dem Ge-

gen-

genstande am nächsten sind, um dessen willen er unmuthig ist.

Nein! Der Herzog ehrte in ihnen das Andenken der Verstorbenen, denn sie war ihm sehr werth gewesen. Freygebiger hätte er leicht seyn können, allein wäre er freygebiger gewesen, so hätte Hyene Verläumdung den Rachen weit aufgesperrt, um den guten Namen ihrer Verwandten zu verschlingen.

Sie freueten sich dessen. Sie wußten nun gewiß, sie waren nicht von der Gnade des Herzogs abgesoldet, sondern sie standen bey ihm angeschrieben als Freunde. Er betrachtete sie als Menschen die ihm theuer seyn mußten, weil jene ihm theuer war, und er bestimte sie fort zu dem, wozu sie vorher bestimt waren, seinem Lande zu dienen.

Ob Madam Mind Freude oder Traurigkeit bey ihrem Tode empfunden, darüber mögten wir wohl keiner Streitschrift bedürfen. Wir wenigstens hätten ihr die Trauer sehr verargen, wenn wir schon mit der Freude nicht zufrieden seyn können. Seine Feinde lieben, ist die schwerste Lehre in der Moral der Menschheit, und wird von bessern Menschen so schlecht ausgeübt, daß man wohl den minder guten

ten nicht zumuthen darf, sie in Ausübung zu bringen. Ausserdem daß Madam Mind gegen den Herzog heuchelte, kan man nicht sagen, daß sie ihre Freude verborgen hätte, und gegen dem Herzog muste sie ihrer Absichten wegen heucheln, von deren Erreichung wir schon oben Proben gesehen haben.

Uebrigens aber war ihr so ein Stein auf dem Wege, an den sie alle Augenblik anstieß, und um an ihn zu stoßen sich noch alle ersinnliche Mühe gab. Heloisens Betragen gegen sie wenigstens war völlig dem Gleichnis eines Steins angemessen, denn sie war kalt und blieb gleichgültig! Sie mogte an sie stoßen, wie sie wolte, auf welche Art sie wolte, Heloise gab sich nicht die Mühe, sich nach ihr umzusehen, noch ihr das zu erwiedern, was sie ihr gethan hatte, nicht die geringste Mühe ihren Bemühungen, sie mit Kabale zu beflekken, irgend etwas entgegenzusezen. Sie war ihr zu klein, um sie als eine Feindin zu betrachten, sie war ihr das Geschöpf, was nicht fähig war einer seiner Handlungen Nachdruk zu geben, das nur noch um die Schwächen des Herzogs herumhüpfte, und seiner starken Seite nicht mehr sich zu nähern getrauete.

Der allgemeine Haufe war getheilt. Bey weitem der grössere Theil bedauerten es, daß eine Person nicht mehr lebte, die die Hochachtung der ganzen Welt verdiente, und welcher sie die ihrige in einem so hohen Grade gezollt hatten, von welcher sie sich Ideen gemacht, die vielleicht zu weit giengen, immer aber sehr zu Heloisens Ehre, und zur Beruhigung derer gereichten, die sie sich machten.

Ein andrer Theil, der sich wenig um alles bekümmerte, was ausser seinem Zirkel vorgieng, hörten die Nachricht mit aufgespertem Munde an, ohne dabey zu denken.

Den meisten Jubel dabey machte sich der neugierige und kannengiessende Theil aus dem Mittelstande, der unserm Herrgott die Tage abstiehlt, nichts zu thun hat, als seine Revenüen zu verzehren, und in der Residenz umhertrippelt, und jede Neuigkeit auffängt, und die Müke zum Elephanten hinaufwälzt. Das war ihnen etwas, was ihrem schaalen Kopfe, und allezeit fertigen Zungenorgane eine ausgedehnte Beschäftigung gab. Sie waren es, deren sich bey solchen und andern Gelegenheiten die

Gro=

Grosen, die die Zeit dazu nicht hatten, und doch es wünschten, bedienten, um Gerüchte in der Stadt auszusprengen, und die Menschen von gewissen Dingen, die sie nicht wolten geglaubt wissen, ab, und auf andre Dinge zu lenken, die sie geglaubt wissen wolten.

Denen gemäß zu urtheilen, stand jezt freylich eine grosse Revolution in der Hof- und Favoriten-Welt bevor. Sie liessen alles fallen, was am Ruder war, und daß es hies, alles das fiele, das war gerade vortheilhaft für die Fallenden. Denn da sie nun nicht fielen, sondern alles im vorigen Gleise blieb, so machten wenigstens viele Menschen den Schluß, sie wären besser als man geglaubt hätte. Die da geglaubt, in ihrer Einfalt geglaubt hatten, Lebenzows und andrer Einfluß beruhe blos auf Heloisen, sehen izt das Gegentheil, und wurden wenigstens konfus, und je konfuser man die Leute machen kann, desto ungehinderter kan man selbst handeln wie man will.

Wenn Heloisens Tod auch nichts zum Besten derer beförderte, von deren wenigern Verdiensten sie würklich den Herzog zu überzeugen gesucht hatte,

te, als daß die einmahl nun leblose nicht anders als durch ihr Andenken auf den Herzog würken konte, und dieses vielleicht oft lebhaft genug zu fürchten war, so war doch der Vortheil schon gros, ihn in einer Zerstreuung und mindern Thätigkeit darüber zu wissen.

So standen die Sachen als in dem Systeme der Regierung des ganzen Planeten, eine kleine Revolution sich ereignete, die bald grösser heranwuchs, und bey welcher der Einfluß der Herzoglichen Lande wirksamer seyn konte, als der ihrige auf die Herzoglichen Lande.

Dieser Umstand beschäftigte Kabinet und Regierung, und so blieben viele andre Dinge ein Weilchen liegen, die minder wichtig waren, und ehr Aufschub zuließen.

Drittes Licht.

Vielleicht nicht jedem leuchtend.

Die Verhältnisse zwischen Regenten und Unterthanen sind in unserm Planeten von so verschiedener Gattung, und so wenig bestimt, daß von jeher sich noch immer Misverständnisse zwischen ihnen aufgethan haben, die zu traurigen Auftritten Anlaß gegeben.

Einige große Denker, die Politik und Menschlichkeit verbanden, gaben sich Mühe, ein System festzusezen, nach welchem diese Verhältnisse bestimt seyn, und auf ewig dergleichen Unruhen ein Ende nehmen solten. Sie schlossen sich daher in ihre Studierstuben ein, und glaubten in ihrer Einfalt, ihre zu Papier gebrachte Gedanken und Lehren würden hinreichend seyn, um den Regenten sowohl als den Unterthan zu einem Halbgott auszubilden.

Die armen Narren bauten ihr System auf gegenseitige Liebe, von welcher sich freylich gar schön reden, aber desto schlimmer sie ausführen läßt.

Gegenseitige Liebe soll das Band des Regenten und des Unterthans ausmachen, und macht es auch würklich wenn sie da ist. Allein bestimt mir, ihr Weisen aus Morgen- und Abendlande, bestimt mir, ihr Stubenregenten, bestimt mir, gehorsame Unterthanen, wenn ihr bey vollem Glase und besezter Tafel sizt, bestimt mir einmahl das Maas, bestimt mir die Beschaffenheit der Liebe, von welcher ihr so viel Aufhebens macht, und die ihr den Grosen und Kleinen zur Richtschnur machen wollt?

Wenn freylich der Fürst, der die Macht hat, ohne Leidenschaft wäre, wenn der Unterthan, der sich der Macht freywillig unterwirft mit seinem Fürsten wie mit seines gleichen, seiner Macht unbeschadet, reden könnte, wenn die Liebe nicht durch den Abstand, der zwischen ihnen gemacht wird, aufgehoben würde, dann könte sie statt finden.

Die Hauptursache, warum die Liebe, die das Band zwischen Fürsten und Unterthan bestimt, nach welcher kein Unterthan seinem Fürsten zu nahe, noch ein Fürst seinem Unterthan zu nahe treten würde, warum diese leidet, ist der Mangel oder vielmehr die Verminderung des Zutrauens.

Die Fürsten haben den Menschen zu sehr herabgewürdigt, indem sie zu strenge Geseze für ihn entwarfen, indem sie nicht zufrieden waren, daß sie über ihn regierten, sondern seinen Nebenmenschen auch noch über ihn regieren ließen. Würde ein Fürst über ein Land regieren, worin alle Unterthanen einander gleich wären, worin er blos der Vornehme, all die übrigen die Geringern aber sich gleich, so könte die Liebe zwischen ihm und seinen Unterthanen statt finden.

Abstrahiren wir also von dem System dieser Bücherschreiber, und sehen wir ein wenig worin der Fehler liegt, daß die heutigen Regenten unsers Planeten so häufig vom Misvergnügen ihrer Unterthanen beunruhigt werden?

Er liegt gewiß in nichts weiter als darin, daß der Fürst ihre natürliche Freyheiten einschränken will. Wenn jeder Fürst weise genug wäre, einzusehen, daß blos die Art und Weise, wie er etwas will, was er will, den Tadel oder die Zufriedenheit seiner Unterthanen bestimt, so würde mancher sich hüten, den Rath habsüchtiger Minister und menschenfeindlicher Räthe anzunehmen.

Seitdem das Geld zu einem so großen Bedürfnisse, besonders für Fürsten, und die um sie her leben, geworden ist, seitdem es eine so große Menge beschäftigter Müßiggänger giebt, deren Beschäftigung blos ist, diesen Lebensgeist in Kreislauf zu sezen, seitdem sieht der arme Mann seine Arbeit verdoppelt, und seinen Unterhalt, oder wenigstens sein Vergnügen verringert. Und aus was für einem Gesichtspunkte könte man wohl diese Einschränkungen rechtfertigen? Warum soll der Arme weniger Theil am Vergnügen haben, als der Reiche, weniger Theil an Bequemlichkeiten, die er sich nach seinen Verhältnissen selbst schaffen kan, und könte, wenn ihm nicht die Hände dazu gebunden wären.

Einschränkung des Handels und Wandels, und dadurch der Konnexionen und Verbindungen der Menschen unter einander ist eine Haupttriebfeder zum Untergang der Staaten. Sie ist das markzehrende Gift, was die Seele aus dem Körper heraustreibt. Sie ist auch die Quelle des Misvergnügens, denn es heißt den Kopf und die Denkkraft des Menschen einschränken, wenn man ihm die Macht raubt,

für sein Vergnügen und seine Bequemlichkeit zu raffiniren.

Warum sind die freyeren Länder je freyer, je glücklicher? Warum giebt so mancher kleine Fürst das Beyspiel, daß Freyheit und Regierung gar wohl zusammen bestehen können? Warum lebt er mit seinen Unterthanen, wie ein Vater seiner Kinder? Warum geht jedes Individuum frey zu ihm, und frägt ihn wohl um guten Rath? Und warum ahmen Grose das nicht nach?

Das sind Fragen, sagte der Traditor, die ich so gern deutlicher erklären und beantworten mögte, allein ich gestehe es, ein geheimer Genius ruft mir zu, es nicht zu thun.

Eins nur kann ich nicht unterdrüken. Thorheit ists, wenn Minister dem Fürsten weis machen wollen, das gienge ins Grose nicht, was ins Kleine angeht.

Exempla sunt odiosa, sonst könte mans gewissen Herren wohl ad oculos demonstriren, daß wenn sie alles in statu quo gelassen hätten, die Sache ins Grose fortgegangen wäre, wie sie so lange gieng

und daß Anstalten wie sie waren, nie zu Misvergnügen Anlaß geben konten.

Der Herzog nahm sich fest vor seinen nachbarlichen Freunden so beyzustehen, wie ihr Vortheil es verlangte, wenn er das damit verbinden konte, daß seiner eignen Unterthanen Vortheil nicht dabey litte.

Wie diese Epoche für ihn abgelaufen, davon werden wir vielleicht bey einer anderweitigen Wiederkunft zu reden Gelegenheit finden, da sie izt noch in der Gährung ist.

Sechste Finsternis.

Ein Anfall auf den Thronfolger.

Wir haben, fiengen die Traditoren ihre Erzählung an, so ofte davon geredet, daß Madam Mind das Glük hatte, dem Herzoge so manche Schöne zuzuführen, die auch seinen Beyfall gemeiniglich erhielten, wenn schon keine einzige dahin gelangen konte, seine Neigung zu fesseln, weil erst Heloise,

und hernach ihr Andenken ihn so ziemlich dafür sicherten.

Der glükliche Fortgang, den Madam Mind in dieser Beschäftigung hatte, feuerte andre an, ähnliche Unternehmungen zu projektiren, allein die meisten dieser Projekte giengen verloren, noch ehe sie zur Ausführung kamen, weil es schwer hielt, dem Herzoge anzukommen, der in der Art belagert gehalten wurde, weil man den Einfluß von Seiten des Fleisches auf den Geist sehr scheuete.

Eine Dame aber, die sich wohl so viel Kopf zu haben dünkte, als Madam Mind, die auch glaubte, ihre höhere Geburt berechtige sie noch mehr zu unternehmen, als jene, sie war es, die den festen Vorsaz faßte, den Einfluß der Madam Mind zu hemmen, ihre Schönheiten auszustechen, und eine der ihrigen den Preis gewinnen zu lassen, die, wenn wir von Schönheit blos reden wollen, wohl verdient hätte, den Preis zu erhalten.

Die Dame nante sich Frau von Trinkling, und die Schöne unter ihrer Anführung, Fräulein von Hingling. Die Sympathie ihrer Namen mogte wohl zur Sympathie ihrer Seelen beygetragen ha-

ben; die Alte war entschlossen zu verkaufen, und die Junge sich verkaufen zu lassen. Es wurden alle Mienen gemacht: — unwiderstehlich solte sie seyn, und wäre vielleicht für eine kurze Zeit unwiderstehlich gewesen, wie in nachmahligen Zeiten es einem Subjekte gieng, das würklich fesselte, aber nur für kurze Zeit fesselte, weil es nicht mit seiner Schönheit den Verstand und das Intrikate verband, was auf der besten Seite genommen, den Halt, und die Dauer schöner weiblicher Seelen ausmacht.

Die Alte war gewohnt, dergleichen Kauf- und Verkauf oft zu machen. Sie war die Zuflucht junger irrender Ritter, die sich etwas theurer ihre Befriedigung der Leidenschaften erkaufen wolten, als es in öffentlichen Häusern zu geschehen pflegte. Sie war die Zuflucht junger Damen, die alte Eheherren hatten, alt an Jahren, oder alt an Benuzung. Sie war die Zuflucht eines andern Schlags, die die Unersätlichen sich nanten, und bey ihr ein ordentliches Korpus ausmachten, welches seine Zusammenkünfte und Einrichtungen hatte.

Dem Fräulein Hingling zu gefallen war schon mancher Große und Reiche aus der Zunft der Wol-

Wüstlinge ins Haus der Frau von Trinkling gekommen, und sie hatte sich nicht gescheuet, zu gestehen, daß sie diese Blume für eine größere Hand zum Bruch bestimt, daß aber, wenn sie einmahl gebrochen, ihr Duft noch viele ergözen könne.

Es ist so ganz natürlich, daß Leute ohne Grundsäze, die nichts als Leidenschaft bey Verbindungen der Art wähnen, sich Plane machen, und Resultate von Schönheit des Körpers auf das Nuz der Wirkungen sich entziffern, gerade als ob diese Verbindungen vom gemachten Plane, und nicht vom Zufall ihren Ursprung hätten.

Seh ein Mensch einmahl an, hörte ich selbst einst eine Dame sagen, über das Glük der Heloise? Unser eins ist doch wohl weit schöner als sie, und verdiente weit eher diese Stelle.

O liebe gnädige Frau! Ihnen fehlt ihre Tugend, ihre Sittsamkeit, ihr Geist, ihr Talent, ihr Verstand, ihr gutes Herz — Pah! das sind allotria! zischt ein Staatsminister.

Wohl denn! Fräulein Hingling glich würklich einer aufgehenden Sonne, bis auf den Punkt, daß sie nicht erwärmte. Es war kalter Glanz, den sie

ſtralte. Das Auge fand ſie ſchön, der thieriſche Trieb ſprach für ſie, allein wo nur irgend Seele mit ins Spiel kam, da hörte ſie auf intereſſant zu ſeyn, und wer einmahl gefühlt hatte, daß körperliche Befriedigung mit Seelenliebe verbunden den Reiz übers Irdiſche erhebt, der hörte auf, ihren Reizen ſeine Aufmerkſamkeit zu zollen.

Wäre Frau von Trinkling irgend Beobachterin von Kopf geweſen, ſo hätte ſie vom ganzen Plan gleich abſtrahiren ſollen. So aber mußte Fräulein Hingling dem Herzoge immer unter die Augen gehen, den man ſchon ſorgfältig avertirt, und ein Bild ihm gemahlt hatte, das ihm unmöglich reizend ſeyn konte.

Es war poßierlich genug anzuſehen, wie das junge Gänsgen immer ihm nachhüpfte, und die alte Gans immer hinterherwatſchelte, damit ja nicht etwa ein kühner Alexander ihr den Fiſch von der Angel nähme, der ſie reich machen ſolte. Auch lächelte der ganze Hof und alles, was nur irgend bemerkte, über dieſe barokke Unternehmung.

Es gehörte eine ziemliche Weile dazu, ehe ſich die beyden Damen ſelbſt von dem überzeugten, wovon

die ganze übrige Welt schon lange überzeugt war, daß sie eine fruchtlose Unternehmung angefangen. Wie sie es aber merkten, wandten sie plözlich das Blat.

Eine geheime Unterredung, die beyde zusammen hatten, die aber Frau von Trinkling geheim zu halten nicht klug genug war, hatte beyderseitigen Trost enthalten. Beyde hatten das Wort Kabale, als die Ursache ihres Unglüks angenommen, und waren sehr ruhig, da sie sahen, man müsse sich in die Zeit schikken.

Wenn Fräulein von Hingling jammerte, daß der liebenswürdige Herzog ihr entrissen, den sie doch weit inniger zu unterhalten getrauete, als jede andre, so sagte Frau von Trinkling, das Unglük sey so gros nicht, und der Nachfolger des Herzogs wäre wohl eben so viel werth, als er selbst.

Das war der neue Gegenstand, auf den sie anschlugen. Der würklich eben so liebenswürdige jüngere Bruder des Herzogs, auf den die Regierung fallen mußte, wenn der Herzog seinem Vorsaze treu zu keiner Heyrath sich entschlöße, solte ihnen gewiß nicht entgehen. Er war viel jünger, folglich

viel feuriger, als der Herzog, und er würde, meinte man, mit ofnen Armen einer Eroberung entgegengehen, die so schmeichelhaft als reizvoll für ihn seyn mußte. Ein junger unerfahrner Herr von einer der blendendsten Schönheiten sich Amour gemacht zu sehen, und zu widerstehen, das war ein Fall, der in rerum natura ihnen unmöglich dünkte.

Aber sie wußten nicht, welchen Grundsäzen dieser junge Prinz ergeben war, und wie fest sein Karakter sich für die Zukunft reifte.

Schwäche war gerade das, was er floh, man mogte sie ihm auch in Gestalten hüllen, so verstekt man wolte. Mit durchdringendem Blik sah er hindurch, und lies keine an sich kommen. Er hatte Lehrer gehabt, und hatte ihrer noch, die das Beyspiel seines großen Vaters ihm liebenswürdig und ehrenwerth machten, und die alles anwendeten, auf seine Seele die Wohlfahrt des Reichs zu bauen.

Es war also ein sehr thöriates Unternehmen, auf einen solchen Grund ein Gebäude von Wollust aufführen zu wollen.

Wir wissen eigentlich nicht, wer kühn genug gewesen, die Idee in ihm zu erweken, daß Wollust

die Glükseligkeit eines Regenten sehr oft untergraben, und ihn zu vielen andern Schwächen leiten könte, die unmittelbar daraus folgten. Aber gewiß war es, daß diese Schwäche gerade diejenige war, die er am meisten floh, und daß er sich gegen seine vertrauten Freunde wohl zuweilen darüber herausließ, wie er vor allen Ausschweifungen so sicher zu seyn wünschte wie vor dieser.

Hätten die Damen das vorher gewußt, sie hätten vielleicht dem, der dergleichen angegeben, die Augen ausgekrazt, ihm aber gewiß ungehudelt gelassen.

So thaten sie das Gegentheil. Sie verließen ihn jezt so wenig, ließen ihn so wenig aus den Augen, als sie ehedem den Herzog verlassen hatten. Der Prinz war gefällig genug, sich mit ihnen in Unterredungen einzulassen, weil es seine Maxime war, niemanden sich zu entziehn, der sich mit ihm zu unterhalten wünschte, weil er es einem künftigen Regenten anständig glaubte, keine Regel der Höflichkeit beiseite zu sezen, da er, wenn er zur Regierung käme, oft genug genöthigt seyn würde, es zu müßen.

Die

Die wenigen Worte die der Prinz mit ihnen redete, waren für sie schon hinreichend, die Eroberung als geendigt anzusehen. In ihren Privatkolloquien sprachen sie schon viel von dem Glück, was ihnen bevorstände, und wie sie dieses benuzen wollten, machten Austheilungen der Gnaden, die sie zu vergeben haben würden, und dann, sagt man, sie hätten sich sehr genau um die Nativität des regierenden Herzogs bekümmert, welcher Sage wir doch nicht beypflichten wollen, weil sie uns ein gar zu hämisches Herz zu verrathen scheint.

Sie sezten ihre Nachstellungen lange Zeit fort, und der Prinz seine Höflichkeiten ebenermaasen.

Das Ding begann der alten Dame entsezlich lange zu dauern, und nach einer zweystündigen nächtlichen Unterredung wurde man darin einig, der Prinz sey zu blöde, und es erfordere Aufmunterung, um ihm ein Kapitel, wie die Liebe, vom Munde weggehen zu machen.

Die Folgen davon waren die Abrede, ihm näher zu Leib zu gehen, und deutlicher ihm zu erkennen zu geben, was man eigentlich von ihm begehrte. Zu der Entdekung ward ein Tag festgesezt,

der denn auch, da der Termin kurz angesezt, schnell sein Daseyn erreichte, und zur Freude der Dame und ihrer Zöglingen anbrach.

Auch war nichts verabsäumet worden, um das Aeussere der jungen Dame so glänzend zu machen, als es sich für ein solches Eroberungsfest schikte, und die Alte trat so froh in den Versamlungssaal, daß kein Augur dazu gehörte, um das Urtheil zu fällen, ein ganz besonderes Häsgen müsse sie gelekt haben.

Die Jagd auf den Prinzen war bald wieder eröfnet, und hätte er nie vorher bemerken können, daß er der Gegenstand der sorgfältigen Bemühungen, dieses Paars war, so mußte er es heute mit Händen greifen, daß zu seinem Fange die Angel ausgelezt wurde.

Der Prinz lies sich demohngeachtet in mancherley Red und Antwort mit ihnen wieder ein, nur zu Erklärungen, die sie wünschten, wolte es nie kommen. Die verblümten Anträge wurden als nicht verstanden, in ganz anderm Sinne beantwortet, und die gar zu deutlichen mit Stillschweigen übergangen.

Frisch

Frisch gewagt ist halb gewonnen, dachte die Dame. Der Hieb in den Knoten muß geschehen. Sie rafte ihren ganzen Vorrath, von Unverschämtheit zusammen, und frug den Prinzen, ob er in seinem Leben noch nicht verliebt gewesen wäre.

„Nein, erwiederte ihr der Prinz, sehr freymü„thig, denn ich fand noch keine ihres Geschlechts, „die ich der Mühe werth gehalten hätte, besonders „aber hasse ich die Zudringlichen bis in den Tod.“ Er lies es nicht dabey bewenden, das gesagt zu haben, sondern er verlies sie, und überlies sie ihren eignen Gedanken.

Die Aufforderung war ihm zu plump gewesen, als daß er sie mit Stillschweigen hätte übergehen können, oder nicht so eklatant bestrafen sollen.

Das ganze Projekt der beyden Nymfen scheiterte durch diese trokne Erklärung auf einmahl, auch fehlte wenig, so wären Beyde in Ohnmacht gefallen. Weil sie aber voraus sahen, wie viel Aufsehen das machen würde, und nicht ganz gewis waren, ob nicht einige, der nicht gar weitstehenden, die Worte des Prinzen gehört, und sie während der Ohnmacht sie wieder zu hören bekommen mögten, so hielten

sie den schon fliehenden Geist ein wenig auf, und schlichen sich, so bald es schiklich war, vom Saale, um sich nach Hause fahren zu lassen.

Hier sahen sich beyde verwundernd an, seufzten und riefen als harmonisch aus ihren Seelen hervorströmend das Wort: Schändliche Kabale! aus.

Wie sie sich über das fehlgeschlagene Projekt getröstet oder nicht getröstet haben, sezte der Traditor hinzu, das ist für unsern Plan zu weitläuftig. Wir haben hierdurch eine kleine Idee von der Denkungsart des Erbfolgers geben wollen, und besonders zeigen, daß wenn auch würklich durch zu gütige Nachsicht in der jezigen Regierung hin und wieder etwas verdorben werden solte, es kein fortpflanzendes Uebel seyn wird, und die Herren, die bey der Gelegenheit durch des Herzogs Freygebigkeit schmausen, wohl ihren Gaumen zu kizeln noch aufhören mögten.

Siebente Finsternis.

Betrift den nervum rerum gerendarum.

Man munkelte in der Residenz so wohl als im Lande vielfältig, daß unter der jezigen Regierung mehr Geld darauf gienge, als unter der vorigen, und unrecht hatte man nicht, denn der Einnahme war mehr, und doch reichte es in der Ausgabe nicht zu.

Des alten Herzogs ewige Erinneruugen, daß sein Sohn zu gut sey, und daß zu gut seyn, an einem Regenten ein unverzeihlicher Fehler wäre, kam hierbey sehr treffend ins Spiel.

Der Herzog hatte, und das war sehr an ihm zu loben, Versprechungen, die er als Prinz gemacht hatte, pünktlich gehalten. Er hatte besonders denen, die ihm zu den freylich mehrern Ausgaben, als sein Vater ihm Einnahme zugestand, das Geld hergeschossen, Herzoglich vergolten. Er hatte besonders viele Familien, die zusammengetreten waren, um ihm zu helfen, in einen blühenden Zustand versezt, und erinnerte sich auch noch ihrer

Dien-

Dienste, mit fast zu vieler Vorliebe, gegen andre genommen, die doch auch, da er Regent war, seiner Hülfe bedurften.

So edel auch diese Gesinnungen waren, so wurden sie doch hauptsächlich in Anfange, wo er selbst noch nicht genugsame Uebersicht der Sache hatte, sehr gemisbraucht, und der Wohlstand verbreitete sich aus seiner Schatulle über viele, die dieses Wohlstands entweder nicht ganz werth waren, oder die doch für sich wohlhabend und angesehen schon waren. Welcher Fürst siehet nicht gern den Antritt seiner Regierung mit Wohlthaten übersäet, und hat es nicht gern, wenn auf jedem Schritte Dank und Jubel ihm entgegen strömt.

Auch fehlte es anfangs dem Herzoge keinesweges an Mitteln dazu, und selbst nachdem seine Freygebigkeit den Vorrath vermindert hatte, den er ohne Rücksicht auf seine Unterthanen vertheilte an die, denen er es zu geben für gut fand, hatte er Quellen, die sein sorgfältiger, nach vieler Urtheile zu sparsamer Vater für das Beste des Landes eröfnet hatte.

Der vorige Herzog hatte nehmlich bey jeder Kasse einen Fond gemacht, damit er seine Einkünfte richtig zu bestimmen im Stande wäre. Er wußte sehr gut, daß manche Revenüen um ein Jahr ins andre gerechnet, steigend und abnehmend wären. Um also eine bestimte Summe jährlich annehmen zu können, schränkte er sich auf so lange ein, bis der Fond, den er bestimte, vorhanden war, wenn alsdenn ein Jahr minder einträglich war, so mußte ihm die bestimte Summe aus dem Fond ersezet werden, war ein anderes Jahr Ueberschus, so wurde der Fond wieder ersezt, und nach Befinden der Einnahme vermehrt.

Kam irgend ein Projekt zum Vorschein, welches in die Kasse floß, so wurde, wenn es würklich praktikabel war, der Vorschuß zur Ausführung nie bewilligt, wenn nicht Geld dazu vorräthig war, und im Gegenfall sagte der Herzog ganz dreist: Er habe kein Geld vorräthig. Auch hatte er nicht allemahl unrecht.

Durch diese weise Politik erhielt sich das Ganze in einem beständigen Gleichgewicht. Ein Projekt bleibt immer ein Projekt, und also immer der Gefahr

fahr unterworfen, daß es umschlagen kan. Das beste, und am nuzbarsten aussehendste kan das hineingestekte Kapital verzehren. Das wußte der Herzog zu gut. Was also unternommen wurde, mußte, wenn es verloren gieng, nur der Kasse schädlich werden, der es nüzlich geworden wäre, wenn der Ausgang gut gewesen, wo nicht so unterblieb es, und dadurch wurden wenigstens der schlechten Projekte eben so viel unterlassen als der guten. Das Gleichgewicht blieb immer, und keine Kasse wurde in die Gefahr gesezt, durch eine andere um das ihrige zu kommen.

Wer reich ist, kan arm werden, ist ein allgemein angenommener Grundsaz, den der alte Herzog für Individuen freylich auch gelten lassen mußte, allein fürs Ganze wolte er ihn unwahr machen, und machte ihn auch würklich unwahr. Denn sein Land konte nach seinen Einrichtungen nie arm werden. Geldmangel konte in Individuis einreißen, nie über das Ganze sich erstreken. Brodmangel konte nicht entstehen. Vorrath von allen war auf so viele Zeit da, daß die Natur hätte müssen ihren ganzen Gang ändern, wenn sie nicht binnen der Möglichkeit die-

sen zu verzehren, ihren Reichthum einmahl wieder ausgespendet hätte.

Wir erwähnen, sagte der Traditor, der eben sprach (es war der Alte) des seeligen Herzogs zwar ungern noch immer, allein da doch einmahl seine Regierungsart, so wie die Einrichtungen in seinen Provinzen einzig waren, so ist auch er immer noch der Bemerkung in Fällen werth, wo seine Zeiten so sehr in Kollision kommen.

So manche, die theils diesen Einrichtungen nicht ganz gut waren, theils würklich von ihm ein wenig partheiisch behandelt wurden, weil er zu mistrauisch war, theils nicht die rechte Pointe seines Wirkens getroffen hatten, versicherten, daß er alles, was er gethan, blos aus Eigenliebe unternommen, daß sein Ich, und nicht sein Volk und das allgemeine Beste sein Gegenstand gewesen, daß er es sehr gern würde gesehn haben, wenn sein Herzogthum nach seinem Tode so gut wie in nichts zerfallen wäre — daß nicht eine Spur der vortreflichen Einrichtungen seinen Wünschen gemäß bleiben solte.

Allein alles dieses läßt sich in der That widerlegen. So sehr er auch wünschte, das Muster eines

Staatskünstlers zu seyn, und so sehr er es auch war, so würde man ihn noch nie das zugestanden haben, wenn er nicht auch die Wirkungen seiner Kunst auf die Zukunft ausgedehnt hätte. Fiel das große Werk gleich, so mußte es heißen, es habe nicht stehen können, und die Anlage freylich blendend aber nicht richtig gewesen.

Selbst die oftmalige Sorge wegen des jezigen Herzogs, und die Erinnerungen wegen des vielleicht möglichen Verfalls zeugten dagegen, so wie besonders die Aufmerksamkeit auf den jüngern Bruder, von dem er behauptete, er würde sich die eroberten Provinzen nicht wieder nehmen lassen, weil er ihn sehr trozig aufforderte, ihm etwas wiederzugeben, was er ihm genommen, und was doch sein wäre.

Kurz, wir können dieser Meynung der Menschen unmöglich Glauben beymessen, wenn wir schon nicht dawider sind, daß der Herzog es fühlte, wie sehr sein Geist der Regierung sich über andre erhob, wie mächtig seine Plane zum Guten seiner Unterthanen wirkten.

Doch wieder auf den Fortgang unsrer Erzählung zu kommen, so war man bey allen Kassen bereit gewesen, seiner Schuldigkeit gemäß, den Fond dem Herzoge abzugeben, der darin vorhanden war, und da die Summe nicht klein war, so hatte der Herzog lange noch Gelegenheit gefunden, seiner Neigung zum Wohlthun nachzuhängen, ohne zu bemerken, daß er durch das Wohlthun im einzelnen der Wohlthätigkeit im Ganzen Abbruch thue.

Noch war es immer nur Zufluß aus kleinern Kassen gewesen, und die Großen hatten noch nichts zu kontribuiren gebraucht. Wie aber jene erschöpft waren, kam es an diese. Zuerst fiel natürlich des Herzogs Antrag auf Lebenzows Kasse, die eine der stärksten im Lande war, und wie hätte Lebenzow, ein Mann, der die unumschränkte Gewalt des Herzogs nicht allein anerkante, sondern gewis, wo nicht für sich, doch für andere seine Freygebigkeit benuzte, ihm etwas abschlagen sollen, besonders, da er wuste, daß gewisse Souterrains noch von klingender Münze vollstekten.

Er gab also nicht allein den Fond, sondern er gab auch aus der Kasse, die Gelder, die eigentlich bestimt

stimt waren, Leuten, die kein Brod hatten, Arbeit und dadurch Brod zu geben. Er lies es nicht dabey bewenden, sondern weil er glaubte, daß er geben müßte, was der Herzog haben wollte, so lies er bey einer andern ansehnlichen Kasse eine ansehnliche Summe borgen, welche auch seiner Kasse, die in dem besten Kredit stand, sie nicht abschlug, und so befriedigte er noch eine Zeitlang die Wünsche des Herzogs.

Wie aber die Verdoppelung dieser Summe verlangt wurde, ward sie in Gnaden abgeschlagen. Das wurde nun freylich sehr übel aufgenommen, und Lebenzow beschwerte sich beym Vorsteher der Kasse. Er bekam aber die Antwort, daß man nicht allein gesonnen sey, bey den einmahl bey den Landeskassen eingeführten Grundsäzen zu bleiben, und also ihm kein Geld ferner zu geben, sondern daß man sich auch sehr es zur Gefälligkeit ausbäte, daß zur gesezten Zeit mit der Zahlung der schon erhaltnen Summen eingehalten würde.

Jezt war Noth in Israel. Was solte Lebenzow thun? Nichts als sich dem Herzog entdeken. So gefällig er auch gegen den Herzog gewesen war,

und so lieb dem Herzog zu jener Zeit die Hülfe gewesen, so fühlte er doch das unangenehme der Lage, und die daraus entstehende Verwirrung im Innern der Einrichtungen. Er machte Lebenzow keine Vorwürfe, dazu war er zu gütig, weil er selbst gewissermaaßen als die Ursache sich ansehen konte, allein es war ihm doch leid andre deswegen um Rath fragen zu müssen.

Er thats indessen, und bekam zur Antwort, daß es Lebenzows Schuldigkeit gewesen wäre, die von Seiner Durchlaucht ihm anvertrauete Kasse, selbst nicht zum Gebrauch Seiner Durchlaucht zu misbrauchen.

Se. Durchlaucht hätten, sagte man, über Höchstdero Eigenthum zu befehlen, und diesen Befehlen sich zu widersezen, würde niemanden einfallen, allein sie wären fest überzeugt, daß so wenig Se. Durchlaucht es ihren Kassen jezt zumuthen würden, sich in Miskredit zu sezen, um jener Kasse aufzuhelfen, so wenig würden Se. Durchlaucht Lebenzows vernünftige Vorstellungen, daß das Geld um des allgemeinen Besten willen nicht angegriffen werden dürfte, Gehör versagt haben.

Der

Der Herzog war gefangen. Unmöglich konte er die Billigkeit dieser Forderung läugnen, noch weniger durfte er jezt den Antrag, den er vielleicht im Sinne gehabt hatte, daß die andern Kassen zusammentreten, und diese unterstüzen solten, wagen, weil er ihm mit einer kleinen Ungerechtigkeit verbunden, vorgemahlt wurde.

Also war nichts weiter zu remediren, als daß man die Arbeiten einstellte, die den Armen gegeben waren und diese sich ihr Brod suchen lies, wo sie konten.

O Lebenzow! Lebenzow! Unter andern allen was du thatest, war dies das unüberlegteste — wird dies dich am meisten drüken, und du selbst es einst schwer bereuen.

Schon in den Zeiten voriger Regierung, in welchen der Prinz immer Geld bedurfte, hatte es Leute gegeben, die er um Vorschüsse aus den Kassen angeredet, und die ihm solche abgeschlagen. Wir wollen gar nicht behaupten, daß der alte Herzog recht gehabt hätte, daß er seinem Sohne so sehr enge Schranken in diesem Punkt sezte, und wollen auch nicht einmahl den jungen Herrn tadeln, daß

er

er anticipando sich etwas von dem wünschte und erbat, was einst sein Eigenthum werden solte.

Allein die an den Kassen angestellten Personen können wir auch nicht tadeln, daß sie ihm abschlägige Antwort gaben, weil sie in Eyd und Pflicht genommen waren.

Das Unglük einer solchen abschlägigen Antwort traf auch einen sehr verdienstvollen Mann, der einige der größten Kassen unter sich hatte, und schlechterdings nicht zu bewegen war, dem Prinzen zu willfahren. Der Prinz entrüstete sich darüber, allein er hatte unrecht. Er wußte nicht die ganze Lage des Kassenbewahrers. Dieser hätte dem Prinzen vielleicht auf sein eignes Risiko gewillfahrt, allein er hatte dem alten Herzog sein Ehrenwort gegeben, dem Sohne die geringste Hülfsleistung auch zu versagen.

Wir glauben, daß das sehr vorsichtig von altem Herzog war. Diesem Manne konte er unmöglich nachrechnen. Er mußte sich auf seine Treue und Ehrlichkeit verlassen. Wenn aber einmahl ein solcher Schritt geschehen wäre, so hätte er zu mehreren verleiten können, und daraus eine Unordnung entstehen, die aufs ganze Große Einfluß gehabt hätte.

Hätte

LB Coburg

Hätte der Kassenbewahrer dem Prinzen einmahl gewillfahret, so war Furcht und Gefälligkeit im Stande, das öfterer zuwege zu bringen.

Der junge Herzog lies den Mann eine Zeitlang seine Empfindlichkeit fühlen, wie er zur Regierung kam, allein bald ris sein gutes Herz ihn von dieser Uebereilung zurük, wie die Folge lehren wird.

Viertes Licht.

Dem Herzoge wird ein wenig eingeheizt.

Wir haben, sagten die Traditoren, schon in der dritten Aufklärung dieses Theils einer Dame erwehnt, die den Hof des Herzogs besuchte, die der Liebling des alten Herzogs gewesen war, und die auch der jeztregierende Herzog gut leiden konte.

Wir haben gesagt, daß sie mit Sang und Klang, Pomp und Ehrenbezeugungen in die Residenz eingezogen war, daß alles Jubel und Freude gewesen, und würklich fuhr man so fort, und suchte ihr das

Leben

Leben in dem lang entbehrten Vaterlande so angenehm als möglich zu machen.

Feste jagten Feste, und es war dem Herzog darum zu thun, daß seine Unterthanen mit Theil an seinen Freuden nehmen solten, er schlos sie also nicht davon aus.

Allein es schien, als ob diese Dame nicht allein die Absicht gehabt hätte, bey dem ihr verwandten Herzoge sich zu divertiren, sondern als ob er ihr auch werth genug sey, ernsthafte Beobachtungen seinetwegen mit diesen Freuden zu verbinden, und mit ihm sich ins geheim über verschiedene Gegenstände zu unterhalten.

Die Dame hatte Verstand und Erfahrung. Man nahm nicht die Vorsicht bey ihr, wie bey dem Herzoge so vieles zu verbergen, was er nicht wissen und sehen solte. Sie sahe also vieles, was er nimmermehr zu sehen bekommen hätte, und sein Kabinet war einzig Zeuge so mancher Entdekungen, die sich ihn deswegen machte.

Wir sind unmöglich im Stande gewesen ganz hinter die genauen Verbindungen dieser so wichtigen Unterredungen zu kommen, und es wäre auch

würk-

würklich unverschämt gewesen, von Wort zu Wort wissen zu wollen, was diese hohen Verwandte unter sich als Geheimnis behandelten, allein das wieder mitzutheilen, was beyde ihren Vertrauten mitzutheilen für gut fanden, und was diese wieder zu erzählen kein Bedenken trugen, das ist gewis kein crimen laesae — da ohnedem alles sehr zwekmäßig schön, und freundschaftlich war.

Eine der hizigsten Unterredungen war wohl die in welcher die Dame dem Herzoge die Augen öfnen wolte, daß er würklich manchmahl nicht regierte, sondern regieren ließe.

Einigemahl haben wir schon erwähnt, daß das den Herzog bey seiner schwachen Seite gepakt hieß, daß er das schlechterdings nicht zugeben wolte.

Wenn Ew. Liebden hatte die Dame bey dieser Gelegenheit gesagt, glaubten, daß ich hierdurch einen Ausfall auf Dero Karakter oder Dero Meynung in Ansehung des Wohls ihrer Länder thun wolle, so würden sie mir zu viel thun. Ich kenne Dero äusserst strenge Moral, was die Pflichten gegen ihre Unterthanen betrift. Ich weis, daß eines jeden einzelnes Wohl ihrer Seele Wohlthat ist, al-

lein

lein! sie werden mir zugeben, daß, wenn man nicht selbst alles übersehen kan, es ein sehr leichtes ist, einen Landesherrn zu sagen, seinem ganzen Volk gehe es wohl — daß, wenn Leute, die das Recht haben, dergleichen dem Regenten zu sagen, nicht gewissenhaft sind, es ein Spielwerk sey, ihm einen blauen Dunst vorzumachen, indem er die schönsten Prospekte gewahr wird, wo er ohne diesen Dunst abscheuliche Aussichten sehen würde.

Der Herzog hatte dem nicht widersprochen. Wie konte er. Er behauptete aber, die Leute, die er um sich habe, und besonders die, denen er allgemeine Aussicht anvertrauet, besäßen die erforderliche Rechtschaffenheit des Karakters, um niemanden leiden zu lassen.

O! erwiederte die Dame hierauf, wenn Ew. Liebden das blos zu den Eigenschaften eines Ministers zählen, so könte mancher Landmann diesen Posten bekleiden, der in der ehrlichsten Haut von der Welt stekt, und gern der ganzen Welt helfen würde, wenn er es im Stande wäre.

„So gehört Rechtschaffenheit doch gewiß zu den ersten Tugenden, die erforderlich sind." Allerdings, aber

aber sie ist nicht die einzige. Klugheit, Weltkentnis, richtige Beurtheilungskraft sind eben so nothwendig. Und dann, lieber Vetter, haben wir oft von eines Menschen Rechtschaffenheit sehr verschiedene Begriffe. Die Rechtschaffenheit eines Ministers ist nicht gerade die eines andern Menschen, soll auch nicht gerade die seyn. Der Minister kan oft recht sehr in den Fall kommen, wider sie verstoßen zu müssen. Er muß gegen den einen nicht rechtschaffen handeln, um gegen tausend andre rechtschaffen seyn zu können.

Aber wir kommen vom eigentlichen ab. Ew. Liebden verlassen sich bey so vielen Entschließungen, auf welchen die wichtigsten Dinge beruhen, auf die einzelnen Berichte, die man ihnen vorlegt. Warum fordern Sie deren nicht von mehrern Seiten, und die Zusammenstimmung oder Entfernung derselben würde Ihnen bald zeigen, in wie fern sie sich auf Ihre Leute verlassen könten oder nicht.

Ew. Liebden ziehen ferner mehrjüngere Subjekte, die seit Ihrer Regierung erst arbeiten, zu rathe, als ältere, die lange mit den Einrichtungen des Lan-

Landes bekant, weit eher die Uebersicht haben, und die wahre Beschaffenheit kennen.

Wir können nicht sagen, merkten unsre Traditoren an, daß das Neuigkeiten gewesen wären, die die Dame dem Herzoge vortrug. Vielmehr waren es Dinge, die Heloise ihm lange, und treffender auf Fälle verkündigt hatte, die im Augenblik vorgiengen. Aber eben, weil jenes Partikularia betraf, und dieses ins allgemeine gieng, so war ihm dies anschaulicher, weil bey den Individuen er zu sehr mit seinen Schwächen ins Spiel kam, und man so geradezu nicht gern verneinet, was man eben bejahet hat.

Aber so übers Ganze weggezogen, bildet man sich ehr ein, man kan aus Irthum Unrecht haben, als aus Schwäche, obgleich recht auf die Waage gelegt, Irthum und Schwäche kein Quentgen einander abgewinnen werden.

In wie fern die Dame dem Herzog nun die Wahrheit von dem allen dargelegt, sind wir nicht im Stande dem Leser zu berichten. Daß es aber nicht ohne Hize abgegangen, zeigte die Zurükhaltung, die man einige Tage in dem Betragen beyder gegeneinan-

der wahrnahm, doch dauerte das nicht lange. Entweder der Herzog war überzeugt, die Dame hätte Recht, und war entschlossen ihren Rath zu benuzen, oder er dachte, laß sie nur erst fort seyn, so bist du die Ohrenbeichte los, und handelst deinen Grundsäzen gemäß. Genug, sie wurden wieder die herzlichsten Freunde, und man sahe keine Spur von Mißhelligkeit. Auch schieden sie aufs freundschaftlichste, und man versicherte allgemein, der Herzog wäre sehr erbauet von dem Besuche gewesen.

Auch ein großer Theil der Unzufriednen frohlokte, denen jede Veränderung immer so wichtig zu seyn scheint, als ob man eine andere Walze in eine Spieluhr legt, da denn natürlich auch ein anderes Stük gespielt wird. Nichts weniger, als eine ganze Revolution stand nach dem Abschiede der Dame in ihren Köpfen bevor, und sie baueten manches Gebäude derselben, wie Kinder Kartenhäuser zum Einstürzen.

Unzufrieden mit ihr war übrigens niemand, als diejenigen, die auf Freygebigkeit oder Verschwendung Rechnung gemacht. Man sagt, sie solle das

zu ökonomisch gewesen seyn, was dem Herzoge an dieser Eigenschaft abgieng.

Daß diesem nach ihrem Abschiede wohl die Sache mit dem Regierenlassen im Kopfe herumgehen mogte, ist sehr glaublich. Daß er sich wohl überdachte, es könne Menschen geben, die ihn misbrauchten, ist gewis, nur er dehnte das Forschen hierüber auf einen zu engen Zirkel aus, und die folgende Finsterniß wird lehren, daß sich der Fall in entfernten Zirkeln zutrug.

Achte Finsternis.

So dunkel, daß sie mit Händen zu greifen ist.

Reiten ist ein edles Vergnügen, hub der jüngere Traditor an. Es giebt aber der Reitereyen mancherley. Manche reiten bey Tage, manche bey Nacht, manche auf krummen, manche auf geraden Wegen, manche auf stattlichen Roßen, manche ohne Stiefel und Sporen, in seidnen Strümpfen und Chapeaubas auf Stekenpferden. Es war würklich nöthig, seitdem diese lezte Reiterey, die besonders bey Nacht-

zeit

zeit sehr im Schwange gieng, Mode geworden, einige seidne Strumpffabriken mehr anzulegen.

Dieses Vergnügen der Stekenreiterey war ziemlich allgemein, und bestand darin, daß man sich auf die Stekenpferde sezte, an einer Stelle blieb, und die Harmonie der Töne der Pferde zusammen zu bringen, und ein gutes Ganzes daraus zu perfektioniren suchte, das die Ohren aller Zuschauer, die reiten oder nicht reiten konten, belustigte, und ihren Sinn erheiterte.

Da der Herzog selbst Liebhaber von dieser Reiterey war, so war nichts natürlicher, als daß er alle guten Reiter um sich her versammelte, weil die Lenkung der Reiter ganz allein die guten Töne der Stekenpferde, die an und vor sich stumm waren, hervorzubringen im Stande war. Die Geschiklichkeit der Reiter bestimte die Geschiklichkeit der Stekenpferde, die verschieden gestaltet waren. Da gab es dike, dünne, lange, kurze, gestrekte, gedrängte, geründete, gekrümte. Nachdem jeder Talent zu einem derselben hatte, nachdem ritt er es.

Die der Herzog vorzüglich fand, nahm er in seine Dienste, und zusammen machten sie den Steken-

kenstall des Herzogs aus. Oft ritt er mitten unter ihnen, oft war er blos Zuschauer, und lies sich etwas vorreiten.

Diese Stekenpferde bedurften nach den verschiedenen Tönen, die sie angaben, in Ansehung der Stellung neben einander ein besonders Arrangement, denn wenn das dike Stekenpferd, welches einen hohlen brummenden Ton von sich gab, neben die ganz dünnen feinpipenden gestellt worden wäre, so hätte es bey etwanigen Einfällen seiner Stimme die ihrigen verschlungen und unhörbar gemacht. Hierzu bedurfte es also eines Kommandirenden, der genaue Bekantschaft mit der Zusammenstimmung aller dieser Töne hatte, und das Rangiren der Stekenpferde verstand.

Ein gewisser Herr vom Hefen war einer der stärksten Reiter, und des Herzogs Liebling, weil er die nehmliche Gattung Stekenpferde ritt, welche der Herzog zu reiten verstand, eine sehr dike und unbändige Sorte. Er hatte so gar dem Herzog noch verschiedenes gelehrt, wodurch er das Lenken des Pferdes besser verstehen, und füglicher und leichter reiten konte, und da der Herzog gern ritt, so war

es

es natürlich, daß er seinem Lehrmeister gewogen war.

Er gab ihm also die Oberaufsicht über alle Stekenpferde, und deren Reiter, und da kam es so weit, daß jedes Stekenpferd so wie jeder Reiter desselben von ihm abhieng.

Der Herzog hatte sichs freylich nicht überdacht, daß ein Mann, der ein sehr guter Stekenpferdreiter seyn, deswegen aufs Kommandiren der Stekenpferde sich schlecht verstehen könne, hatte dieses vielleicht auch wohl überdacht, und geglaubt, er würde, was er noch nicht könte, sich zu verschaffen wissen.

Allein der Herr vom Hefen hielt dafür, daß er einer Stelle vollkommen gewachsen wäre, der er im geringsten nicht gewachsen war, und nahm das Amt mit einer innigen Selbstbehaglichkeit an, fieng auch mit einem unerträglichen Stolze einen neuen Operationsplan in den Ställen des Herzogs an, der alle Menschen in Verwunderung sezte, die von dieser Reiterey etwas verstanden. Er verwikelte die kleinen Stekenpferde unter die großen, die diken unter die dünnen, sezte die feinen zu den gröbern,

und that dadurch dem Ensemble der Wirkung ihrer Organe sehr vielen Schaden, indem so manches Feine der Töne verloren gieng, der Ausdruk des stärkern und schwächern geschmälert, und den Gedanken dessen, der für die Stekenpferde gearbeitet hatte, gewaltiger Abbruch geschahe.

Dieser Herr vom Hefen war ebenfalls, wie viele um den Herzog her, ein Ausländer, allein er hatte eine Eigenschaft, die viele der übrigen Ausländer nicht hatten, daß er blos Ausländer protegirte, und Einheimischen in allen Stüken zuwider war. Künstlich wußte er aber jeder seiner Unternehmungen einen Anstrich zu geben, als ob nicht er, sondern der Herzog das alles so wolte, und er entblödete sich nicht, selbst Sottisen, die er begieng auf Rechnung des Herzogs zu schieben, war also sehr schlechter Freund des hohen Freundes, dem er sein ganzes Glük zu danken hatte.

Es fiel manchem Künstler des Landes ein, seinem Herrn sein Talent vorzutragen, allein nicht jeder kam dazu, ein Stekenpferd vor ihm zu reiten, denn Herr vom Hefen fand dies und jenes an ihm auszusezen, und vor allem, so sprach man wenigstens,

stens, auszusezen, daß er ein Landeskind sey. Er soll sich gar bey Gelegenheit einmahl des Ausdruks bedient haben: Da plagt mich einmahl wieder ein impertinenter Einländer, daß ich ihn presentiren soll, und am Ende ists nichts mit ihnen.

Relata refero, sagte der Traditor, denn ums Himmelswillen wolte ich dem Herrn vom Hefen nicht zu nahe treten, da ich selbst nicht wissen kan, wie mir einmahl die Lieblingsidee kommen könte, dem Herzog ein Stekenpferd vorzureiten.

Die Ordnung, die indessen der Kommandirende in den Herzoglichen Ställen gemacht, fiel jedem auf, und ein fremder Kommandirender, der sich besonders gut auf alles verstand, was zur Stekenpferdreiterey gehörte, nahm ein gewaltig Aergernis daran.

Dieser Mann, dessen Geschiklichkeit so weltberühmt, als die wenige Prätension war, die er seiner würklich grosen Kunst wegen sich anmaßte, war vom Herzog verschrieben worden, um ein neues Reitstük von seiner eignen Erfindung durch des Herzogs Stekenpferde reiten zu lassen. Er war hierzu willig und bereit, denn des Herzogs Liebha-

berey und eigne Kentnisse munterten ihn theils auf seine Geschicklichkeit dort sehen zu lassen, theils belohnte der Fürst die Künstler fürstlich.

Wie er das Arrangement der Stekenpferde gewahr wurde, nahm er sich die Freyheit, seine Meynung darüber zu erkennen zu geben, und sezte sehr bescheiden die Gründe hinzu, warum er ein andres Arrangement für besser und dem Ensemble angemessener hielte, wollte auch hierin eine Aenderung bereits vornehmen.

Allein hier zeigte der Kommandirende vom Hefen die Stärke seines Stolzes, und zugleich seiner feinen Intrique. Nichts war gewisser, als daß er von jeher sich mehr mit dem Reiten seines Stekenpferdes als mit der Stellung und dem Kommando der übrigen abgegeben, nichts gewisser, als daß er sein Pferd vortreflich und vielleicht einzig in seiner Art ritt, aber auch nichts gewisser, als daß er Anfänger in der Kunst war, der er vorstehen solte.

Hier wäre der Weg gewesen, ganz in der Stille zu lernen, was er nicht konte. Unter der Rubrik der Gefälligkeit hätte er dem Fremden alle Kunstgriffe absehen, und seine Vollkommenheit sich eigen

machen können. Das litt indessen sein Stolz nicht. Diesem mußte das allgemeine Beste weichen.

Aber was noch weit mehr gefehlt war, als dieser Stolz, war, daß er, weil er den Gründen des Fremden nicht widersprechen konte, sagte, er stelle ihm anheim, die für gut befundenen Veränderungen vorzunehmen, allein das müßte er ihm auch sagen, so wie alles izt wäre, so wäre es auf ausdrüklichen Befehl des Herzogs.

Hierwider lies sich nun freylich nichts sagen. Einem Fremden konte man es nicht zumuthen, sich nach der Wahrheit oder Nichtwahrheit dieser Sache zu erkundigen. Er mußte es so lassen, und sich helfen, so gut die Umstände es zuließen.

Der Haß indessen, sich von dem Fremden übertroffen zu sehen, wuchs in dem Herrn vom Hefen von Tage zu Tage, und der Fremde Kommandirende sahe die Ausführung seines Reitstüks durch ihn sehr erschwert, nahm den klügern Vorsaz, lieber einige Beschwerlichkeiten mehr auszustehen, als sich von dem Herzoge zu trennen, der ein Liebhaber der Kunst war, oder auch nur ihm das durch Klagen un-

angenehm zu machen, was zu seiner Freude gereichen solte.

Auch war es noch sehr ungewis, wenn er sich hätte beschweren wollen, ob die Neigung des Herzogs zum Herrn vom Hefen nicht dessen intrikate Berichte ihm annehmlicher und den Fremden dem Herzoge verhaßt machen könte. Also schwieg er lieber.

Indessen hatte er doch einmahl zufälligerweise Gelegenheit sich an dem Herrn vom Hefen zu rächen, ohne sich rächen zu wollen. Sein neues Reitstük war mit körperlichen Uebungen versehen, zu denen die Töne der Stekenpferde passen musten. Nach den Ideen des Meisters dieser körperlichen Uebungen muste der Meister der Stekenreiterey seine Sachen abmessen, und die Töne der Pferde bestimmen; nun war der Meister der Uebungen ein Freund des Herrn vom Hefen, und man behauptete, er sey mit ihm einverstanden gewesen, um den Fremden zu kränken, wovon wir jedoch keine Gewisheit haben.

Genug, der Meister wolte keine neue Ideen zu den Uebungen bereiten, und der Fremde wolte die

alten nicht auf neue Töne bringen, welches auch unbillig gewesen wäre, da seine ganze Arbeit neu war.

Der Herzog, der großes Vergnügen an den Arbeiten des Fremden fand, unterhielt sich oft mit ihm davon, und frug wie weit er wäre, und der fremde Künstler versicherte, alle Arbeit, die von ihm abhienge, sey gemacht, es läge nur an den Ideen der Uebungen, die der Meister derselben ihm nicht mitgetheilt, und wie es schiene, nicht verfertigen wolle.

Der Herzog, seinen sanften und gütigen Karakter gemäß, der nichts weniger glaubte, als daß Kabale hier im Spiel wäre, redete dem Manne zu, daß er Geduld haben solte, daß der Mann sich wohl entschliessen, und kurz alles gut gehen würde.

Der Herzog liebte jenen Meister auch als einen geschikten Künstler. Er redete mit dem Herrn vom Hefen, und bat diesen fast, dafür Sorge zu tragen, daß der fremde Künstler befriedigt, und er endlich das Reitstük zu sehen bekäme.

Wer nichts sagte, war der Herr vom Hefen. Endlich redete denn der fremde Künstler einmahl mit ihm selbst, und frug: Wie es stände?

Ach,

Ach, sagte der heuchlerische Mann ganz unbefangen, der Herzog weis kein Wort davon.

Es war dem Künstler ein leichtes, dem Herrn vom Hefen zu beweisen, wie vielmahl der Herzog mit ihm über die Sache gesprochen, und nun stand er beschämt vor ihm da. Auch dauerte es nicht lange mehr, so war alles gemacht und die Ideen fertig.

Man gab dem Herrn vom Hefen auch schuld, daß er die Ursach sey, warum eine große Künstlerin, die ihr Stekenpferd weidlich vor dem Herzoge herumgetummelt, und sehr wohl geritten hatte, ganz ohne alle Belohnung geblieben, eine Sache, die dem Herzog sonst gar nicht ähnlich sahe, und vielleicht die einzige in ihrer Art ist.

Ob die Künstlerin vielleicht zu viel Stolz, oder ob sie zu viel Geschiklichkeit gezeigt, daß man sie nicht vertragen können, und beym Herzoge verhaßt zu machen gesucht, ob der Herzog vielleicht, welches auch wohl einmahl der mögliche Fall ist, sie vergessen, oder ob er geglaubt, er habe sie belohnt, oder ob er würklich die Belohnung für sie bestimt gegeben, und ob diese vielleicht durch einen Zufall verloren

gegan-

gegangen, von dem allen läßt sich gar nichts gewisses behaupten.

So viel ist gewis, daß die Künstlerin, nachdem sie einige Tage, nicht gerade auf das Present, denn dessen bedurfte sie nicht wohl, aber auf die Aeusserung der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit gewartet, und nachdem sie dem Herrn vom Hefen verschiedene Fragen gethan, die er immer mit dem Sprüchwort: Ich weis von nichts! beantwortet, daß sie ihre Reise fortsezte, und dachte, sie könte auch wohl einmahl für einen Herzog ihr Stekenpferd umsonst getummelt haben, da sie es für gute Freunde oft unentgeldlich thäte.

Das schrieben nun die Menschen auf seine Rechnung, obgleich niemand sagen konte, wie es eigentlich damit zugegangen.

Ich wolte von Herzen wünschen, unterbrach der ältere Traditor seinen jüngern Freund, daß doch jedermann sein Betragen unter den Menschen so einrichtete, daß man nicht Ursach hätte, ihn als einen schwarzen Menschen zu betrachten. Denn auf eine oder die andere Art und Weise mußte der Herr vom Hefen doch Gelegenheit gegeben haben,

daß man ihm Eigennuz schuld gab, der so weit gienge, daß er blos auf seine eigne Verbesserung und nicht auf anderer Wohlfahrt Rüksicht nähme, da er doch Gelegenheit gehabt hätte, andern zu dienen, und diesen ihre Wohlfarth zu befördern.

Er hatte Künstler neben sich, die ihn weit in der Kunst übersahen, wenn er sie schon in der Gnade des Herzogs übersahe. Verdienstvolle Männer, die große Familie und viel zu versorgen hatten, da er nur auf seine einzige Person bedacht zu seyn durfte, gieng die Freygebigkeit des Herzogs vorüber, und man sagte, alles was der Herzog zum Besten der Stekenreiterey bestimme, suche er an sich zu ziehen, und andre davon auszuschließen. Womit hatte er sich diesen Namen gemacht? War er auch nicht der Mann um das zu thun, so mußte er doch Gelegenheit dazu gegeben haben, daß man so von ihm sprach.

Ein junger Mann von Talent und Geist, und vielen Progressen im Reiten seines Stekenpferds, der Hofnung von sich gab, einst Meister in seiner Kunst werden zu können, der aber auch Landeskind war, klagte ebenfalls sehr über diesen Kommandi-

renden, daß er ihn zurükzusezen gesucht. Doch hatte er es zulezt nicht verhindern können, daß er sich dem Herzoge genähert. Er gelangte dahin, sein Stekenpferd zu tummeln, und tummelte es so schön, daß der Herzog, der Talent schäzte und aufmunterte, ihn versorgte, zu seiner fernern Kunst aufmunterte, und zu einem Mitgliede seines Stekenstalls beförderte.

Uebrigens soll Herr vom Hefen eben keinen besondern Muth haben. Denn als ein Mitglied des Stalles einem andern Stekenpferde seines Hauses, welches ihm sehr lieb war, zu nahe gekommen, und der erzürnte Besizer sich darüber so erzürnet, daß er jenem den Abschied zuwegebrachte, dieser aber schwur, er wolte ihm zur Dankbarkeit für den gethanen Dienst ermorden, so lies er sich einst von dessen Hunde, der ihm auf der Straße begegnete, so ins Bokshorn jagen, daß er spornstreichs die halbe Residenz, aus Furcht der Herr des Hundes möchte nachkommen, bis zu seinem Hause durchlief. Und jener hatte den Zorn lange vergessen.

Wir haben, redete der Traditor, dieses alles nur angeführt, um zu beweisen, wie in entfernten

Zirkeln man die Nachgiebigkeit des Herzogs, und auch so oft seinen Namen misbrauchte.

Achte Aufklärung.

In welcher ein neues Licht erscheint.

Unter allen, die unter der vorigen Regierung die beste Gelegenheit gehabt hatten, des Regenten Einrichtungen zu beobachten, und Schlüsse auf das Wie, und Warum zu machen, was sie lenkte, hineinzudringen in das System der Verhältnisse und die Gründe, warum nur so und nicht anders dessen Wohl bestehen könte, war ein Oheim des alten Herzogs der aufmerksamste und forschendste gewesen. Auch hatte ihm der Herzog alles anvertrauet, was seiner Seele am geheimsten war. Er hatte mit ihm die Lorbeern der Siege getheilt, die seine Laufbahn gekränzt hatten, und wo er guten Rath bedurfte, da war dieser der einzige gewesen, den er zu rathe gezogen.

Auf ihn schien auch der Herzog, da er seines Lebens Ende nähern sahe, die ganze Hofnung des Bestandes seiner Einrichtungen zu stüzen, und da er ihm noch troz seines Alters von so gesunder Konstitution zu seyn schien, daß er wohl ein Zehen Jahre nach ihm fortleben könte, so hatte er ihm ins geheim manches gesagt, was zur Fortdauer des Guten, was er gestiftet, dienen konte.

So weise aber war der Oheim selbst, daß er einsahe, von Anfange würde jeder Versuch unnüz seyn. Auch sahe er wohl ein, daß besonders bey dem nicht bösen Willen des Herzogs, und bey der Zurükhaltung, die man von der andern Seite beobachten würde, einige Jahre dazu nöthig wären, um Evidenz von Verschlimmerung zum Vorschein zu bringen, die der Verbesserung bedurfte. Er ergrif also die Parthie sich auf einige Jahre zu entfernen, und das hatte doppelten Grund.

Einmahl wäre er, wenn er so manchen Unordnungen hätte zusehen müssen, genöthigt gewesen, ein Wörtgen mit darein zu reden, und dieses Dreinreden hätte ihn einem jungen Manne, wie der Her-

zog war, verhaßt gemacht. Das wolte er nicht, er liebte ihn, und wolte von ihm geliebt bleiben.

Ein andrer war der, daß man bey nach und nach einreissenden Verschlimmerungen ihr Entstehen übersieht, so wie man bey einem Menschen, mit dem man täglich umgeht, das zunehmende Alter nicht gewahr wird. Wenn man hingegen nach Jahren Abwesenheit, ihn wiedersieht, wird man die Falten seines Gesichts nicht übersehen.

So dachte auch der Oheim. — Kleinen Aenderungen konte er sich nicht mit Macht entgegenstellen, und sie konten immerfort klein bleiben, so daß er die zunehmende Größe nicht inne geworden wäre. Wenn er aber dann, nachdem der Unterschied zu bemerken war, mit dem ganzen Nichtvergessen dessen, was vorher gewesen war, zurükkehrte, nud nun den Unterschied deutlich vor Augen legen konte, so war gewis das, was er zum Besten des Landes sprach, mit mehr Wahrheit und Nachdruk unterstüzt.

Hierzu kam es, daß er sich durch kein vorheriges Einreden, die Liebe des Herzogs vermindert, im Gegentheil, war durch die Abwesenheit er ihm

gewis

gewis werther geworden, da der Herzog gefühlvoll, und liebevoll immer gegen seine Verwandten gewesen.

Wie gesagt, so geschehen. Die Zurükkunft des Oheims sezte den Herzog, so wie das ganze Land in unaussprechliche Freude. Der Herzog war gerührt und hingerissen beym Wiedersehen, er fühlte sympathetisches Blut in sich wallen, er fühlte Ehrfurcht gegen den alten Freund seines Vaters, gegen den Mann, der seines Hauses Zierde und Ehre war.

Den zärtlichen Umarmungen folgten ernsthafte Unterredungen. Der Oheim bat um die Erlaubnis frey, und wie Vater zum Sohn reden zu dürfen, und gern, willig wurde ihm diese zugestanden.

Nach manchen hatte er sich schon erkundigt, und manches ließ er sich vom Großneffen selbst erzählen. Sein scharfer Blik übersahe auf einmal alles.

Guter biedrer Fürst, sagte er recht aus dem Herzen, sie sind der beste Mann von der Welt, sie sind ein Vater für ihre Unterthanen, wenn man ihre Seele betrachtet. Es freut mich — innig freut es mich, den Sohn meines Neffen auf einem solchen Wege zu finden; auf dem Wege seiner Untertha-

nen Paradies zu bewirken, denn sie wünschen gewis jedem so viel Seeligkeit, als sie selbst zu fühlen fähig sind. Wolte der Himmel, daß alle um sie her mit ihnen gleiche Gesinnungen hätten, eben so dächten, wie sie, eben so handelten wie sie — eben so ihres Lebens sich freueten, und es zu genießen suchten, aber auch eben so andre ihres Lebens sich freuen ließen, und ihnen den Genus nicht wehrten, auf den sie als Menschen eben so viel Ansprüche haben, als wir Grosen.

Wir müssen, mein theurer Grosneffe, fuhr er fort, wir müssen wohl bedenken, in welchen Zeiten wir leben. Zum Luxus der Großen gehört Grosmuth gegen Kleinere. Allein wir müssen wohl zu gleicher Zeit bedenken, daß dieser Luxus, wenn er nicht recht angewandt wird, der Ruin der Länder ist, daß er es ist, auf dem Aufruhr und Zwietracht, auf dessen Grund Widersezlichkert sich bauet, die hernach mit keinem Gelde und mit keiner Gewalt zu zwingen ist.

Der Luxus meines Neffen, ihres verstorbenen Vaters war Wohlthun an den Geringsten seiner Unterthanen. Die Geringen sind es gerade, die dieses

ses Wohlthuns bedürfen. Die Grösern, glauben sie mir das nur, suchen sich selbst wohlzuthun. Für sie giebt es der Wege so viel, die sie dennoch gehen, wenn man ihnen auch überflüßig genug giebt, daß man die Sorge für sie höchstens über einen sehr kleinen Theil auszudehnen braucht.

Sie, theurer, immer liebenswürdiger, nur noch nicht mit genugsamer Erfahrung begabter Fürst, verschwenden als Fürst, wenn man das, was ein Fürst thun muß, so heißen kan. Eigentlich ist seine Verschwendung der Kreislauf für die Glückseligkeit seines Volks. Wehe dem, der sein Geld aufthürmt, wenn seine Kinder nach Brod schreyen. Wehe dem, der Plusmachern freye Hände läßt, zu schalten, und denkt, er hat den besten Finanzminister! Doch gemach, wir wollen andre fahren lassen, und uns um uns selbst kümmern.

Das thun sie nicht. Allein die Art der Verschwendung ist verschieden, und nachdem sie verschieden ist, nachdem befördert sie das Wohl oder das Weh des Landes. Summen Günstlingen geben, die sich nicht fest genug fühlen, bey einer Veränderung der Regierung im Lande stehen zu bleiben,

 die

die das, was sie bekommen, schnell und ängstlich ausser Land schaffen, damit sie nur nachspringen können, das heißt, das Land arm machen, und übel verschwenden.

Wer mir diente, und wem ich dafür lohne, der muß mir kein Mistrauen einflößen, und wer sich nicht getrauet, nach meinem Tode Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben, der macht sich mir noch bey meinem Leben verdächtig.

Wenn zwanzig Menschen der Art an meinem Hofe sind, und jeder bringt meine Freygebigkeit zur Kontribution, daß er, welches seinem Stande gemäß immer mediocre ist, 100000 Rthlr. Fond mir aus dem Lande anlegt, so ist mein Land um 2 Millionen ärmer, und wenn ich diese 2 Millionen unter Arme vertheilt hätte, wie viele wären dadurch wohlhabend, nicht reich geworden, denn das sollen sie gar nicht werden.

Reichwerden taugt keinem Privatmann etwas. Reich seyn muß meinem System nach niemand als der Regent. Nicht meine Minister sollen reich seyn, das heiße ich, Geld haben. Wohlhabend sollen alle seyn. Ich will meinem Günstlinge die

nehm=

nehmlichen Summen schenken, so bald er Güter in meinem Lande davor ankauft. Ich heiße ihn dann nicht reich, ich heiße ihn wohlhabend. Sein Geschenk fließt wieder in meine Kasse, und ich bekomme es zurück, kan andre damit beschenken, und erhalte meine Fonds und meinen Reichthum. Wenn aber er meinen Reichthum in fremde Länder schikt, und Potentaten es leihet, die mein Geld zu meiner Unterdrükung anwenden, dann machen meine Geschenke mich arm, und mein Luxus und meine Grosmuth macht am Ende, daß meine armen Unterthanen verhungern.

Wenig, sehr wenig solche Blutigel sind nöthig um das reichste Land herunterzubringen, das sind Grundsäze, die ein Fürst nur durch eigne Erfahrung, oder durch rechtschaffene, weise Minister erhalten kann, und wer unter diesen seinem Herrn nicht so redet, der macht sich der Sünde, das Land zu ruiniren theilhaftig, thue ers nun aus Bosheit oder aus Dummheit.

Der Herzog hörte dem würdigen Redner aufmerksam zu, und ward nicht böse, ob seinen Erläuterungen, die ihm doch gewiß sehr nahe angiengen.

Es schien vielmehr, als ob er es fühlte, daß dies unumstößliche Wahrheit sey, und sein Blik dankte für den Wink.

Der Redner sezte das Kapitel vom Gelde noch weiter auseinander. Wenn, sagte er, meine Minister reich an Gelde sind, wenn meine Großen reich an Gelde sind, so werden ihre Kinder auf keinem Fall viel taugen. Ich sehe weit lieber das Geld in der Schazkammer, oder in den Händen des Kaufmanns. Im ersten Fall kan ich alles Gute unterstüzen, was mir wahren Vortheil für mein Land verschaffen kan. Im leztern weis ich, mit dem Gelde wird sehr rechtmäßig gewuchert und meine Masse vermehrt. Haben meine Großen statt Geld Reichthum, Reichthum an liegenden Gründen, so sind ihre Söhne, wenn sie auch nichts lernen, wenigstens genöthigt, sich der Landwirtschaft zu widmen, wenn sie nicht halben Nuzen von ihren Gütern ziehen wollen, und ihre Töchter werden nicht Verschwendern zu Theil, die ihr eignes Vermögen schon in der Fremde durchgebracht, und nun an ihnen sich erholen wollen, um aufs neue zu verschwenden.

Ueber=

Ueberhaupt ist der Landesherr am glüklichsten, der seine Unterthanen so viel als möglich zu Landleuten zieht und bestimt, der so wenig als möglich duldet, daß die Besizer der Güter das Land verlassen, und in Städten sich aufhalten. Pächter sind der Verderb des Landes, sie müßten denn unter der Aufsicht der Herren selbst diese Pachtungen verwalten.

Ich hoffe nicht, sezte der erfahrne Mann hinzu, daß Ew. Durchlaucht diese meine Bemerkungen übel deuten werden. Ich mache sie zu ihrem eignen Besten.

Und ich, erwiederte der Fürst, mache mir ein Vergnügen daraus, sie zu hören, sie mir so zugethan zu sehen, und Gelegenheit zu haben, aus ihren Erfahrungen zu lernen, und meine Kentniße zu erweitern.

Ich habe, sagte der Gast hierauf, ihnen noch ein kleines Kapitel über die Ankaufung der Güter für ihre Rechnung vorbehalten.

„Das ich würklich begierig bin zu hören, weil man mir diese so vortheilhaft gemahlt." So schloß sich diese Unterredung und gab Hofnung zu folgenden lehrreichern.

Neunte Finsternis.

Welches das lumen mundi betrift, wovon wir ein mehreres zu lesen zu geben, versprochen.

Leider können wir es nicht läugnen, daß dieses lumen mundi, welches in der sechsten Finsternis des dritten Theils auftritt, unsern Erwartungen nicht sehr entsprochen hat. So wahr alles ist, was wir von ihm sagen, und gesagt haben, so wahr ist es auch, daß das errare humanum eine Gewisheit ist, die bey allen luminibus mundi, und gemeiniglich bey den am meisten leuchtenden, am ersten eintrift.

Unser lumen mundi irrte sich in der Spekulazion. Eine minder anziehende Schrift hatte den Beyfall des lesenden Publikums erhalten, man fand, daß der Mann richtig geschlossen und gedacht hatte, daß wie wir oben gesagt, er klug klug, und dumm dumm seyn ließe, und das war schön und recht.

Allein nun wagte es ein Spekulant der Goldmacherey aus den Gedanken der Menschen, der aber

auch für die That seinen Lohn schon dahin hat, dem lumen mundi eine Falle zu legen, und trug ihm auf, ein kleines Büchlein ob dem Meynungssystem zu entwerfen, dessen Plan er ihm in jedem Betracht Holzhakermäßig vorschrieb.

Das gute, Geldbedürftige, aber sehr unvorsichtige lumen mundi gerieth auf einmahl in Stokfinstre Finsternis, und lies sich den Glanz des Goldes blenden. Es schrieb etwas, was würklich gegen seinen gesunden Menschenverstand so ziemlich kontrastirte, was Beleidigungen gegen die Religion, den Herzog, die Geseze und gegen Privatmänner enthielt und das Büchlein wurde noch dazu mit so viel Nachlässigkeit und Sorglosigkeit bekant gemacht, als ob man das größte Recht von der Welt hätte.

Daß man das lumen mundi, schon, da man ihm seinen Auffenthalt im Kerker anwies, im Verdacht hatte, daß er auch dieses geschrieben, mag wohl sehr richtig seyn, allein, obgleich nachher sich die Sache per tot discrimina rerum wider ihn zeigte, so waren doch damahls würklich noch keine Beweise vorhanden, weswegen man ihn die Kaptur hätte

zuer=

zuerkennen können, und unbillig bleibt immer unbillig.

Nachdem man schon sicher glaubte, daß der Kaptat auf freyen Fus gestellt werden würde, nachdem, wie wir bereits oben gesagt, er selbst nicht einmahl aus der Kaptur wolte, und die Herren sich weidlich ärgerten, und nicht wusten, was sie anfangen solten, so gieng ihnen nun auf einmahl ein Licht auf, welches sie von ihrer Aergernis befreyete, und dem armen Kaptaten zum würklich verdienten Kaptaten machte.

Es fanden sich nemlich scripta von seiner Hand, die in das fade Büchlein quaestionis gehörten, und ob man gleich allerley Ausflüchte hervorsuchte, nicht selbst der Entwerfer gewesen seyn wolte, und was denn ausserdem noch für Umstände dazu kamen, oder kommen solten, um die gefundene Handschrift so gut wie nicht gefunden zu machen, so waren doch alles das nur Nebendinge, und weil dem Kaptaten und seinem geschäftigen Geiste der Kerker zu enge ward, dessen Ende er wenigstens nach gefälltem Urtheil über ihn absehen konte, so entschloß er sich nicht länger zu leugnen, sondern gestand freywillig

und ohne Zwang, er sey der Verfasser des Büchleins, und er erwarte wie man ihn seiner Uebereilung wegen, bestrafen würde.

Si fecisti, nega, ist zwar eine goldne Regel der Herren Juristen, allein wir können eben nicht sagen, daß wir dieser Regel getreu bleiben würden, sondern wir verargen es dem lumini mundi gar nicht, daß es seinen Fehler gestand.

Daß wir ihm aber weit mehr zu verargen haben, das wird die Folge lehren.

Sein Urtheil wurde gesprochen, und er verdamt zwey Jahr lang keine Feder anzurühren und nichts als Sendschreiben über Meynungen und höchstortodoxe Bücher zu lesen, wozu wir ihm einsweilen Geduld wünschen wollen.

Nun ist es nicht zu leugnen, daß er vielleicht seine Sache klug genug gemacht hätte, und so wenig wir die Nation dumm nennen können, die den Diebstahl nicht, sondern die Unvorsichtigkeit sich dabey ertappen zu lassen, bestrafte, so wenig können wir ihn verdenken, daß er sich ärgerte, durch Anderer Zuthun ertappt worden zu seyn.

Es ist noch immer eine grose Frage, ob das Verbot zu stehlen, oder das Verbot sich ertappen zu lassen wider den Diebstahl mehr ausgerichtet, und ob nicht mehrere sich von dem Schimpfe als von der Strafe abschreken lassen.

Doch diese gelehrte Untersuchung ist hier zu weitläuftig. Mehr als alles übrige hatte wohl ein Freund des luminis mundi, eben der Spekulant auf das erste sehr schön geschriebene wichtige Büchlein zu der an den Tagbringung des andern beygetragen, indem er schon vorher, ehe das Buch erschien, Lebenzow, dem Meynungsrichter, Nachricht gegeben, daß ein solches Werkgen ihm zum Verlag angeboten worden, ihm auch sehr dreist seine Meynung über verschiedene Dinge entdekte, wovon ein Meynungsrichter ganz anders denken muste, als er.

So wie man nun seine enge Freundschaft mit dem lumine mundi wußte, so war nichts natürlicher, als daß man auf die Gedanken verfiel, daß der es sey, der ihm den Verlag angeboten. Und vielleicht wäre die ganze Sache nicht so strenge untersucht worden, wenn diese unvorsichtigen Pikanterien nicht vorher gegangen.

In

In allen aber war es am unvorsichtigsten gehandelt, daß der Spekulant sichs einmahl in dem Kopf gesezt hatte, durchaus nicht mit den Wölfen zu heulen, und nicht mit dem Strome zu schwimmen. Er glaubte, er könne alles was Despotismus in Jahrhunderten zuwegegebracht umstoßen, er allein, ein bloßer Spekulant, und bedachte nicht, daß ein vernünftiger Despotismus so vieler Menschen Glük gemacht, und noch machen wird.

Er hatte daher, weil er die natürliche Freyheit in zu ausgedehnte Grenzen sezte, und bey jeder Gelegenheit wider den bürgerlichen Zwang, der doch konventionel war, eiferte, sich alle zu Feinden gemacht, die an der Regierung des Orts, wo er sich aufhielt, Antheil hatten.

Er war von Freunden gewarnt worden, die ihm prophezeyeten, daß sein unruhiger Geist einmahl anrennen, und er das Opfer seiner Uebereilungen werden würde. Allein das war in den Wind gesprochen. Sein Fall kam, wie ein Dieb in der Nacht.

Sein Busenfreund, jenes lumen mundi, wurde, sagen seine Freunde, zum Verräther an ihm.

Freylich sprechen seine Feinde anders, allein jene behielten die Wahrscheinlichkeit.

Dieses lumen, das würklich nunmehro fast tenebrae mundi zu nennen wäre, gab eine Klage gegen den Spekulanten ein, daß er ihm ein Kleinod, welches er habe, zu rauben, Gelegenheit gesucht, ferner, daß er ihm einen großen Vorrath von Gedanken, Lehren und Meynungen, deren Werth er sehr hochschäzte, würklich geraubt habe.

Daß diese Klage nicht in allem der Wahrheit gemäß, zeigte sich sehr schnell. Denn der Hüter des Kleinods, welches geraubt werden sollen, sprach ihn völlig von dieser Beschuldigung frey, und versicherte, daß er nie den geringsten Anlaß dazu gegeben, und dieser Hüter war doch der allernächste Busenfreund des luminis, und kante auch sein Kleinod und dessen Beschaffenheit am besten. Hierdurch entsteht die Wahrscheinlichkeit der Aussagen der Freunde des Spekulanten, und die Partheilichkeit seiner Feinde.

In wie fern die andre Klage gegründet oder nicht gegründet, sind wir bis nach ausgemachter Sache nicht im Stande zu bestimmen, und es hieße den

Richtern des Spekulanten vorgreifen, wenn wir uns da hineinmengen wolten.

Genug, der Spekulant wurde seiner Freyheit so kurz und bündig beraubt, wie es ehedem dem lumini ergangen, und ihm wurde eben so der Gebrauch der Schreibmaterialien verboten. Ob das geschehen wäre, wenn der Spekulant nicht so vorlaut gewesen, das lassen wir dahin gestellt seyn. Wir wollen seine Richter nicht gern der Ungerechtigkeit beschuldigen, und doch auch ihn nicht gern so verdächtig machen. Vielleicht können wir bey fernern Exkorporationen euch lieben Freunde, noch darüber das Verständnis öfnen.

Aber des Busenfreundes That können wir unmöglich gut heißen. Wir sind überzeugt, daß der Spekulant dem Kaptaten und den Seinigen treulich beygestanden, und Dienste ihm geleistet, wie sie mit dem wärmsten Herzen nur geleistet werden können. Dieses hätte wenigstens dankbar vergolten werden sollen, und wenn auch der Kaptat geglaubt hätte, daß bey einem Handel, den er mit dem Spekulanten geschlossen, dieser ihm nicht nach Werthe ver-

golten hätte, so hätte ja das wohl auf eine andre, als so schwarze Art ausgemacht werden können.

Die Völker, die den Undank als das schwärzste Laster bestraften, hatten wohl würklich nicht unrecht. Es giebt nichts schlechteres und ein solches Gesez wäre nicht überflüßig. Hätte auf den Undank eine Strafe gestanden, so hätte Kaptat sich gewis dieses Verbrechens nicht schuldig gemacht, und so wäre das Gesez würklich schon nüzlich gewesen.

Wenn vollends das wahr wäre, was einige behaupten wollen, man habe Kaptaten durch Zureden dahin gebracht, alles wider den Freund Spekulanten aufzubringen, um diesen nur zur Haft zu bekommen, es sey Wirkung einer unversöhnlichen Rache, so wäre Kaptat doppelt, ja hundertfach strafbar.

Doch wir wollen weder glauben, daß die Richter beyder so rachgierig waren, denn das wäre schreklich, noch daß Kaptat eine so ganz schwarze Seele haben solte.

Wenn der Spekulant sich indessen ganz rein und unschuldig weis, so hätte er doch bedenken sollen, daß viele Hunde der Hasen Tod, daß die Gerech-

rechtigkeit lange Hände habe, besonders wenn man sie reizt, ihre Klauen auszustreken, und daß den besten Freund Unglük und Leiden umstimmen können.

Wir sind würklich selbst begierig, schlossen die Traditoren, diese Sache beendigt zu sehen, weil eines Mannes ehrlicher Name gewis auf dem Spiele steht, und es immer gut ist, wenn ein Bösewicht entlarvt wird.

Fünftes Licht.

Noch mehr Wahrheiten von Seiten des Gros-Oheims.

Was die Traditoren uns von dem würdigen Familienmanne gesagt hatten, hatte uns so sehr gefallen, daß wir nicht umhin konten, einem Kapitel Einhalt zu thun, welches sie eben über die Recensenten ihres Planeten anfangen wolten. Da wir ihnen nun versicherten, daß wir von den langweiligen Herren noch zeitig genung zu hören bekämen, so

sezten sie unsern Wunsch in Erfüllung, und fuhren also fort.

In der nächsten Unterredung des Herzogs mit dem Grosoheim, war er selbst derjenige, der das aufs Tapet brachte, wobey jener abgebrochen.

Ew. Liebden, sagte er, erwehnten lezthin des Ankaufs der Güter, einer Spekulation, die man mir so äusserst vortheilhaft gemahlt hat, daß ich mich auch entschlossen, jährlich ein gewisses Quantum zum Ankauf derselben zu bestimmen.

Dürfte ich wohl, sagte der ehrwürdige Alte, die Vortheile ein wenig bestimter mir ausbitten, die man ihnen bey dieser Finanzoperation vorgespiegelt?

„Recht sehr gern. Man hat einmahl Rüksicht auf Güterbesizer genommen, die bey dem schlechten Erfolge der Güter nicht im Stande wären, von ihren Einkünften zu leben, noch vielweniger aber die Güter zu melioriren. Man hat mir versichert, beyden Theilen werde dadurch geholfen, die Güterbesizer könten die Gelder besser anlegen, und mehr Nuzen daraus ziehen, und die Güter selbst

köuten aus meiner Kasse meliorirt, und folglich weit einträglicher werden."

„Ein andrer Grund ist die Anlegung der Magazine und Vorräthe, die man mir, alsdenn nicht so hoch anrechnen, und ich größtentheils aus meinen eignen Gütern zu errichten im Stande sein würde. Es giebt ferner manchmahl Fälle, wo würdige Männer Belohnungen verdienen; diesen ist nicht allemahl mit Gelde geholfen, aber ein Gut verschaft ihnen Ruhe und Zufriedenheit auf Lebenslang."

Wenn ich fürchten muß, daß alle andre ihnen vorgelegte Gründe, eben so wenig bedeuten wollen, als diese, wie ich es denn der Sache gemäs nicht anders fürchten kan, so will ich lieber diese sogleich widerlegen, weil ich überzeugt bin, daß die andern ihnen an und vor sich schon unwichtig erscheinen werden.

Einmahl will ich zugeben, daß mancher Gutsbesizer, der sein Gut nicht selbst verwaltet, es nicht auf die Nuzung bringet, die er gern davon haben mögte. Kan er aber nicht von dem Ertrage der Pachtung leben, so seze er sich selbst aufs Gut, und

mache den Landwirth, wozu er geboren ist. Wenn Ew. Durchlaucht ihm sein Gut abkaufen, so macht er sich noch mehr zum Müssiggänger, geht ihnen entweder aus dem Lande, oder wuchert mit dem Gelde und ruinirt andre Menschen.

Männer, die edel und rechtschaffen denken, werden das nie thun, und wer nicht so denkt, der kan meinetwegen mit gutem Fug zum Bettler werden, und verdient nicht, daß ein Fürst sich seiner annimt, und seine Umstände verbessert.

Ein andrer Grund, warum das Ankaufen der Güter vom Fürsten schädlich ist, ist etwas, was gerade dem widerspricht, weswegen es gut seyn soll. Denn Güter müssen wohlfeil seyn, damit der Käufer davon leben könne. Durch den Kauf aber des Fürsten werden die Güter gerade im Preise höher, und niemand kan sie kaufen, und gehörige Procente davon ziehen.

Ferner loken Ew. Durchlaucht den Adel selbst an, ihnen die Güter, weil die Summe einmahl angewendet werden muß, über den Preis zu verkaufen; der Adel geht ihnen aus dem Lande, und kauft sich in fremden Ländern an, wo er sich wohlfeiler etab-

liren

liren kan, und mehrere Procente nunmehr von seinem Gelde genießt. Sie werden Unterthanen, und Geld loß, und vermindern überdem noch ihre Einkünfte, anstatt sie zu vermehren.

Denn die Abgaben, die ehedem der Gutsbesizer ihnen gab, müssen sie sich izt selbst geben, und nie wird selbst der Pachter ihnen das geben, was er dem Gutsbesizer gab. Sie werden jedes Jahr um so viel ärmer, und eigner Besizer dessen, worauf sie Vasallen haben könten.

Und wenn sie nicht ein Stükgen Land in ihrem Lande haben, so ists besser für sie. Meliorationen aus ihrer Kasse, Ihro Durchlaucht, sind nur Verringerungen ihrer Einkünfte und Verbesserungen für den Pachter, der dessen nicht bedarf.

Auch der Punkt des Aufwandes ist in Betracht zu ziehen. Wenn auf den Gütern Herrschaften wohnen, so geht die Einnahme des Guts wieder im Kreislauf umher, und die Nachbarschaft befindet sich wohl dabey? Wenn die Einnahme statt der Interessen in Dero Schaz fällt, so ist Armuth allenthalben, und der Landmann kan sie deshalb nicht segnen.

Wenn Ew. Durchlaucht nur die Güte haben wollen, zu übersehen, in welchen Preise die Güter schon seit einigen Jahren gegen den ehemaligen Preis stehen, so werden sie leicht urtheilen können, daß hierzu ein Grund gehört, der nicht der beste seyn kan, denn Theurung, betrachten Sie sie von welcher Seite Sie wollen, und in welcher Sache sie auch immer zu finden ist, sie ist und bleibt schädlich.

Die Theurung der Güter sowohl als der andern liegenden Gründe hat den Grund, daß des Geldes unter einer gewissen Klasse von Menschen zu viel geworden ist. Geldreichthum ist nicht wahrer Reichthum des Landes, weil es nie gleich ausgetheilt ist, sondern nur eine Klasse von Menschen im Besitz desselben sind. Geldreichthum kan sehr schnell einem Lande entrissen werden. Ueble Spekulationen lassen Millionen schnell schwinden.

Ew. Durchlaucht handelten sehr edel, als sie Summen zahlten und austheilten, da sie Dero Regierung antraten. Dadurch aber kam des Geldes so viel unter die gewisse Klasse von Menschen, daß es sich nicht privatim unterbringen lies. Dadurch

durch fielen die Zinsen, die die Leihkasse gab, weil ihr Geld von allen Seiten angebothen wurde, weil man froh war, ehe man es todt liegen lies, etwas damit zu verdienen.

Wer von dem Reichthum des Zirkels auf den Reichthum des Landes hätte schließen wollen, der hätte einen sehr falschen Schluß gemacht. Dieser Reichthum selbst dieser Klasse dauert nicht zehn Jahre. Er verzehrt sich in sich selbst, weil keine Zinsen davon gewonnen werden. In nachbarlichen Ländern aber ist dieser Mangel nicht, die Güter stehen auf geringere Preise. Was dahin verwandt wird, ist offenbar für ihr Land verloren. Jede Tonne Goldes, die sie für Güter anwenden, geht gewis zu demselben Endzwek ins Ausland.

Ich bin nicht davor, daß man die Freyheit seiner Unterthanen zu sehr einschränke, oder daß nicht es Fälle geben solte, wo es billig wäre, daß der Unterthan ein anders Land zu seinem Auffenthalt wählte. Allein so ganz allen die Freyheit zu überlassen, zu thun und zu lassen, was sie wollen, ist doch immer Verderb des Landes, denn mancher bedarf seines Landesherrn oft sehr zu seinem Vor-

mund,

mund, und wenn ein Anfall von Spleen oder Unzufriedenheit einem Vasallen gleich das Recht gäbe, mit seinem Vermögen aus dem Lande zu gehen, so mögte der Henker Regent seyn.

Wenn Ew. Durchlaucht die Summe berechnen, die für Ihre Rechnung schon auf Güter verwandt worden ist, so läge die Summe freylich ohne Ertrag in Ihrer Kasse, aber die nemliche Summe wäre von Partikuliers auf die nehmlichen Güter verwandt worden, und Sie hätten den Ertrag und den Nothpfennig, der nun gewis, wenn er auch noch in ihrem Lande ist, auf die Spekulation da liegt, bey dem ersten Anstoß von Krieg, hinausgeschaft zu werden.

Ich glaube, daß Verlust an Familien, Geld, und Ertrag hinreichende Gründe sind, um die Spekulation auf Güterankauf aufzugeben.

Was die Anlage der Magazine betrift, so ist der Fall noch deutlicher auseinanderzusezen. So bald die Güter theuer angekauft werden, werden die Magazine theuer angelegt. Und wenn die Erndten noch so gut, und die Preise noch so wohlfeil sind, so haben Ew. Durchlaucht immer theuer ge-

kauft.

kauft. Hierzu kommt noch das große Uebel, daß Sie dem Bedürftigen mit dem Ankauf des Getraides schlechterdings nicht unter die Arme greifen können.

Dazu werden also die Preise entweder zu wohlfeil oder zu theuer. Der Weg der Mittelstraße geht gänzlich verloren. Bey wohlfeilen Preisen muß der Arme sein Getraide verschleudern, und bey Mangel können Ew. Durchlaucht ihm nicht helfen, weil sie bey wohlfeilen Preisen zu viel von ihrem Ertrage verlieren, und ihre Revenüen sich schwächten.

Dagegen mit Gelde in der Hand sind Sie im Stande bey wohlfeilen Preisen dem Landmann seinen Ertrag zu versilbern, und bey theuren Preisen können die Magazine um billigen Preis abgeben, und das Land für Hunger und Untergang schüzen.

Und was das Verschenken eines Guts betrift, so finden sich, wenn man kaufen will, immer Gelegenheiten dazu, und wenn dann auch ein paar tausend Thaler über den Werth gezahlt werden, so ist das doch nicht so verderblich, als wenn die Sayten so hoch gespant werden, wie sie iezt mit dem Güterankauf gespannt sind.

Theure Getreidepreise muß jeder Regent so viel möglich vermeiden, und es dahin zu bringen suchen, daß sie in seinem Lande nie statt finden.

Reichthum an diesem Produkte ist der wahre Reichthum des Landes. Er erhält das Gleichgewicht zwischen den Aermsten und Reichsten. Er verhindert schändlichen Wucher und Unterdrükung. Theurung hat schon manches Landes reiche Einwohner durch falsche Spekulationen ruinirt. In einer Provinz, die die Kornkammer eines ganzen Königreichs war, gieng zehn Jahre nach einer großen Theurung fast der ganze Adel zu Grunde, weil er auch die Güter zu theuer erkaufte, die schnell fielen, und Bettler machten.

Aeusserlich hat es den Anschein, als wann die Kasse, die gar keine Gelder mehr annehmen, oder doch so wenig Procente geben will, daß niemand sein Geld dahin zu bringen wagt, eine daurende Stüze für den Partikulier seyn würde, der Geld benöthigt ist. Allein es ist auch nur Schein, und bleibt Schein. Einmahl sind die Bedingungen unter denen der Partikulier dort Geld bekömt von der Beschaffenheit, daß der würklich dessen Bedürftige

nicht

nicht gut zur Hebung desselben gelangen kan, sondern mehr der, der es verschwenden will, den Nuzen davon zieht, und dann hört das Hintragen des Geldes auf, so bald keins mehr da ist. Und das wird bald der Fall seyn.

Anstatt daß diese Kasse mit den Procenten so sehr herunterschlug, hätte sie lieber die alten Procente beybehalten, und den größern jezigen Gewinn nicht ansehen sollen, weil sie in der Folge den Verlust desto schmerzhafter empfinden wird. Sie hätte freylich eine kurze Zeit vielleicht das Geld todt liegen haben können, allein die Kapitalien wären ihr nicht entgangen, und immer wäre die Sache im Gleichgewicht geblieben, anstatt daß izt, wenn sie einmahl Geld bedürftig seyn wird, sie mehrere Procente wird geben müssen, damit nur die Kapitalisten das Geld, was sie auswärts belegt haben, wieder ins Land ziehen.

Eine solche zum Besten des Landes bestimte Kasse solte immer Auswege für die Gelder wissen, und sie solte eher um die nehmlichen Procente, wie sie nimt, in fremde Länder geben, als sich das Dementi zu geben, daß sie das Geld nicht nuzen könne.

Wenn freylich wir warten, daß uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen sollen, so werden wir nicht leicht satt werden.

Das war einiges von den fernern Unterredungen des Grosoheims mit dem Grosneffen, und ob die Unterredungen auf den Herzog wirkten, davon mag der Leser sich selbst nach der Liebe des Herzogs zu ihm, das Bild abstrahiren.

Zehnte Finsternis.

Da gehts nun freylich auch wie bey uns.

Mein Gefährte mogte wohl ein starkes Müthgen auf die Herren Recensenten bey uns haben, und deswegen begierig seyn, zu hören, ob in dem dortigen Planeten ihre mächtige Geiseln auch so furchtbar wären, wie in dem unsrigen.

Kaum hatten also die Traditoren ihren Mund nur ein wenig gesperrt, um sich zu erholen, so brachte er zum Zwischenspiel das Sujet aufs Tapet, und bat besonders den Jüngern, weil dieser sich schon verschiedenes von Schriftstellerey hatte mer-

ken lassen, ihm doch eine kleine Geschichte dieser Zunft, ihres Anfangs und ihrer Progreßen mitzutheilen.

Der Traditor schlug nicht übel bey, und seine Mine schien wenigstens zu verrathen, daß er einen Zahn auf diese Herren habe.

Im Anfange, fieng er an, war es bey uns um die Gelehrsamkeit schlecht bestellt. Fata, die dieselbe unter den verschiedenen Veränderungen in Regierungsformen getroffen, ließen sie bald hier bald da oben schwimmen, und wieder untergehen, je nachdem die Situationen es erforderten, und die Zeitläufte es bestimten. In weit entfernten Gegenden, bey den Gegenfüßlern sahe es damahls weise aus, als bey uns Barbarey herrschte.

Wie aber die Gelehrsamkeit eine wandernde Gesellschafterin ist, und ein Land verläßt, um das andre zu beglüken, so kam sie auch auf ihrer Reise bey uns an. Von da an wurde alles hochgeschäzt, was sich ihr widmete, und jedermann suchte gründliche Gelehrsamkeit von ihr zu profitiren. Die Göttin beglükte manchen mit tiefen Kentnißen, mit Wahrheit und Licht, mancher blieb in der Finster-

nis, wolte aber doch gern den Schein des Lichts haben, und so entstand beynahe gleich bey ihrer Erscheinung ein Zwiespalt zwischen ihren Dienern. Männer, die beyde Partheyen kanten und beurtheilen konten, warfen sich hierauf zu Schiedsrichtern auf, und wie die Produkte der Gelehrten und sogenanten Gelehrten, immer in der Anzahl zunahmen, so nahmen sie das christliche Werk über sich, ihre Mitbrüder von dem zu unterrichten, was unter den Mist zu rechnen, und das hervorzusuchen, was zu den brauchbaren Produkten gehörte — ein Unternehmen, das sehr löblich und keinesweges zu verachten war.

Allein so wie alles in der Welt, wenn Klugheit einmahl die Oberhand gewint, klug werden will, und durch Mühe man immer zu etwas gelangt, so fanden auch die sehr heruntergesezten Gelehrten, die damahls mit Recht heruntergesezt wurden, daß es sehr weise gehandelt wäre, wenn sie zu ihrem Besten sich auch solche Schiedsrichter aufsuchten, und da der Wizlinge unter den schaalen Köpfen immer genug, so wurde von der Parthey der Aftergelehrten, solchen Wizlingen aufgetragen, die wah-

ren Gelehrten und deren Schriften herunter zu machen, und ihnen keinen Faden Ehre zu lassen.

Das Werk wurde von diesen angefangen, und treulich in Ausübung gebracht. Weil aber immer nur noch wissenschaftliche Dinge zur Gelehrsamkeit gerechnet wurden, so wolte es doch nicht recht mit den Gründen fort, die sie vorbrachten, und wenn auch ein Narr mehr tadeln kan, als zehn Kluge schreiben, so verschnapten sie sich doch manchmahl so sehr, daß sie den Kürzern zogen, und beschämt abziehen mußten. Die wahren Gelehrten behielten eine Zeitlang die Oberhand, und die Schismatiker wurden gehaßt.

Weil aber eine unaussprechliche Mühe, Eifer, und Patriotismus erfordert wurde, um im Reiche der Gelehrsamkeit so lange zu leben und zu weben, daß man den Nahmen eines wahren Gelehrten davontrug, so waren wiederum viele, die von diesem Eifer nicht angefeuret, doch für etwas gelten wolten, die Kopf genug hatten, ein hohes Ziel zu erreichen, denen es aber auch süß war, die Zeit in Schmaus, Saus, Jubel und Tändeley hinzubringen. Diese suchten nun von allen die Oberflächen

sich eigen zu machen, damit sie von einer Sache nach Herzenslust reden konten, ohne etwas davon zu verstehen. Und weil sie aus dem hundertsten ins tausendste kamen, und von jedem so viel sagten, daß man tiefere Kentniße voraussezen mußte, daß man glaubte, was einem in ihren Reden ja unverständlich wäre, das verständen doch sie selbst, so trugen sie bald den Glanz und Ruhm über die stillschweigenden Weisen davon.

Wenn sie öffentlich mit ihnen zusammen kamen, so wußten sie so künstliche Schlußfolgen anzubringen, daß sie den andern Theil alle Augenblik vom eigentlichen Sujet ihrer Unterhandlung ableiteten, und auf Nebendinge ihn führten, die seine Ideenfolge störten. So wie die Schulfuchserey überhand nahm, begrub sich wahre Gelehrsamkeit ins Dunkel, und leuchtete von der Zeit an nur dem Weisen, der sie in der Stille suchte.

Bald fand man, nachdem man klug geworden war, daß Müßiggehen bequemer sey, als Arbeiten, und sobald man dies fand, gieng man gern müßig. Viele aber wolten doch nicht den Schein von Müssiggängern haben, auch nicht Müßiggänger heißen,

und nun nahmen sie eine Beschäftigung vor, die keine Beschäftigung war. Sie lasen, und da wissenschaftliche Bücher ihnen zu troken wurden, so suchten sie unterhaltende, und wenns auch Erdichtungen waren.

Die Spekulanten sahen kaum, daß ihnen der Verstand der Menschen nicht mehr so viel Gewinn brachte, als Wiz, Einbildungskraft, und Lügen, als sie schon eine Menge schaaler Köpfe in Sold nahmen, die die Welt mit Heeren von Fabeln, Geschichten, Romanen, und was das Zeugs mehr ist, überhäuften. Nichts wurde mehr gekauft, als solcher Quark, und da reelle Gelehrte sahen, sie würden verhungern müssen, wenn sie sich nicht in die Zeit schikten, so mußten sich diese ebenfalls bequemen, ihre Zuflucht zu solchen Arbeiten zu nehmen.

Priester, Rechtsgelehrte und Aerzte kamen ihren Bedürfnissen dadurch zu Hülfe.

Das war die Zeit, in welcher die Wuth der Kritik überhand nahm. Die Autoren bissen sich oft sehr tief ins Fleisch, wenn einer dem andern einen Knochen wegstipizte, von dem er zu nagen sich vorgenommen. Die Spekulanten auf den Verstand

der Menschen kamen sich eben so oft in die Haare, und es ward bellum omnium contra omnes.

Es wurden nunmehr Faktionen gemacht, und die Spekulanten ließen ofne Anzeigen druken, und versprachen darin treu und ehrlich jeden zu berichten, was an diesem oder jenem ans Licht getretenen Verstandsprodukte sey, und welches gänzlich zu verwerfen wäre. Das hies aber so viel, sie wolten anzeigen, von welchem Buche sie wünschten, daß das lesende Publikum kaufen mögte, weil sie, oder ihr Busenfreund Autor dabey gewännen, oder von welchem Buche man gar nichts nehmen solte, weil es ihnen eben recht wäre, wenn Verfasser und Verleger verhungerten.

Da gabs die Parthie der sechs und neunziger mit ihrem rüstigen langen Anführer, und Spekulanten, der sich die Weisheit des ganzen Planeten gefreßen zu haben dünkte, und wenns auf ihn angekommen wäre, alles maßakrirt hätte, was nicht mit ihm in Konnexion stand. Hernach war das Kloak für alle Excremente, ein Titel, den eine andre Faktion sich dadurch zugezogen, daß ein Fremder ihnen einen Beytrag geschikt, den sie ohne ihn zu lesen

hat-

hatten abdruken lassen und der diese Meynung von ihrem eignen Blatte enthielt. Ausserdem waren noch eine Menge kleiner Kläffer, die alles anbellten, wie der Hund den Mond. Kurz, so ein Herumnehmen, Zerren, Reißen, Schimpfen, Schänden, wie es da gab, läßt sich nicht denken, und alles wurde mit Feuer und Schwert getrieben. Wer nicht unter die sechs und neunziger gehörte, dem ließen diese gar keine Reputation. Da sie sich aber untereinander nicht kanten, so kam es oft auch unglüklicher Weise, daß einer seinem Kompatrioten tüchtige Hiebe mit austheilte, und wenn des Flennens und Seufzens darüber schon viel war, so liessen geschehene Dinge sich doch nicht mehr ändern. Auch kam es manchmal, daß einer der Herren einem guten Freund im Publiko beystand, und ihm mit einem guten Urtheil gern durchhelfen wolte. Dem Unternehmer aber war der Verleger des Autoris ein gewaltiger Dorn im Auge.

Herunter also mit ihm, und das wuste er dem Arbeiter so fein beyzubringen, daß er ihm nie beweisen konte, er habe es von ihm verlangt.

Solche Kunstgriffe waren überhaupt diesem langen Manne etwas sehr eignes, und er wuste die Welt doch so scheinheilig zu hintergehen, und sich sehr als einen Engel des Lichts anzustellen.

Wenn nun solcher Anzeigen zwey kurz aufeinander folgten, und der Korrektor des Blats entweder sie übersahe, oder lose genug war, sie übersehen zu wollen, so wurde ein Geistesprodukt pagina sechs bis in den Himmel erhoben, und pagina acht bis in den Abgrund getadelt. Das fiel der lesenden Welt freylich sonderbar auf, aber wo man nur das Geld in die Tasche steken will, da hat man gemeiniglich der Schaam und Scheu schon den Abschied gegeben.

Bis in Ewigkeit konte die Sache aber doch nicht durchdauern, und nach und nach wurde die ganze Welt inne, daß sie durch die saubre Kompagnie auf eine ganz erschrekliche Art besch — — würde. Man fand, daß in manchem Buche trefliche Sachen stunden, von dem sie geurtheilt, es wäre eine Scharteke, und daß manches wichtig gemachte Verstandesprodukt einen so schaalen Inhalt habe, wie lange abgestandnes Bier. Aber Hamans Galgen hätte

daben stehen können, und es hätte keiner sich zwingen lassen, seine Arbeit für schaal anzuerkennen, denn aus der Zunft der sechs und neunziger seyn, das war völlig hinlänglich, um göttliche Produkte zu liefern.

Aber Verachtung traf die Samlung, und drohte ihr den Untergang, wie sie schon den des ersterwehnten Kloaks befördert hatte. Vernünftige Menschen beschäftigten sich schon gar nicht mehr mit Lesung derselben, so wenig als die, die es lasen, etwas darauf hielten, denn nur die lasen es, die die sechs und neunziger dazu ansporten, und um ihrer Ehre, ihres Brods und um Gotteswillen sie baten, sie doch nicht ganz sinken zu lassen.

Wie das Blatt nun so sehr zu sinken anfieng, da erhoben sich wieder eine Menge andrer, die auf den Trümmern desselben ihren Ruhm bauen, und ihr Glük gründen wolten.

Hier zeichnete sich anfangs eines derselben aus, welches sich das non plus ultra nante, und würklich viel Hofnung gab, diesen glorreichen Titel einst zu verdienen. Denn es handelte anfangs unpar-

 teyisch,

terisch, und zog dadurch viel Leser und Theilnehmer an sich.

Aber jemehr deren wurden, desto mehr riß Partheylichkeit und Tadelwuth auch bey ihnen ein. Es gab Menschen, die schlechterdings nichts schreiben durften, so wurde schon der Stempel des Untauglichen darauf gedrukt. Da diese Herren immer mehr sich ausbreiteten, so gerieth es bald dahin, daß sie auf den Schlag der sechs und neunziger kamen.

Einen merkwürdigen Beweis davon mag folgendes Beyspiel geben. Sie trugen einen jungen Gelehrten, dessen Wiz und satyrische Laune bekant war, an, das Fach bey ihnen zur Beurtheilung zu übernehmen. Dieser aber hatte theils schon genug von der Partheylichkeit des Blats gehört, und selbst Beyspiele davon gesehen, und wolte nicht gern mit dergleichen Männern von einer Zunft seyn, theils war er, was Kritisiren betraf, äusserst friedliebend, und dachte, was du nicht wilst, das dir geschicht, das thu auch keinem andern nicht.

Er wolte indessen durch eine geradegegebne Antwort sie nicht vor den Kopf schlagen, sondern schrieb

ihnen

ihnen entgegen, er fühle sich zu schwach, ein so schweres Amt wie sie ihm aufzulegen dächten, übernehmen zu können. Er habe sich geprüft, aber untüchtig gefunden. Wenn man ihm indessen recht reine Begriffe von den Grenzen der Kritik beybringen könte, wenn man alsdenn ihm bestimmen könte, in wie fern der Menschlichkeit Rechte nicht verlezt würden, dann sey er es zufrieden, als gewissenhafter Beobachter ihnen beyzutreten. Er fügte einige Beyspiele hinzu, wo er ihnen recht eklatante Vorwürfe zu machen für rathsam fand und sie überführte, daß ein Heuchler sich gar nicht mit Kritisiren einlassen müste.

Die Herren waren zu fein, um nicht einzusehen, daß hier eine Satyre auf sie selbst verfertigt worden. Sie antworteten dem Gelehrten weiter nicht. Aber sie dachten: Warte, Gelbschnabel, du solst es schon fühlen, und peitschten nun alles, was er geschrieben hatte, so entsezlich durch, daß es schiene, als ob er ein Bube sey, der nicht einmahl teutsch verstände, und dem hatten sie doch eine Mitarbeiterstelle geben wollen. O Klugheit!

Kritiker lassen sich in unsern heutigen Tagen sehr gut mit Maulhunden vergleichen, die die Leute anbellen, aber ohne den Muth zu haben, sie anzupaken. Und so war würklich ein groser Theil von Gelehrten zu Hunden geworden, denn mit unter gaben sich recht geschikte Männer mit Kritisiren ab, und ihre Kritiken waren gerade das, was am allerfadesten zu lesen war. Denn alle regierte blos der Ehrgeiz, ihre Schriften gelesen zu wissen, und wo ihnen einer die Quere kam, und sie konten nicht öffentlich über ihn hergehen, da thaten sie es heimlich.

Die Bemühungen dieser Herren giengen eine Weile ganz gut, und mancher Todschlag wurde unter ihren Händen vollbracht, denn mancher arme Autor kam um Brod und Ehre. Einige derselben verhungerten, andre schnitten sich die Kehle ab, andre erstikten in ihren eignen Gedanken, die sie nicht mehr zu Papiere zu bringen, Muth genug hatten, andre sezten sich auf den Haufen ihrer Manuscripte, die die Spekulanten ihnen nicht abnehmen wolten, und verbranten sich mit ihrem geliebten andern Ich zu Asche.

Die

Die unempfindlichen Kritiker freuten sich darüber fast zu Tode; und daß sie ihre hämische Schadenfreude nicht verbergen konten, das öfnete zuerst den Menschen die Augen, so daß sie einsahen, sie hätten sich von Menschen hintergehen lassen, die dem Allgemeinen zu dienen, sich das Ansehen gaben, und ihrem Stolze und ihrem Beutel wirklich blos dienten. Aeusserst poßierlich nahm sich so ein Maulhund aus, wenn man ihm klar bewies, daß er das Produkt gar nicht verstanden, was er beurtheilen wollen, und geschmähet habe. Er wuste sich in dem Fall auch nicht anders auszureden, als daß er mit dem Gesicht eines Satyrs der Fabelzeiten auf den Zirkel, der um ihn stand, herabsahe, und sich davon schlich.

Am allerpoßierlichsten aber nahmen sich die aus, die die Autoren deswegen tadelten, daß sie nach Brodte schrieben, und die sich doch selbst eine schöne runde Summe für jeden Bogen zahlen ließen, die Welt mit neuen Ausgaben, Zusäzen und Verbesserungen plagten, und um rein heraus zu sprechen, betrogen, und wenn sie diesen Nahrungs-

zweig nicht gehabt hätten, für lauter Hunger und Kummer hätten vergehen müssen.

Die lezte Erleuchtung des Publikums über die Herren fiel in den Zeitpunkt, als sie sich selbst mit gierigem Zahn anpakten, einander in die Flanken fielen, und ganze Stüke von Ehre und Reputation einander aus den Seelenrippen herausfleischten. Es war das schönste Spektakel für die lesende Welt, wenn sich ein paar so bey den Haaren hatten, und mit dem ausgesuchtesten Schimpfwörtern sich auf der platten Erde herumkollerten.

Ihre eignen Spekulanten wusten sehr wohl, daß das die fettesten Bissen für sie wären, und munterten sie daher zu solchen Seelenfaustkämpfen mit einigen Denaren stärkerer Bezahlung auf, lachten auch weidlich in sich, wenn sie in der Woche, welches sonst nicht zu geschehen pflegte, bey einem Braten sichs überdachten, durch welchen Weg sie diese Kollation jezt ihren Magen zum Opfer bringen konten, und stießen dann bey einem Glase alten Rebensaft auf die Gesundheit ihrer Bonifacien an, die oft bey Kovent im dritten Stok auf neue Skribereyen bedacht waren.

Wir mußten uns freylich verwundern, daß es bey uns fast eben so zugienge, und der jüngere Traditor hätte uns wohl noch für einige Bogen Stof geben können, wenn der ältere ihm nicht Einhalt gethan, und versichert hätte, es sey nicht der Mühe werth, von einem Gegenstande mehr zu reden, über den die Welt so einig wäre, daß er superfluissimus sey.

Der jüngere Traditor sezte noch hinzu, er wolle bey seiner Zurükkunft bey einer neuen Exkorporation uns ein Produkt tradiren, welches auf ihren Planeten herausgekommen, und den Titel führe: Recensenten und Esel.

In diesem Produkte würden diese beyden Gottesgeschöpfe nach ihren Modifikationen redend eingeführt, und sey es sehr erbaulich und lehrreich zu lesen. Es würde auch niemand darin beleidigt, sondern alles friedlich nach Schlüssen und Beweisen abgehandelt.

Neunte Aufklärung.

Luget, et lugebit in aeternum.

Regierungssorgen und Vergnügungen wechselten beym Herzog ab. Die erstern lagen ihm selbst sehr am Herzen. Seine Ambition war rein und unerschütterlich. Dulden, daß man ihm etwas zur Last legte, konte er nicht.

Allein man führte ihn oft auf falsche Wege. Man leitete ihn auf Nebendinge, damit er auf die Hauptsachen nicht so sehr acht haben solte. Nichts ist für diejenigen, die um einen Regenten sind, leichter, als Dinge, die würklich leicht sind, ihm schwer vorzustellen. Da er nicht alles selbst zu untersuchen im Stande ist —

Doch, warum solte er das nicht im Stande seyn? unterbrachen wir hier den Traditor.

Aus vielen Gründen, erwiederte er. Einmahl deswegen, weil man ihm die Regierung als seine Last vorstellt, die doch eigentlich sein Vergnügen seyn solte. Denn, wenn man ihm sie würklich zur

Last macht. Wäre der Fürst jedesmahl gleich an die Quelle eines Uebels gebracht worden, dessen Ueberschwemmung er hemmen solte, so würde er haben sehen können, wo der Fehler läge. So führte man ihn zu den Stellen, wo die Verwüstung zu übersehen war, und der Anblik muste zurükschrekend für ihn seyn. Er konte nicht selbst sehen, wo der Grund läge, er muste daher andern das übertragen. Das war es, was man wolte. Nachrichten von den Hindernißen und der Schwere des Einhalts waren ihm wieder verdrieslich, und er schlug sich eine Sache aus dem Kopf, von welcher er glaubte, er könne sich nicht ändern.

Würklich blieben viele Sachen liegen, die wohl schneller hätten können abgefertigt werden, und blieben deswegen liegen, weil die Referirenden sagten, der Herzog würde zornig, wenn ihm zu viel auf einmahl vorgelegt würde. Daß das möglich war, bezweifeln wir gar nicht.

Wir minder Hohe sind ja wohl gegen unsre Untergebne zornig, wenn sie uns den Kopf zu warm machen, wenn sie uns Dinge im verdrieslichen Lichte vorstellen, die wir gern im angenehmen sehen

mögten. Warum solte es ein großer Herr nicht seyn, der mit sich schalten kan, wie er will, der seine Zeit sich wenigstens eben so sehr als seinem Nächsten schuldig zu seyn glaubt.

Wenn das nun vollends dazu kömt, daß diejenigen, die intim mit ihm sind, denen er sein ganzes Herz anvertraut, ihm vorstellen, diese oder jene Freude sey ihm angemeßner als die Regierungsfreuden, wenn sie Lustbarkeiten in Vorschlag bringen, von denen sie ihm weismachen, sie wären nothwendig und ihm nüzlich, so ists kein Wunder, wenn er manchmal bey Vorlegung von lauter verdrüslichen Dingen, die man zu dem Ende vorsucht, verdrieslich wird, und die seriosa in crastinum verschiebt.

Diejenigen unter den Referirenden, die ja noch mit ihm ganz offen zu Werke gehen würden, müssen sich durch den Strom mit hinreissen lassen, um nur nicht ganz von ihm entfernt zu werden. Wir wollen nicht behaupten, daß dieß gerade der Fall bey unserm Herzoge war, allein so viel ist gewis, man behauptete, viel Sachen blieben liegen, und es würde dadurch manchem nicht geholfen, dem geholfen werden könte.

Bey so manchen trüben Stunden, die der Herzog hatte, wenn er nach seinem besten Willen nicht alles befriedigt sahe, kam ihm denn wohl der Traum von Heloisen oft wieder in den Sinn, denn im Grunde war es nur ein Traum gewesen, den er mit ihr durchwebt hatte. Er erinnerte sich, daß er sonst dieser trüben Stunden nicht so viel gehabt, daß, wenn man ihn mit Sorgen überladen, und er Dinge vor Augen gekriegt, worüber er nicht mit sich einig werden können, er dann zu Heloisen gegangen, nicht sich von ihr Rath geben zu lassen, denn solche Aeusserungen schlug sie allemahl mit Bescheidenheit aus, sondern sich mit ihr über dieses oder jenes besprochen, und gemeiniglich war er getröstet von ihr gekommen, und hatte manchen Rath ohne ihn zu wollen, von ihr angenommen. Wirken im Stillen war ja das gewesen, was sie wünschte, und das war das Resultat auch nunmehr.

Jezt aber wußte der Herzog nicht wohin. Wohin er ja gehen konte, da fand er für seinen Verstand keinen Trost, denn da war dieser gute Freund, wenn er auch wohl ehr Wohnung da gehabt hatte,

ausgezogen, und hatte Vergnügungen und Sinnlichkeiten Plaz gemacht.

Der einzige Ort, wo der Herzog so recht mit Emphase zurük an Heloisen dachte, wo der Aufenthalt ihm keine misvergnügte Stunde ihres Andenkens wegen machte, waren die Zimmer der alten Dame, der Pflegemutter Heloisens.

Meine Heloise, pflegte diese oft zu ihm zu sagen, dachte darüber nicht so, und eine solche Aeusserung verdroß ihn nicht. Meine Heloise, erwiederte er wohl, wenn er recht in Ekstase war, war ein herrliches Geschöpf. Ich werde sie nie vergessen. Ich traure in meinem Herzen um sie, und werde ewig um sie trauren, wenn schon mein äusseres nicht allemahl dies zu verrathen scheint. Oft stelle ich mich fröhlich, oft werde ich vom Schein zur Wahrheit hingerissen, werde es, und fühle, daß man seinen schönsten Gefühlen untreu werden kan.

„Nennen Ew. Durchlaucht das nicht so, sagte dann wohl die Dame. Sie müssen an Heloisen denken, ohne zu trauren, denn sie müssen um des Guten willen heiter seyn, was sie durch ihre Hei-

terkeit stiften können. Sie haben eine Geliebte verloren, aber ein Volk behalten. Der Fürst kan dem Menschen nachgeben, aber der Mensch muß den Fürsten nicht vergessen.

Beyde verloren sich oft in Erzählung ihrer guten Eigenschaften, ihrer so großen Vorzüge vor andern ihres Geschlechts. Die Dame sprach immer mehr von den Zeiten, die vor des Fürsten Gunst gegen sie gewesen. Mit so vielen richtigen durchdachten, festen, unumstößlichen Grundsäzen, wie diese, sagte sie, wird nicht leicht ein Frauenzimmer in der großen Welt erscheinen.

Und mit so viel Sanftmuth, Genügsamkeit, Unzudringlichkeit wird keine meinem Herzen wieder werth werden, sezte er hinzu, und seufzete.

Fürsten! Ihr habt ein Schiksaal mit euren Unterthanen. Ihr verliert, und wenn ihr verloren habt, fühlt ihr erst, was ihr verloret.

Können sie mir, frug der Herzog zuweilen, versichern, daß sie ohne Groll gegen mich gestorben?

Und die Dame versicherte ihm das sehr heilig und konte es auch. Auch sezte sie hinzu, daß sie

nicht wisse, warum sie irgend auf ihn hätte zürnen sollen.

Es war klug und lieb von ihr, daß sie das that, und in gewissem Betrachte war dem Herzoge auch manches zu gute zu halten, was eine andre als Heloise würde übel genommen haben.

Aber ihre Bescheidenheit gieng ganz parralel mit ihrer Selbstachtung, und so konte sie gar keinen Fehlschritt gehen. Wer auf sich etwas hält, fällt nicht in solche Fehler.

Allemahl nach einem solchen Gespräche kehrte der Herzog vergnügt von der Dame zurük. Das war ein Beweis, daß seine Liebe würklich mehr Seelenliebe als körperliche Leidenschaft gewesen. Ein anderer Beweis davon, war noch der, daß er ihre Zimmer nach sehr geraumer Zeit noch gar nicht betreten hatte.

Er wolte die Ideen seiner leidenschaftlichen Stunden sich nicht gern zurükrufen. Sie waren dahin, und also war es besser sie zu vergessen. Er flohe ihr Andenken. Nicht aber das Andenken an ihre geistigen Gespräche, deren größten Theil er bey der Dame eingenommen, und wohin er gern

gieng.

gieng. Wer hiervon anders urtheilt, thut dem guten Herzoge unrecht.

In einem der Gespräche über das Kapitel von Heloisen gedachte dann doch die Dame der Geistergeschichten, die Heloisen fast noch in ihren lezten Stunden beschäftigt hatten.

Ja, sagte der Herzog, sie waren fast die einzige Quelle des Zwists unter uns, wenn das anders Zwist zu nennen ist, was wir darüber abhandelten. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich noch immer blind darin bin, und daß ich doch wohl wissen mögte, was daran wäre.

Die Dame hütete sich mehr davon zu sagen. Leiten wolte sie darauf, aber anregen, um zu untersuchen, wolte sie nicht. Sie hätte gewünscht, der Herzog hätte alles ruhen lassen, und sich weiter um nichts bekümmert, aber wissen wolte sie gern, was er darüber dachte, ob es noch auf dem Tapet sey, und verhüten wolte sie, daß er Heloisens nicht ganz vergäße, wenns in dem Fall zur Sprache käme.

Beliwald hatte sich auch wohl und sorgfältig gehütet, die Sache zu berühren, weil er furchte sie mögte zu hell auf Heloisen zurükleuchten, und dem

Herzog ihren Verlust zu ernsthaft ins Gedächtnis bringen. Freylich war er über das Abergläubige, daß der Geist zu Heloisens Krankheit oder Tode beygetragen haben könne, wohl weg, allein immer war ihm doch jene Prophezeyung noch empfindlich, und doch war sie nicht wörtlich geschehen, und es fand also Entschuldigung statt.

Wenn Beliwald jezt nicht mehr zu fürchten hatte, daß man dem Herzog einredete, so hatte er des Herzogs eignen Kopf destomehr zu fürchten, und seiner Blendwerke nähere Untersuchung, oder wenn wir lieber wollen, seines Geistes Beleidigung und Ungestüm, wenn er gemishandelt würde. Des Herzogs Schweigen war ihm also willkommen, und er hätte nimmermehr angefangen.

Der Herzog aber war nun entschlossen nicht länger zu schweigen. Der Dame Unterredung hatte ihm so manches ins Gedächtnis gerufen, was Heloise ihm gesagt. Der Geist, dachte er, muß versöhnt seyn, denn das Opfer ist ja gebracht, was gebracht werden solte und mußte. Die Empfindung, mit welcher seine Seele das ausdrukte, wagen wir

nicht nachzuschildern. Bey der nächsten Unterredung solte Beliwald vorgenommen werden.

Eilfte Finsternis.

Einige Privatsachen, wozu der Herzog gezogen wird.

Diesem Andenken an Heloisen ohngeachtet, war der Herzog immer mit Madam Mind ziemlich zufrieden. Sie wußte sich jezt treflich in seine Launen und Wesen zu schiken, schien, wie wir schon erwehnt haben, äusserst eingezogen zu leben, suchte die alten Künste alle hervor, um die aufs neue gemachte würkliche Eroberung zu behaupten, und war, was man zu sagen pflegt, so sehr Hahn im Korbe, wie es eine Dame immer bey einem Fürsten seyn kan, die ihr ähnliche Fata gehabt hat.

Weis aber der Himmel, welch ein Demelee zwischen ihr und ihrem Herrn Gemahl in den Weg gekommen seyn mußte, daß das häusliche Reich unter sich uneins wurde. Wenn der eigentliche Ter-

min gewesen, daß der Herr quasi Gatte in die Würklichkeit eingesezt worden, läßt sich nicht gut bestimmen, allein daß dieser Termin würklich da gewesen, läßt sich daraus schliessen, daß Deroselben Gemahlschaft anfiengen eifersüchtig zu werden. Es versteht sich am Rande, daß diese Eifersucht nicht auf den Herzog gieng. Nein, sie äußerte sich in Ansehung eines jungen Busenfreundes der Madam, den sie zu ihren Liebling erkoren.

Dieser junge, wohlgemachte, artige, umgängliche Mann, fand es, so wenig wir es übel genommen haben würden, gar nicht unrecht, daß eine so hohe Günstlingin, deren Kost wahrhaftig auch noch nicht zu verachten war, ihm den Vorzug vor so vielen andern Jünglingen seines Alters einräumte, und bequemte sich ohne Murren zu den Befehlen, die die Dame ihn auflegte.

Die Dame war nichts weniger als unvorsichtig. Ihre Anlagen zu den Zusammenkünften mit ihrem Geliebten waren so geheimnisvoll, daß nicht leicht jemand sie hätte entdeken können, allein ihre Domestiken waren ihr nicht treu, und daran lag es, daß ihr Herr Gemahl Wind von einer Sache bekam,

kam, um die er sich gar nicht hätte bekümmern sollen.

Dem sonderbaren Manne fiel es jezt ein, daß das wider seine Würde sey. Ein paarmahl sagte er es ihr allein, sie mögte suchen sich mit ihm auf einen Fuß zu sezen, daß er nicht Ursach habe, über sie zu klagen. Wie sie das nicht zu verstehen schien, sagte er ihr etwas trokner, was er meinte, und endlich versicherte er, daß er es dem Herzoge melden würde.

Sie hätte sich eher des Himmels Einfall träumen lassen, als daß das wahr werden könte, hatte auch überhaupt den Argwohn noch nicht, daß sie verrathen wäre, sondern hielt alles für Muthmaassungen und Geklatsche von andern, die dergleichen aus Minen, Bliken, und was dahin gehört, schlößen.

Endlich aber, belauschen konte er sie mit ihm nicht, überraschte er sie einmahl, da sie mit ihrem jungen Geliebten die gewenhete Grotte verlies, und wurde sehr wild gegen sie. Sie war im Erwiedern nicht minder hitzig, und sagte, sie habe niemand Red- und Antwort zu geben, und sie habe mit dem jungen Mann Geschäfte, von denen er

nichts

nichts zu wissen brauchte, und die er auch nie erfahren würde, und wenn er Tag und Nacht lauerte.

Den andern Morgen kam der geheime Mann zum Herzog und machte ihn würklich mit seinen häuslichen Angelegenheiten ganz ausführlich und weitläuftig bekant. Der Herzog stuzte ein wenig, gewis aber mehr wegen der Erzählung, als wegen der Sache. Er erholte sich bald, und sagte, er könne das unmöglich glauben, das sey nicht so.

Troz dem, daß der Herzog immer ziemlich rasch mit dem Schazmeister umgieng, so hatte er ihm doch Schwachheiten sehen lassen, die einige Nachsicht gegen ihn mit sich bringen mußten, auch liebte er ihn seiner Dienstfertigkeit und Ehrlichkeit wegen. Diese seine Schwachheit belachte er also, allein seine Unruhe gieng ihm nahe, und er glaubte ihn zu besänftigen, wenn er ihm das unmöglich machte.

Den ersten Tag schwieg der beleidigte Ehemann, allein gerade an dem Tage erhielt er durch seine Spione wieder nähere Nachricht, und nun glaubte er mit dem größten Rechte von der Welt am andern Morgen wieder anheben zu können. Er that es auch, und der Fürst wurde unwillig und hies ihn

schweigen, den dritten Tag wurde der Versuch wiederholt, und er handgreiflich abgewiesen.

Das erzürnte ihn aufs äusserste, und brachte ihn gewaltig gegen seine Frau auf, die ihm das zugezogen. Der Herzog, der entweder wußte, daß Madam Mind nicht von ihm allein abhängen konte, oder billig genug war, jeden Menschen seine Freude zu lassen, wolte von der Sache nichts wissen, und war deswegen von der Güte zur Hitze übergegangen.

Allein wie er zur Mind kam, frug er sie doch, wie das zugienge, und sagte, sie mögte suchen mit ihrem Manne so einig zu leben, daß er ihm nicht in den Ohren läge. Bestürzt aussehen konte sie nicht mehr, wenn sie es schon ward. Sie fieng an sich über ihren Mann zu beklagen, sagte, sie dürfte keinen Menschen mehr sehen, ohne daß der Teufel bey ihm los wäre, und sie habe mit dem jungen Mann Familiengeschäfte abzureden gehabt, weinte einige Thränchen, und damit war der Herzog weich und glaubte.

Aber der Mann glaubte nicht. Er paßte immer mehr auf, bekam immer nähere Nachrichten und

mehr

mehr Partikularien, die er denn auch dem Fürsten wieder hinterbrachte, der immer mehr Mitleiden mit dem geplagten eifersüchtigen Mann empfand.

Endlich riß dem Herzog und dem Manne die Geduld. Man sagt, der Herzog soll in der Stille einmahl aufgepaßt, den jungen Mann vorgefunden, und weil sie nicht zugegen war, ihm den troknen Rath gegeben haben, seine Gänge ein wenig behutsamer einzurichten — immer ein sehr bescheidner Rath, für einen beglükten Liebhaber, wenn er das anders war.

Der Geheime aber ruhete nicht, bis er einmahl gewis wuste, er könte sie zusammentreffen. Das Tempo nahm er wahr, und wolte durchaus haben, der Herzog solte ihm gleich folgen, um sie zu überraschen. Dieser wolte das gar nicht, wies ihn ab, kam aber den andern Tag zur Mind, und frug mit Ungestüm nach den Ursachen dieses Unfugs. Da sie thränend die Schuld auf ihre Domestiken schob, so wurde der Mann vom Herzoge, der die Macht dazu in seinen Händen hatte, gezwungen, die Leute zu nennen, die an dem Verrathe schuld waren,

und zwey ihrer männlichen Bedienten trugen die Schuld.

Der Herzog war sehr aufgebracht, und schwur in der ersten Hize, beyde solten einige Jahre dem Kalbfell folgen. Einer war gerade im Vorzimmer, hörte was ihm beschert wurde, und machte sich bey Zeiten davon. Der andere war nicht so glüklich. Seine Abwesenheit lies ihm nichts von dem inne werden, was über ihn beschlossen war, und so mußte er des Herzogs Hize büsen.

Madam Mind wußte sich Engelrein zu reden, der Geheime wurde beordert, nie mehr von häuslichen Angelegenheiten mit dem Herzog sich zu unterhalten.

Im Ganzen aber wars doch immer viel Güte und Nachsicht, daß sich der Fürst in solche Kleinigkeiten mengte, und viel Prätension von der andern Seite, daß er sich darein mengen solte. Die Zeit, die durch die Querelen den wichtigern Geschäften entzogen wurden, konte weder Madam Mind durch ihre Reize, noch der Geheime durch seine Dienstfertigkeit und Ehrlichkeit ersezen.

Jedes

Jedes Individuum solte darauf sehen, dem nicht beschwerlich zu werden, der für das ganze Land denken, handeln, und arbeiten muß.

Zehnte Aufklärung.

Gewährt angenehme Prospekte.

Mitlerweile, daß auf einer Seite so unverantwortlich daran gearbeitet wurde, den Herzog zu ganz andern Beschäftigungen zu bringen, als wozu er eigentlich Lust hatte, daß man Vergnügen auf Vergnügen häufte, und ihm die Divertissements als unumgänglich nothwendig machte, durch Reizungen und Lokungen das Beste seiner Säfte sich eigen zu machen, und für ernsthafte Dinge ihn immer stumpfer zu machen suchte; von einer andern Seite, ihm der Projekte mancherley vorgemahlt wurden, die ein schlechtes Ende nahmen, deren schlechtes Ende man ihm aber weislich verbarg, und wenn er ja einmahl dergleichen Nachrichten erhielt, und zornig wurde, man durch neue eben so dumme Projekte

jekte alles wieder zu verbessern angelobte, und ihn mit den Schein des guten Willens zufriedenstellte; aber von einer andern Seite, man drukſete und zerrete ehe man ihm etwas von nothwendigen Veränderungen und Vorfallenheiten vorzutragen, und sie mit den Schleyer der Schwierigkeiten so zu verwikeln wuste, daß er gleich Ekel daran finden mußte; wieder von andern er mit Lappalien behelligt würde, die seine Güte nicht abzuweisen vermogte, so hart es auch für ihn war, sich damit zu beschäftigen; während alles dessen gabs auch wieder Seiten, wo eifrig und ernstlich für das Wohl des Staats gearbeitet, und er zu guten Dingen aufgemuntert wurde.

Räthe von alten Zeiten her, deren schon so verschiedentlich Erwehnung geschehen, die troz aller Hindernisse unabläſſig fortarbeiteten, neue würdige Männer, die Verdienste, nicht Heucheley oder Vorsprache befördert hatten, fanden ihre Wonne im Wohl des Landes, ihre Freude im Aufblühen guter patriotischer Unternehmungen.

Es war immer sonderbar, daß der Herzog, troz der Prädilektion, die er für diesen und jenen hatte,

die in seiner Gunst so schnell gestiegen waren, dennoch diese mit nicht so fröhlichen Gesicht empfieng, als er ältere Räthe bey sich sahe, eine Sache, die freylich erst seit einiger Zeit statt fand.

Aber zu verwundern war es für den nicht, der mit der Sache bekant war, und dem es ein wenig erlaubt war, ins geheime dieses Dunkels zu schauen.

Leute, die selbst mit heiterer Miene zu ihm traten, die ihm mit fröhlichem ofnen Gesichte gute Nachrichten verkündigten, vom Wohl seines Landes, vom Blühen seiner einzelnen Provinzen, von dieser und jener guten Einrichtung mit ihm sich unterhielten, mit ihm über den Einfluß sprachen, den seine Macht auf alle benachbarte Länder, auf entfernte sogar habe, ihm deutlich zeigten, die innern Einrichtungen wären unerschüttert, und würden unerschüttert bleiben, wenn er nur ferner seinen Willen zu Beybehaltung der alten Einrichtungen gäbe, so mußte ihm das willkomner seyn, als wenn andre mit einem Achselzuken schon sich ihm näherten, er in Stirn und Auge schon werdende Ungewitter erblikte, wenn ihm denn mit Bedauren irgend eine

neue

neue trübe Nachricht gebracht wurde, wenn Klagen über Defekte und Mangel einliefen, wovon er von andern Kassen her nichts vernahm, wenn er um Dinge angegangen wurde, wo er zwischen Thür und Angel stand, nein zu sagen nicht vermochte, und ja zu sagen sich nicht entschließen konte — so muste es wohl so kommen, daß diese mit verdrieslichem Gesicht entlassen wurden.

Wenigstens hatten so viel mislungene Dinge aber doch den wesentlichen Nuzen, daß über ihren üblen Effekt andere Neuerungen unterlassen wurden, und den wahren Patrioten unter den Räthen, die übrigens an keines Menschen gescheiderten Projekten Vergnüzen finden konten, weil sie nach bekanter Rechtschaffenheit dachten und handelten, war dieses denn doch Freude, weil es das Wohl des Ganzen betraf.

Unter andern zeichneten sich besonders zwey Männer aus — ein alter würdiger verdienter Rath, der schon zu des alten Beliwalds Zeiten, obgleich noch nicht in dem Maaße, galt, und gegolten hatte, der in diesem einen Lehrer und Freund gefunden, und ihn auch verehrt hatte.

Dieses Mannes Grundsaz in Ansehung der Unterthanen und deren Wohl war ein altes Sprichwort, das in unsrer Sprache dem gleich kömt: Was ein guter Haken werden will, der krümmet sich in der Zeit.

Er dachte, so wie du den Unterthan ziehst, so bleibt er. Seine Bemühungen giengen folglich dahin, die Erziehungsinstitute des Landes zu verbessern, und er war hierin so glüklich gewesen, daß man allenthalben Spuren davon fand. Der pedantische Fuß wurde ganz abgeschaft, und dagegen den Zöglingen Begriffe von sich und dem, was um sie her war, beygebracht. Sie wurden mit Verhältnißen und Pflichten bekant gemacht, Nothwendigkeit der verschiedenen Stände wurde ihnen bekant gemacht, und gezeigt, daß jeder sein eignes Gutes habe, so wie jeder seine Last mit sich führe. Es wurde ihnen gelehrt, daß je geringer der Stand, je weniger der Sorgen und Unruhen wären, daß gerade der Landmann der glüklichste sey, daß sich und seinen Nebenmenschen um sich her glüklich machen, der große Endzwek des Lebens wäre, und daß dieses im Geringen weit ehr statt fände, als im Grossen,

sen, weil da der Hinderniße weniger, und die Bedürfniße kleiner wären, dagegen der Große oft nicht könte wie er wolte.

Durch solche Anstalten hatte der alte Rath weit mehr Gutes gestiftet, als wenn er Millionen erspart hätte, denn er zog seinem Herzoge treue Unterthanen, die Liebe, nicht Furcht an ihn fesselte. Er wuste, daß Liebe des Volks zu seinem Regenten die Säule seiner Macht ist. Diese Säule befestigt, dachte er, und es kan ihm nie an einer glüklichen Regierung fehlen. Laßt um ihn her sich Unterthanen gegen ihre Herren auflehnen, ihm werden die Seinigen bis auf den lezten Blutstropfen dienen. Unser Regent ist unser Vater, wird ihr Ausruf seyn, und wer wird seinem Vater nicht sich opfern. Lächelnd kan er auf jeden seiner Unterthanen herabsehen, ihn schrekt kein Gesicht unter ihnen, denn er hat keinen Feind unter ihnen.

Das war würklich der Fall beym Herzoge noch mehr, als bey seinem Vater, den viele zwar auch geliebt, aber viele doch gefürchtet hatten. Diesen furchte niemand. Er war ja die Liebe selbst, und wenn ja hier und da jemand Druk fühlte, so war

selbst der gemeinste Mann sehr geneigt, seinen Herzog hier ganz frey zu sprechen, und blos auf die neuen Neuerungssüchtigen Räthe alles zu schieben.

Und welch eine herrliche Aussicht gewährte das alles auf die Zukunft, gewährte es in Zeiten, wo würklich der Geist der Zwietracht zwischen Volk und Regenten sich einzuschleichen schien, und wo nur Liebe, vernünftige Grundsäze und milde Regierung fähig waren, dieses fressende Feuer unwirksam zu machen.

Ausser diesen vortreflichen Anstalten für die Bildung des Unterthans, war auch des alten Raths ernstes und wichtiges Objekt Friede und Ruhe desselben. Ohne der Macht und dem Ansehen seines Herzogs, etwas zu vergeben, gieng sein Bestreben dahin, mit der Feder mehr als mit den Waffen zu kriegen. Seine Sache war, mit dem Worte: Ich thue das, wenn man mir nicht folgt — so viel auszurichten, als ein andrer mit Strömen Bluts zu thun vermogte — die Wage zu halten zwischen allen, was um ihn war, und das Gleichgewicht mit Machtsprüchen abzumessen, immer aber bereit zu

seyn, wenn es erforderlich, auch mit Nachdruk auszuführen, was einmahl gefordert wurde.

Der andere Rath, ein junger feuriger, aber vorsichtig thätiger Mann, war erst unter der jezigen Regierung zu den wichtigen Geschäften gebraucht worden, denen er vorstand. Seine Verdienste waren seine Vorsprecher bey allen gewesen, obgleich die, so ihn deswegen beneideten, behaupten wollten, Heloise, deren inniger Freund er war, habe das ihrige dazu beygetragen. Von Jugend auf mit ihr durch Erziehung und öfteres Zusammenseyn verbunden, hatte sich würklich ein enges Band beneidenswerther Vertraulichkeit unter ihnen geknüpft. Allein weit entfernt, daß er jemahls sich eines andern als des geradsten Weges auf seiner Bahn bedient hätte, so hatte er vielmehr vermieden, selbst von ihr gegen den Herzog genant zu werden, vermieden, Dinge, die er gern so, oder so ausgeführt hätte, durch sie dem Herzoge vortragen zu lassen, vermieden mehr sie zu sehen, als Wohlstand und Nothwendigkeit es erforderten.

Sie hielt sehr viel auf seinen biedern Sinn, Rechtschaffenheit, und Freundschaft gegen sie. In

ihren lezten Stunden war er bey ihr, und sie theilte ihr ganzes Zutrauen zwischen ihm, und dem Herzog. Einen kostbaren Schaz, den sie hatte, und für dessen Erhaltung sie sehr besorgt war, übergab sie in seine Hände. Er lehnte es ab, er wolte nicht, daß man ihm zur Last legen solte, daß er aus Eigennuz dieses kostbare Pfand aus ihren Händen annähme. Allein, wie sie unaufhörlich darauf drang, und der Herzog selbst wolte, ihr lezter Wille solte erfüllet werden, so that ers gern, jedoch unter Bedingungen, die die ganze Welt überzeugen mußten, Eigennuz weder, noch sonst andre Absichten wären dabey ins Spiel.

Kurz, mit jedem Tage gab er mehr Beweise der edelsten menschenfreundlichsten Gesinnungen, mehr Beweise, daß er verdiente zu seyn, was er war.

Seine Verdienste um das Volk, besonders um seine Provinz waren nicht klein. Sie zeichneten sich durch allgemeine Zufriedenheit, und durch Wohlstand aus.

Auch wirkten diese seine Einrichtungen so viel, daß er bald einen der höchsten Posten bekleidete, und in diesem war es, wo Rüksicht auf ihn genom-

men wurde, um ein neues System in Gang zu bringen, welches die Versorgung der Nothleidenden im Staate betraf, und zu deren Besten er im kleinen schon so viel beygetragen hatte.

Wir übergehen mehrere Subjekte, die dem Staate so nüzlich waren, und wir glauben, daß wenn auch nur zwey Männer dieser Art am Ruder stehen, das Schiff nicht übel geleitet werden kan, sondern immer die rechte Straße fahren muß.

Auch war der Herzog gerecht und gütig gegen sie, und wie gesagt, ihr Anblik verschafte ihm Vergnügen und Freude, denn sie brachten ihm gute Nachrichten, die jeder ihm hätte bringen können, wenn er in ihre Fußtapfen getreten, und des Staats Bestes mehr, als sein eignes vor Augen gehabt hätte, wie jeder rechtschaffene Vorsteher an einem so wichtigen Posten es solte.

Zwölfte Finsternis.

Welche leider, das Duzend dunkel genug beschließt.

Der Herzog hatte, wie er die alte Dame verlassen, wegen der Erinnerung derselben an die Geistergeschichte eine schlaflose Nacht gehabt. Ganz entfallen war sie seiner Seele zwar nie, allein weniger daran gedacht, oder vielmehr sich ihrer entschlagen hatte er.

Würklich war kein Groll gegen Beliwald in seinem Herzen. Sein Vertrauen zu ihm, war nach wie vor gros, und er blieb sein Liebling und immer an seiner Seite. So wie alles den Herzog im ersten Augenblik heftig erschütterte, so überwand auch sein nachsichtiges Temperament bald alle darüber in ihm aufgestiegene Grillen, und er vergas so leicht als er Feuer fieng.

Mit dem Geiste war er nicht so ganz zufrieden! Geneigt, an ihn zu glauben, konte er Beliwald die Schuld nicht geben, die er auf ihn legte, denn

war

war er hämisch, als wofür er ihn hielt, so war er es so gut gegen Beliwald als gegen ihn, und so litt dieser nicht sowohl um seinet als vielmehr um des Herzogs willen, und er hatte sich noch Vorwürfe zu machen, daß er Beliwald zu Tiefsinn und unangenehmen Nachdenken gebracht hatte.

In der für ihn unruhigen Nacht, in welcher er das überdachte, was er am Abend mit Beliwald zu sprechen, sich vorgenommen, stand das alles lebhaft vor ihm, und da wir überzeugt sind, daß alles nur Blendwerk war, so haben wir gewis gerechte Ursache mit dem Herzoge Bedauern zu haben, und auf Beliwald zu zürnen, daß er ihn so irreleitete, er mogte nun selbst vom Blendwerk angestekt seyn, oder nur seinen Vortheil suchen.

Daß das leztre nicht so uneingeschränkt der Fall war, erhellet daraus, daß Beliwald in der Zeit, daß er auf Reisen war, schon einen sehr liebenswürdigen Herrn zum Glauben an seine Manöuvres bringen wollen, der auch mit ihm alle Schulen darin durchgegangen, und wie er gesehen, es werde und sey nichts, abgesprungen, und erklärt, er könne nicht länger an eine Sache glauben, die so gar

nichts

nichts evidentes vor sich habe. Allein Beliwald war deswegen nicht in Ungnade gefallen, sondern man hatte ihn als einen Verblendeten betrachtet, der zu seiner Zeit auch wohl sein Scherflein gesunden Menschenverstand wieder finden, und von den Träumereyen abstrahiren würde.

Das Reich des Trifolimus, welches den Herzog anfangs mit gemeinschaftlichen Kräften und so wirksam und mit gutem Erfolg angrif, war zwar eigentlich nicht uneins unter sich geworden, allein mistrauisch im hohen Grade. Wie wir schon gehört haben, hatte Beliwald von den lezten Progressen sich nichts merken lassen, natürlich aber auch den Gang der Unglüksfälle diesen seinen Kameraden verhehlt.

Die Versamlungen sezte die Gesellschaft ununterbrochen fort, der Herzog aber besuchte sie nicht mehr so fleißig wie ehedem, und kam er ja, so waren es jezt fromme Betrachtungen, mit denen man ihn unterhielt, gegen die er nichts haben konte, die aber nichts weniger, als fähig waren, ihn fester an die Gesellschaft zu ketten, da er beynahe dabey einschlief, wie jeder vernünftige, so wenig mit dem

Zwek bekante Zuschauer gethan haben würde. Daß die Mitglieder nicht schläfrig wurden, war kein Wunder, sie hielt das Interesse wach. Der Geizige wird bey seinem Schaze gewis nicht einschlafen, der gute Freund aber, den er bittet, ihn zu bewachen, und der nie eine Hofnung daran fassen kan, wird gewis bald die müden Augenlieder zuthun, und sich dem sanften Schlummer überlassen.

Des Herzogs nächtlicher Entschluß fiel also dahin aus, so glimpflich als möglich sich mit Beliwald über die Sache zu verstehen, und nach Beschaffenheit der Umstände noch einen Versuch zu wagen, mit dem Dämon selbst anzubinden.

Mit diesem Entschluß sehr zufrieden, weil er die Beruhigung hatte, nicht übereilt gegen einen Freund zu Werke zu gehen, vergas er die unruhige Nacht, und heiterte sich durch die Ueberzeugung einer guten Handlung auf.

Beliwald erschien, und traf ihn in der besten Stimmung.

Nach einigen andern Abhandlungen, die auch heitern Inhalts waren, hub der Fürst an: Es ist doch Zeit, Beliwald, daß wir einmahl wieder an un-

unsern Geist denken, den wir ganz vernachläßigt, ich wenigstens, denn ich weis nicht, ob er nicht mit ihm auf dem alten guten Fuß geblieben, nachdem er seine häßliche Prophezeyung wahr gemacht.

Der Ton, in dem der Herzog sprach, war eben nicht von der Art, daß Beliwald zittern durfte, so unangenehm ihm auch der aufs Tapet gebrachte Gegenstand war.

Sehr fein, erwiederte er: Also sind Ew. Durchlaucht doch überzeugt, daß der Geist Kräfte hatte, um das zu wissen, und eine solche Prophezeyung zu geben?

Hätte der Herzog gewußt, daß die Frage eine Falle war, er hätte die Antwort besser überdacht, und Schlinge mit Schlinge erwiedert. Aber er war zu unbefangen.

Allerdings, sagte er, muß ich das glauben.

So war es denn doch immer, erwiederte jener, sehr wenig edel von meinem Geiste, Ew. Durchlaucht in einer Ungewißheit zu lassen, die ihnen äusserst empfindlich seyn mußte. Und gestehe ich es denn auch, daß seit der Zeit des unglüklichen Verlusts, den Sie erlitten, kein Wort zu ihm über mei-

meinen Mund gekommen ist. Denn während der guten Heloise Krankheit hab ich ihn dreimal angegangen, und sein hartnäckiges Stillschweigen, hat mir äusserst hämisch geschienen.

Also, lieber Beliwald, wünscht er auch wohl nicht mehr mit ihm in Gemeinschaft zu kommen, und fürchtet, da er ihn so lange vernachläßigt, daß er ihm izt wieder einen Poßen spielen mögte.

Dies war eine Schlinge, die der Herzog Beliwalden legte, denn es fiel ihm auf, daß der Eifer verloschen schien, und in einer vertrauten Unterredung mit dem quasi Mann der Madam Mind hatte er gesagt, wenn Beliwald nicht eingelenkt hätte, würde er ihm entgegengesezt haben, daß der Einfluß des Geistes auf ihn nun wohl nicht mehr nöthig sey, nachdem die Person nicht mehr da, von welcher man ihn dadurch abziehen wollen.

Ich dachte, hatte der Herzog hinzugesezt, und glaubte würklich bemerkt zu haben, daß die Rechtschaffenheit dieser ganz eignen Person euch im Wege wäre, und daß ihr es bereutet mir zu ihrem Besiz verholfen zu haben, und hättet ihr euch nicht vielfältig in meinem Sinn legitimirt, ich hätte euch

auch

auch im Verdacht gehabt, etwas dazu beygetragen zu haben, daß sie mir von der Seite gerissen ist.

Beliwald aber merkte bey Zeiten, oder hatte vielmehr schon gedacht, daß der Herzog dahinaus wollen würde, hatte sich also darauf vorbereitet, und fiel, wie eben der Herzog einen andern Perioden anstimmen wolte, ihm plözlich ein, daß er nie begieriger gewesen wäre, seinem Geiste eine würkliche Lektion zu lesen, als eben izt, daß er die Macht habe, so wie jeder Mensch über seinen Geist, das zu thun, daß aber auch ein Grund dazu vorhanden seyn müßte. Er habe keinen andern in diesem Falle, als seine, des Herzogs Beleidigung, und wenn Ihro Durchlaucht kein Wort darüber verloren hätten, so mußte er ebenfalls schweigen, und hätte ewig schweigen müssen. Jezt bäte er aber recht dringend, Ihro Durchlaucht mögten ja ihren ganzen Sinn darauf lenken, dieses Betragen des Geistes in sich zu untersuchen, und zu forschen, was darin enthalten wäre, was der Geist nach allen Gründen der Billigkeit zu enthüllen sich nicht entbrechen könte—

O, mein Freund, fiel der Herzog ihm heftig in die Rede, das hab ich schon überlegt, und ich habe

ein Axiom, das der Geist mir schlechterdings erklären muß, oder ich halte ihn, wenn er anders existirt, für den schlechtesten niederträchtigsten aller Geister.

Daß Ew. Durchlaucht erzürnt auf ihn sind, daß sie ihn mit Namen belegen, die er verdient, wenn er sich nicht rechtfertigt, das heiße ich gut, aber daß Sie noch an seiner Existenz zweifeln, das kan ich nicht allein nicht gut heißen, sondern muß auch sagen, es kan unsre ganzen Angriffe auf ihn vernichten, denn der Unglaube ist ein Stichblat, hinter welches diese Luftbewohner nur gar zu gern sich verstecken, und unsern Betrug damit verkaufen.

„Das fuhr mir auch nur so heraus, Beliwald. Es war so ein Gedanke im Eifer, der nur vorüberfliegend war. Nein, ich glaube an die Existenz dieses Geistes, und ich will ihm auch thätig beweisen, daß ich keinen Zweifel daran habe, ich will blindlings dem Gehör geben, was nothwendig ist, um sein Erscheinen, und sein Red- und Antwortgeben nicht zu verhindern".

O Beliwald! Das war Wasser auf deine Mühle. Wie hätte wohl jemahls eine Erklärung des Herzogs gelegener kommen können, als eben diese,

da Beliwald gerade in Seelenangst seyn mußte, wie er wohl strengere Untersuchungen, die ihm nicht die angenehmsten seyn konten, abwenden würde. Jezt war ihm nur noch nöthig zu wissen, was der Geist dem Herzoge eigentlich für eine verfängliche Frage vorzulegen, und worauf sein Zutrauen zu dessen Rechtfertigung beruhete.

Gewiß, sagte er ganz entzükt, gewiß diese Aeusserung Ew. Durchlaucht hebt alle Zweifel in mir, daß wir ihn nicht in eine eklatante Verlegenheit zu bringen fähig seyn solten, und wenn Ew. Durchlaucht nun nur den Grund, den wir anzugeben, und den ich vielleicht übersehen habe, so wichtig halten, daß er ihn in Verwirrung bringt, so haben wir gewiß über ihn gewonnen. Denn so viel ist ausgemacht, wenn unser Geist von uns einer hämischen Behandlung kan überwiesen werden, so ist er weit mehr in unsrer Macht, als jemahls vorher.

Beliwald war schlau genug, nicht geradezu zu fragen, was er wäre, um auch den Schein zu vermeiden, als ob er das vorher wissen wolte, er wußte wohl, daß der Herzog ihm das nicht übersehen

würde,

würde, wußte aber auch wohl, der Herzog würde selbst damit zum Vorschein kommen.

Wie gesagt, so gethan. Wenns daran nur liegt, sagte der Herzog, so ist sein Geist sehr stark gefangen. Erinnert er sich wohl der ersten Aeusserung desselben, da er mir sagte: Man wird dir einen Schaz rauben, wenn du nicht auf deiner Hut bist.

Wie ich auf meiner Hut hätte seyn können, wie ich das Rauben dieses Schazes hätte vermeiden können, das ists, was ich von ihm wissen will. Ich konte es also doch vermeiden, wenn ich auf meiner Hut war. Dieses auf meiner Hut seyn, soll er mir erklären. Hiervon soll er mir Red und Antwort geben. Ich will wissen, worin ich gefehlt habe, weil ich mir nicht bewußt bin, worin ich hier Fehler vermieden.

In der That, sagte Beliwald ganz erstaunt, in der That ein Umstand, auf den ich nicht die geringste Rüksicht genommen habe, und der doch so ausserordentlich wichtig ist.

Wahr ists, hierauf können Ew. Durchlaucht fussen. Diesen Vorwurf kan er ihnen nicht unerklärt lassen. Hierauf gründe ich meine ganze Anforde-

rung an ihn, seine Erscheinung, und mein Recht, ihn ohne Bitte, mit Gewalt hierher zu stellen, und zur Rechenschaft zu bewegen.

So, Beliwald, gefällt er mir, so können wir mit vereinten Kräften arbeiten. Dieser Eifer läßt mich überzeugt seyn, daß ers aufrichtig meint, diese Verbindung mit mir gegen seinen geheimnisvollen Luftbewohner läßt mich ahnden, daß wir etwas ausrichten werden. Zweifle er von meiner Seite nicht an meiner Ergebenheit in alles, was dazu erforderlich ist. Betrachte er mich wieder als seinen nächsten Freund. Das Andenken an unsre Jugendjahre mag sich in ihm erneuen, und ihm Muth und Kraft geben, etwas durchzusezen, worauf nicht gerade meine Ueberzeugung, denn die hat er schon gewonnen, sondern die Gewisheit beruhet, daß wir es weiter gebracht haben als andre Menschen.

Wie hätte eine so schmeichelhafte Erklärung, eine so unaussprechlich größere Erfüllung, als die Erwartung war, Beliwald nicht aufs innigste rühren sollen. Der Effekt dieses Augenbliks gab ziemlich deutlich, und fast gewis zu erkennen, daß Beliwald selbst, wenn er schon Blendwerk zu Hülfe

nehmen mußte, überzeugt war, unter andern Umständen wäre es nicht allein wahrscheinlich, sondern sehr möglich, daß die Erscheinung würklich werden könte. Er bemerkte sogar in seinem Innern eine Hofnung, daß dies vielleicht der Augenblik wäre, in dem wahr werden solte, was bisher nur Schein war. Schwärmerey, sey sie wahr, oder nicht wahr — Dem Ueberzeugten ist sie es ja, wenn sie es auch dem nicht Ueberzeugten nicht ist, geht immer gleichen Schritt mit dem, was wunderbar erscheint, und wunderbar erschien Beliwald des Herzogs gutes Zutrauen zu ihm.

Er warf sich ihm zu Füßen, er beschwor ihn bey aller Liebe, die je für ihn, in ihm gewesen wäre, ja nicht auf andre Gedanken zu kommen, fest und treu zu bleiben dem Vorsaz, den Geist auf alle Art und Weise zur Erklärung zu bewegen.

Nie hätte ich geglaubt, sagte er in der Ekstase seiner Wonne, daß ich dieses so seeligen Augenbliks noch theilhaftig werden solte. Und wenn ich durch Ew. Durchlaucht Mistrauen noch zehnmal mehr gelitten hätte, als ich gelitten habe, so wäre das alles nicht mit dieser Minute in Vergleichung zu se-

zen. O mein Fürst, wie seelig machen sie mich.

Dieser Enthusiasmus wirkte denn auch auf den Fürsten mit. Er konte sich nach dem angebohrnen Temperamente seiner Seele, hier unmöglich nicht freuen. Vielmehr gieng seine Freude eben so gut in Ekstase über, und seinen Ideen mahlten sich auch Bilder der Zukunft, wie erhizte Einbildungskraft sie zu mahlen pflegt, vollkommen und schön.

Steh er auf, Beliwald, sagte er, und hob ihn selbst in die Höhe. Des kleinen Misverständnisses unter uns darf nie wieder Erwehnung geschehen. Es ist vorüber. Ich fühl es, wer keinen Glauben hat, kan nicht begreifen. Heloise wirds jezt besser wissen, und ich glaube es ist Einfluß von ihr, daß ich auf einmahl so fest bin. O, wenn ihr Geist mir zum Begleiter gegeben wäre, dann wäre ich ganz glüklich. Wenn ich einst in vollem Glauben so dächte, ich wünschte diesen Genius meiner Freuden mir einmahl sichtbar zur Seite, und sie stände da, welch eine Empfindung, Beliwald! welch eine Empfindung wäre das? Was könte sie übertreffen?

Ew. Durchlaucht, sagte Beliwald, der Mensch war nie seines Schiksaals Herr. Seiner Wünsche aber immer. Und ich weis nicht, welch ein Gefühl in mir ist, daß Wünsche, wenn sie so ganz vom Herzen zu dem sich erheben, der der Wünsche Meister ist, erfüllt werden. Bleiben Sie bey dem Wunsch, der so rein, so uneigennüzig ist — vielleicht — o könte ich doch durch die Vermittelung meines Geistes sagen — gewis wird er erfüllt werden.

Der Herzog nahm diese Schwärmerey auch willig auf, und verlohr sich darin. Er hatte noch ein weitläuftiges Gespräch über die Möglichkeit der Veränderung der Schuzgeister, welches wir hier zu wiederholen unzeitig finden, aber Beliwald wußte ihn zu gleicher Zeit auf die Erscheinung zu führen, die er willens hatte. So enthusiastisch er war, so lies er seinen Gesichtspunkt und seinen Zwek nicht aus den Augen.

Es sind zwey Fälle möglich — sagte er — Entweder mein Geist ist würklich von der mistischen Art, wie wir ihn vermuthen, oder er ist gut, und wir thun ihm unrecht. Ist das leztere, so wird er friedlich, und auf unser einmahliges stilles Begehren er-

scheinen. Ist er das nicht, so müssen wir Gewalt anwenden, und dann, Ew. Durchlaucht, bitte ich Sie, standhaft zu seyn.

Sahe er mich je zittern? frug der Herzog. Nein, Beliwald, so wie wir denken, bey den Absichten, die wir haben, kan es uns nicht fehlen. Wir brauchen keiner Furcht, wir scheuen kein Licht, und wär es eins aus dem Abgrunde, was uns dazu leuchten müßte.

Beliwald verließ den Herzog ruhiger, als er es selbst war, und ist in irgend etwas bey dieser Handlung für ihn Vertheidigung zu suchen, so hätte sie darin bestanden, wenn er ihn bey dieser Ruhe zu erhalten, und zum nicht Weitergehen einzuschläfern gesucht hätte.

Das aber war sein Wille gar nicht. Er entfernte sich vom Herzog, um sich einzuschließen, und zu überlegen, was er zu thun und zu lassen hätte. Was die Resultate dieser Ueberlegungen gewesen, wird uns die Folge der Geschichte lehren.

Heiter mußten seine Aussichten seyn. Noch nie hatte man ihn so vergnügt gesehen. Kein Mißton herrschte in seinem Betragen. Es giengen einige

Tage

Tage hin, ehe er mit dem Herzog sprach. So wie ihn dieser sahe, frug er: Nun was machen unsre Anstalten? Nur ein wenig Zeit, antwortete er, mein Geist muß mit sich selbst uneins seyn. Er antwortet mir gar nicht.

Nach abermahls verflossenen einigen Tagen kam er zum Herzog.

Ihro Durchlaucht, sagte er, ich habe einige verdriesliche Nächte gehabt. Mein Geist hat mir in Träumen sehr zugesezt. Ich habe versucht ihn zum Erscheinen zu bringen. Vergebens. Er solte sich mir nur kund thun. Auch das war umsonst. Einen einzigen Gedanken hat er mir beantwortet — einen einzigen, und der war von Ew. Durchlaucht. Da war es, wo er einigen Einfluß auf mich brachte, wo er mich wenigstens ahndem lies, er werde in Ansehung Ew. Durchlaucht etwas thun.

Jezt steht es bey ihnen, ob wir den Versuch erst in Frieden machen, und den Freund in der Art rufen wollen, wie wir ihn riefen, da wir einsam zusammen waren, oder ob wir gleich Gewalt anwenden wollen.

Nein, sagte der Herzog, nicht gleich Gewalt. Er weis, ich bin zum Frieden geneigt, so wenig ich den Krieg scheue, so wenig ich mich vom Kriege zurükhalten lasse, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben.

Auch fiel Beliwald dem Herzoge in die Rede, ist bey dem gewaltsamen Hervorrufen, ein Etwas, welches ich nicht ganz gern dabey haben mögte, und ohne das es nicht geht —

„Und das wäre? — Laß er hören, Beliwald, ohne Umstände.

Kein Geist kan ohne die Gegenwart von zwölf Menschen, gewaltsam herbey gezwungen, sich zu stellen genöthigt, und Red und Antwort zu geben gedrängt werden. Zwölf Menschen erst sind fähig, einem Geiste Ehrfurcht einzuflößen, sind erforderlich, ihn in Schranken zu halten, wenn er nicht in Frieden kömt.

Nicht, Ew. Durchlaucht, als wenn der Geist irgend im Stande wäre, uns Menschen körperlich Schaden zu thun. Diesen thun wir uns immer selbst an, wenn wir unsre Einbildungskraft auf den Körper wirken lassen. Sie ists, die der Geist aus

Rache gegen den Menschen in Bewegung sezt, sie ists, die er so verwirrt, daß wir glauben etwas ist, was nicht ist, und etwas ist nicht, was ist. Sie ists, die uns ganz zu andern Menschen umschaft, sobald der Einfluß des Geistes es will, die uns an uns selbst zweifeln läßt, sobald er diese Zweifel in uns erregt, und uns mit verborgenen Kräften aufmuntert, ihnen Gehör zu geben.

Wenn drey, vier, auch noch mehrere zusammen sind, so wird der Geist stolz, und nimt alle seine Macht zusammen, um über diese Herr zu werden, worüber er so leicht Herr werden kan. Je weniger der Einbildungskräfte sind, die er zu verwirren hat, desto leichter wird es ihm, weil der Geister in den Menschen, die immer wirken, wenn sie schon gebunden sind, mehr sind, die ihm Widerstand leisten. Eigentlich fürchtet kein Geist sich für Menschen, so viel ihrer sind, weil sie ihm nichts anders schaden können, als daß sie ihn eine Stunde gebunden halten, welches in 81 Stunden nur einmahl geschehen darf. Allein er kan über viele Menschen gebieten, das heißt, auf ihre Einbildungskraft wirken, wenn sie ihm Macht über sich geben, wel-

ches

ches sie thun, wenn sie der Erscheinung mit beywohnen.

Aber gegen die Zahl zwölf hat jeder Geist Ehrfurcht, weil zwölf Oberhäupter über sie herrschen, und zwölf Geheimniße ihr Wesen ausmachen.

Wenns an weiter nichts liegt, lieber Beliwald, so nehmen wir die wieder, die schon einmahl dabey waren. Also wollen wir nur den Frieden erst versuchen, und hilft der nicht, so wollen wir zu dem Mittel schreiten, wenn es schon gewaltsam ist. Ich bin jeden Tag bereit.

Beliwald, bat sich gleich den folgenden Abend aus, und dankte dem Fürsten für seine Freundschaft, denn mit dem Nahmen, sagte er, müßte er bey aller seiner Ehrfurcht für ihn, doch alles das belegen, was in Ansehung des Geistes vorgienge.

Beliwald reisete sogleich aufs Land, und machte alle erforderliche Anstalten.

Der Herzog kam den andern Tag an, und fand alles, wie es bey seiner einsamen Entrevue mit dem Geiste gewesen war. Wie stehts, Beliwald? frug er gleich.

Ich bin selbst unbestimt, sagte dieser. In der Nähe ist der Geist, das weis ich gewis. Er hat sich mir auch kund gethan, aber mit Zeichen von Verachtung gegen mich, und das ist nicht gut.

„Laß er ihn nur gehen, er wird wohl gelindere Sayten aufziehen", sagte der Herzog lächelnd. Fast nie war er so heiter gewesen. Beliwald freute sich sehr. Er führte ihn ins Zitationszimmer.

Hier nahete sich Beliwald dem Herzoge beym Eintritt voll Zutrauen. Fürst, sagte er, wenn noch irgend Zweifel an meine Ehrlichkeit in ihrem Herzen wären, so wolte ich sie bitten, jezt noch mich damit bekant zu machen, ehe wir zu etwas weiterem schreiten. Jezt, Herzog, sind sie noch nicht in meiner Gewalt, ich bin in der ihrigen. Sie sind mein gebietender Herr. Sie haben zu befehlen. Sehen sie sich umher um. Untersuchen sie alles. Ich verdenke es ihnen nicht zu forschen, ob sie betrogen werden, oder ob man ihnen Wahrheit verkauft. Bald sind sie in meiner Gewalt.

Nein, Beliwald, erwiederte der Herzog mit fester Stimme, nein, ich habe nicht das entfernteste Mistrauen in ihn. Ich bin in seiner Gewalt, das

weis

weis ich. Den Feigen kan das abschreken, mich nicht. In der Gewalt eines Freundes zu seyn, das ist nichts weniger als gefährlich. Hebe er ins Himmels Nahmen an.

Der Herzog zeigte ein Beyspiel seiner Aufmerksamkeit, denn er verfiel sogleich darauf, daß der Boden das vorigemahl ohne Karaktere ganz schwarz gewesen.

Man muß alle Vorsicht anwenden, die man anwenden kan, erwiederte Beliwald. Er könte uns einen schlimmen Streich spielen, und uns so verwirren, daß wir nicht wüsten, was wir thun solten, und dagegen schüzen uns diese Zeichen. Der Herzog war mit allen zufrieden.

Die Zeit kam heran. Sie sezten sich. Der Herzog las in der Bibel, wie das vorigemahl.

Fünf Minuten vor eins fieng Beliwald an, sanft und fließend zu lesen, wie damahls.

Es schlug eins. Allein es erfolgte keine Erschütterung. Alles blieb stille. Die Wachslichter braunten fort, nichts rührte sich.

Er ist eigensinnig, sagte der Herzog. Still, Ihro Durchlaucht, erwiederte Beliwald, wir wollen

len ihn nicht spotten. In Frieden kömt er nun nicht. Ziehen sie ihren Degen. Der Herzog thats. Beliwald nahm den seinigen gleichfalls. Sie wurden kreuzweis gelegt. Beliwald las die nehmlichen vorher gelesenen Formeln, aber nicht sanft, sondern heftig und wild rauschend.

Noch blieb alles still. Beliwald stand auf, nahm beyde Degen, schlug mit ihnen einen doppelten Kreis um sich, und fieng nun an rasch und wild zu arbeiten. Nach einer Weile sezte er sich wieder im Sessel, und las die Formeln abermahls.

Auf einmahl löschten die beyden Lichter aus, und zwar mit einem unangenehmen Geruch. Es ist nichts, Ew. Durchlaucht, sagte Beliwald. Erschreken Sie aber nicht. Wir wollen bald wieder Licht haben. —

Wenn wir es wieder ansteken, sagte der Herzog — Nein, erwiederte Beliwald. Er muß das thun. Er las wieder etwas mit wilder Hize, dann schlug er zweymahl mit der geballten Faust auf den Tisch, und die Lichter branten wieder.

Er ist doch gefällig, sagte der Herzog, und sezte hinzu: Können wir nichts weiter thun?

Nichts,

Nichts, war Beliwalds Gegenrede, was uns nicht gereuen würde.

„Ich überlasse mich gänzlich ihm. Der Herzog stand bey diesen Worten auf, und war nichts weniger als misvergnügt. Er schäkerte über die ganze Sache; und besonders über die Hartnäkigkeit des Geistes.

Beliwald ersuchte den Herzog noch einmahl, er mögte jezt, da doch wenigstens das Auslöschen der Lichter von einer Macht hätte herrühren müssen, untersuchen, ob irgend Betrug dabey vorgegangen wäre. Der Herzog aber wolte schlechterdings davon nichts wissen. Warum, sprach er, will er, daß ich mistrauisch gegen ihn seyn soll. Er sagt ja selbst, der Glaube thut viel, wenn ich also diesen Glauben habe, und mich darin stärke, so thue ich ja wohl besser, als wenn ich ihm mit Zweifeln seine Arbeit verderbe, und vielfachere Mühe mache.

Beliwald war das alles sehr zufrieden. Auch können wir uns des Herzogs leichtes Blut bey den Vorfällen sehr gut erklären. Er hatte jezt niemanden, der ihm in den Ohren lag, nicht zu glauben, was er so gern geglaubt und gesehen hätte. Heloisens

sens Andenken konte keinen so lebendigen Einfluß zuwege bringen, als in vorigen Zeiten ihre Worte, ihre Gründe, ihre Ueberzeugung.

Dazu kam die schimärische Idee, sie sey nun von dem allen überzeugt, und widerlegen konte Heloise das nicht. Wir wollen also Gewalt brauchen, sagte der Herzog.

Würklich war das seine Eigenschaft, daß, wo er einmahl sich bestimte, das solte so und nicht anders seyn, da mußte es nach seinem Kopfe hernach gehen.

Er überlies Beliwald alles, was zur Besorgung der Unternehmung nöthig war, und verlies ihn so vergnügt, wie er noch nicht von diesem Spiegel der Zukunft sich entfernt hatte.

Selbst die alte Dame bemerkte am Herzoge mehr Heiterkeit als gewöhnlich, glaubte aber nichts weniger, als daß das Einfluß von der Geisterseherey wäre.

Eilfte Aufklärung.

Andre Wendung, ob vom Geiste oder von Beliwald?

Beliwald mußte indessen ernstlich auf seine gefährliche Operation bedacht seyn, denn es lies sich an den Fingern abzählen, daß der Herzog auf schnelle Befriedigung dringen würde.

Er schrieb also gleich am andern Morgen ein Billet an den Meynungsrichter Lebenzow, worin er ihn bat, so schnell als möglich, Sorge zu tragen, daß eine Versamlung derer zwölfe, die damahls der Zitation des Geistes beygewohnt hätten, veranstaltet würde.

Der Meynungsrichter, den alles allarmirte wurde hierdurch nicht wenig in Furcht gesezt. Er schrieb, er zerris das Geschriebene, er fuhr endlich selbst bey Beliwald vor. Dieser gab weiter keine Red und Antwort, als daß er ein unverbrüchliches Stillschweigen bis zur Entdekung in pleno beybehalten müßte, und daß, so gerne er den freundschaftlichen

Aeusserungen des Meynungsrichters zu Diensten wäre, er doch das Sprichwort wohl zu bedenken habe, ein gebrantes Kind müste das Feuer fürchten.

Es sey unumgänglich nöthig, daß von dem, um dessenwillen diese Versamlung geschehe, nichts laut würde. Lebenzow mogte betheuren, wie er wolte, Beliwald blieb stumm.

Lebenzow entfernte sich von ihm, und dachte nun dem Dinge weiter nach. So wie die Biene aus jeder Blume den Honig nimt und den Gift sorgfältig vermeidet, so nahm er aus jeder Blume, die ihm gereicht wurde den Gift und lies den Honig steken.

Nach langen Simuliren, in wie fern das alles ihm schädlich seyn könte, fiel es ihm endlich ein, zu zweifeln, ob er Beliwalds Verlangen auch wohl ohne des Herzogs Mitwissen vollführen dürfte, und auf einmahl stellte seine Gewissenhaftigkeit sich ihm im strengsten Lichte dar.

Er eilte zum Herzog. Ihro Durchlaucht, sagte er, ich sehe mich genöthigt, mich der Gefahr zu entziehen, wieder von ihnen eines Mangels an Zutrauen und Aufrichtigkeit beschuldigt zu werden. Es kan seyn, daß ein neues Blendwerk für Sie

auf dem Tapet ist. Ungern rede ich von meinem Mitmenschen, ungerner von meinem Freunde. Ew. Durchlaucht haben Proben davon. Aber Beliwalds Auftrag, die zwölf zum Geisterwesen geweyhete, versamlen zu lassen, macht mich stuzen, und ich erwarte Ders Befehle, ob ichs thun soll.

„Allerdings, mein lieber Lebenzow. Wir kön„nen ja nichts nüzlicheres thun, als daß wir uns im„mer mehr Licht in diesen Geheimnissen zu verschaf„fen suchen. Er hat mir ja selbst gesagt, daß er „in sich eine Näherung zum Geisterwesen verspürte, „und so muß ihm das um so willkomner seyn. Al„so thu er nur alles, was Beliwald sagt."

Furcht und Zittern kam über den Meynungsrichter, nicht des Auftrags, sondern der Folgen wegen. Was werden das für Operationen werden? brumte er in sich, als er den Herzog verlies — und seine ganze Seele sträubte sich. Allein er mußte auch seine Seele zum schweigen bringen, und gehorchen.

Die Versamlung wurde berufen, war beysammen, und Beliwald trat unter sie.

Meine Freunde und Brüder, sagte er sanft und einnehmend, ich habe sie, die Zeugen meiner Fort-

schritte

schritte im Umgange mit Geistern, zu mir berufen lassen, um noch einmahl ihre Standhaftigkeit und ihren Muth auf die Probe zu sezen. Es kömt hier auf eine große zu entscheidende Frage an, die darin besteht: Ob der Herzog den Geist, oder der Geist den Herzog beleidigt habe.

Die guten Ideen, die ich mir von meinem Schuzengel geschaffen hatte, sind so ziemlich gefallen. Er ist tükisch und zurükhaltend. Er will dem Herzog nicht Red und Antwort stehen. Sie waren bey dem gegenwärtig, was zuerst vorfiel. Ich verschafte dem Herzog hierauf eine einsame Erscheinung. Er wurde überzeugt, aber nicht befriedigt. Indessen legte er keine Last auf mich, er war gütig, und er sahe, ich war unschuldig.

Allein eben so wenig kan ichs ihm verdenken, daß er über den Geist zürnt, verdenken, daß er durchaus will, er soll ihm antworten. Er hat recht, und da muß der Geist. Aber er muß gezwungen werden. Unsre gemeinschaftliche Gegenwart wird erfordert, ihn zu zwingen.

Um diese Gegenwart bitte ich sie also, nicht blos in meinem Namen, sondern im Namen des

Herzogs, mit mir verbunden. Für jeden Schaden steh ich ihnen. Seitdem ich mit meinem Geiste uneins bin, hab ich ihn weit mehr in meiner Gewalt, als vorher. Er selbst hat in den Zeiten unsrer nähern Vertraulichkeit, mich Dinge gelehrt, von denen ich jezt zu seinem Schaden Gebrauch machen kan. Ich thue es nicht gern, allein ich muß.

Nie sind wir gezwungen, einen Geist gewären zu lassen, wenn er Böses thun will. Denn Geister sind zwar vollkomnere Geschöpfe als wir, deswegen aber nicht vollkommen. Und der Mensch, der gutes im Sinn hat, ist dem Geiste, der böses vollbringen will, sehr weit vorzuziehen.

Ich fordre also Sie, meine Brüder auf, mir aufrichtig und offenherzig zu sagen, ob irgend einer von ihnen Bedenken trägt, einer neuen Zitation beyzuwohnen, ob irgend einem das schrekhafte dabey zu angreifend gewesen, ob irgend einer Zweifel in die Wahrheit gesezt und sie für Blendwerk gehalten:

Alle diese Gründe schließen ihn von dieser Beywohnung aus, und es ist niemand gezwungen, anzugeben, warum er davon sich entfernen mögte.

Es

Es war unter allen niemand, der antwortete. Ich nehme ihr Stillschweigen, fuhr Beliwald fort, als Verneinung alles dieses, und als Beystimmung zum neuen Werk, an. Ich bitte sie, zu bedenken, daß nicht ich der zureichende Grund dieser Unternehmung bin, sondern der Herzog, dessen Wohl ich am allerwenigsten in Gefahr sezen würde.

Der Meynungsrichter Lebenzow fühlte auf einmahl Stärke in seiner Seele und Muth in seinen Adern. Sein Landesherr wolte sich blos stellen, und er solte es nicht thun? Er raste seine Beredsamkeit zusammen, und redete im Namen aller:

Ja, theurer Mitbruder, Oberer, Stifter unsers Einigkeitsbundes! Für jeden der Gegenwärtigen wolte ich Bürge seyn, daß sie gern und willig diesem Werke beystehen. Jeder ist gewis so warm patriotisch für seinen Landesherrn gesinnt, daß er gern mit ihm gemeinschaftlich Gefahren sich nähert, die doch keine sind, wie uns unser theurer Stifter versichert. Nein, Beliwald, muthig ans Werk. Wir alle sind bereit, wir alle folgen gern ihren Winken. Wir wollen alle weiter in der Erkentnis, die sie uns eröfnet. Manchen unter uns war gewis der Schlum-

mer nicht willkommen, in dem die Sache so lange lag. Keiner aber wagte es, die Ehrfurcht gegen Sie aus den Augen zu sezen, und um etwas zu fragen. Von heute an ist ihr Wink uns Befehl.

Beliwald glaubte von der Rede, was er wolte. Uebrigens war es ihm willkommen, daß er keiner andern Mitglieder dazu bedurfte. Diese waren ihm einmahl bekant.

Er hielt noch eine kleine Rede über die Schwierigkeiten, die er bey der Unternehmung zu überstehen hätte, wovon sie aber keine Beschwerde, noch Antheil fühlten, sondern die ihn allein träfen.

Er entlies sie mit keinen weitern Befehlen, mit Fasten sich vorzubereiten. Da wir Gewalt brauchen, sagte er, so hilft uns das zu nichts. Wer es vor sich thun will, der thut wohl. Er nähert sich dadurch dem Geisterreiche, und macht sich für die Zukunft geschikt, Blike tiefer hinein zu thun als ein andrer, der dies unterläßt.

Das meiste war für Beliwald gethan. Seine eigne Zubereitungen schienen ihm nicht sauer zu werden. Er war bey zu vielen Geschichten der Art gewesen, als daß ihm nicht das kleinste, was dabey

beobach-

beobachtet werden mußte, bekant seyn solte. Der Unterschied war nur der, daß jene überzeugt waren, sie machten Blendwerk, und dieser glaubte, aus dem Blendwerk solte Wirklichkeit hervorkommen.

Der große Tag begann, an dem das ganze Gebäude der Zweifel stürzen solte. Beliwald war in drey Tagen für niemand zu sehen gewesen. Alle seine Leute waren entfernt, wenigstens bemerkte man keinen einzigen. Er ganz allein regierte alles, er allein stellte sich dem Ungestüm des Geistes und der Willkühr von eilf Menschen blos, unter denen sein Landesherr war.

Alle kamen zur bestimten Stunde. Der Herzog war etwas später bestellt, und so erschien er auch um eine Viertelstunde später. Alle giengen ihm an die Thür entgegen. Des Herzogs Equipage mußte sogleich umkehren, und wurde erst auf den andern Morgen bestellt, denn Beliwald trug diesmahl auch für die Bewirthung seiner Gäste Sorge.

Sie giengen ins nemliche Versamlungszimmer, wo sie beym erstenmahle gewesen waren. Es stand Wein da den Beliwald einschenkte, dem Herzoge präsentirte, die übrigen aber bat, selbst zuzugreifen.

Der Herzog erinnerte sich, daß er ihnen damahls einige Tropfen in den Wein gegeben. Beliwald sagte, er habe das zur Stärkung gethan, deren sie jezt nicht bedürften, da sie schon einmahl dieser Operation beygewohnt.

Es war noch nicht Zeit, und Beliwald bat sie mit ihm das Zimmer noch einmahl zu untersuchen. Der Herzog redete dagegen, allein Beliwald bat ihn, es um seiner Beruhigung willen zuzulassen, besonders da er die Einrichtung anders habe machen müssen.

Sie traten ein. Der Saal war diesesmahl nicht schwarz, sondern blendendweis ausgeschlagen. Schwarz, sagte Beliwald, ist die Atmossphäre der Geister, weil sie Licht sind. Sobald aber einem sein Licht verläßt, welches geschieht, wenn er Böses denkt, so ist seine Atmossphäre Licht, und er schwarz, und wenn man ihn in eine dunkle Atmosphäre brächte, würde man ihn nicht sehen, denn unser Licht thut keine Wirkung auf seine Atmossphäre. Ich habe schon etwas von dem Lichte hier, was seine Dunkelheit darstellen soll, das werden sie an dem ungewöhnlichen Glanze bemerken, der am Tuche ist.

Er

Er merkt es auch schon, daß er erscheinen soll, und hat mich verschiedentlich genekt.

Die Zirkel für die Stühle und Beliwalds Plaz waren schwarz und mit sehr vielen Figuren belegt. Das vorigemahl, sagte Beliwald, konte der Geist sich in die Zirkel unter Sie stellen, und ich litt das, weil er in Frieden kam, aber jezt mag ich das nicht wagen, weil er ihre Einbildungskraft verwirren könte, und so muß er wegbleiben. Den Zirkel, in dem ich stehen werde, darf er nicht berühren, aber bemerken sie den kleinen umher, da hält er sich auf, und sucht mich durch allerhand schrekliche Gestalten zu verwirren, die sie, als ihm nichts angehend, nicht gewahr werden. Wenn ich aber nur nicht aus meinen Zirkel trete, so machen sie mich nicht irre. Würde ich das thun, so liefe ich Gefahr, sie so schreklich zu erbliken, daß ich meinen Verstand darüber verlieren könte. Die Wirkung der Geister auf uns geht blos auf unsre Seelen und sein böses wirken, konfundirt unsre Verstandskräfte. Wäre das nicht, so würden wir frey mit ihnen uns gemein machen können. Aber selbst die Furcht, die

wir für sie haben, ist schon Einfluß von ihnen, und macht uns sie gefährlich.

Ich kan nicht wissen, fuhr er fort, wie hartnäkig diesmahl mein Geist seyn wird. Solte er sehr zaudern, so könten auch sie vielleicht etwas von den Schrekgestalten zu sehen bekommen, in denen er sich uns fürchterlich machen will.

Da ich ihn alle 81 Stunden einmahl befragen muß, ob er mir etwas nothwendiges zu melden hat, welches er mir aber durch keine Erscheinung, sondern durch Einfluß mittheilt, so hat er beym leztenmahle mit vielen Widerwillen mir entdekt, daß des Herzogs Ueberzeugung so weit gediehen, daß nur noch wenig bedürfte, um ihn zur würklichen Erscheinung seines Geistes einzuweyhen. Zur Kommunikation sey es bereits geschehen. Deswegen sahen sie auch auf dem Altar nur zehn Wachskerzen und zwey Spirituslampen. Es ist nur der Unterschied dabey, daß des Herzogs Lampe blau, die meinige aber roth brennt. Doch nicht izt, sondern erst, wenn des Geistes Licht sie entzündet.

Er stekte beyde Lampen an, und beyde branten gleich. Er löschte sie hierauf wieder aus. Er sez-

te den Tisch weg, man sahe nicht die geringste Spur einer Kommunikation. Er rükte jeden Stuhl. Er hatte in der Mitte kreuzweis an dem Orte, wo er stehen solte, zwey weise Stäbe liegen, die mit schwarzer Schrift gezeichnet waren. Vier kleine Bücher lagen dazwischen, roth, blau, grün und gelb gebunden, und sie schienen zu glänzen. Er rührte sie nicht an, und niemand frug darnach. Man gieng wieder in den Saal und er nöthigte zum Trinken. Jede Bouteille, die er öfnete, zeigte er vorher. Sie waren mit dem Herzoglichen Siegel versiegelt, aus dessen Keller.

Er ermahnte nochmahls alle ohne Furcht zu seyn, nur nicht aus ihren Zirkel zu treten. Er gab jeden ein kleines Stäbgen, und sagte ihnen, sie könten reden, so bald sie dreymahl mit dem Stäbgen auf die Erde gestoßen. Wir sind, sagte er, heute freyer, gewissermaaßen Herren, und er Knecht.

Bey diesen Worten schauerte Beliwald zusammen. Alle sahen ihn an.

Wundern sie sich nicht darüber, sagte er. Das ist Wirkung des Zorns meines Geistes. Hört er

mich

mich schon nicht, so versteht er mich doch, und die Vergleichung ärgert ihn.

Der Herzog sprach wenig, aber er war heiter. Er rühmte Beliwalds Betragen, und daß er keine Furcht sehen ließe. Er erwartete die Stunde mit Sehnsucht, in welcher die Zeremonien angehen solten.

Die Zeit rükte heran. Beliwald bat alle herein zugehen, und sich zu sezen. Sie waren keine vier Minuten da, als Beliwald in Zirkel trat, dem Herzoge einen von seinen Stäben gab, denn der hatte vorher keinen erhalten, und nach einem Buche grif. Im Augenblik kam ein empfindlicher widriger Geruch vor aller Nasen. Alle stießen mit den Stöken und beklagten sich darüber.

Er fängt nicht fein an, sagte Beliwald. Er legte das Buch, welches das gelbe gewesen war, nieder, und nahm das blaue. Er schlug es auf, und nachdem er eine Minute daraus gemurmelt, verlor sich der Geruch, und ein Ambraduft verbreitete sich im ganzen Saal. Alle schienen heiterer.

Das blaue Buch ward zurükgelegt, und das gelbe genommen. Er las eine ganze Weile ziemlich

lich hizig. Auf einmahl entstand ein Zischen und Brausen um den äusseren Zirkel her, welches von allen sogar durch den Druk der Luft bemerkt wurde.

Was sie zischen hören, sagte Beliwald, das sehe ich. In meinem Zirkel geht ein Unthier nach dem andern umher. Er las demohngeachtet fort.

Ein starker Donnerschlag erschütterte alle. Beliwald sahe sich nach dem Altar um. Nichts war zu sehen. Doch nicht! sagte er ziemlich nachdrüklich. Er legte das gelbe Buch weg und nahm das grüne. Er las, und hatte kaum angefangen, als unter der Erde mit vermischten Donnerschlägen ein Brausen entstand. Er las fort. Es schlug dreymahl stark: Er las immerfort. Alles wurde still.

Er legte das grüne Buch weg, und nahm das blaue. Ein sanfter Rosenduft verbreitete sich immer mehr im Zimmer, je weiter er las. Der Dunst wurde stark und man hatte Mühe sich gegenüber zu erkennen. Allein er war nicht empfindlich, und beschwerte die Brust nicht.

Wir müssen hier anmerken, daß Beliwald diesmahl die Lichter nicht auf den Altar sezte, wie das vorigemahl, sondern vor sich. Wie der Dunst stärker

wurde, giengen diese Lichter aus, als ob sie vom Wasser verlöscht würden, und es blieb eine feine Dämmerung, die von den Wänden herleuchtete.

Der Herzog pochte mit seinem Stabe, und frug: Ob das Verlöschen der Lichter Wirkung des Geistes wäre? Nein, Ihro Durchlaucht, sagte Beliwald, Wirkung des Dunsts, den ich wider den Willen des Geistes hervorbringe, um den seinigen keine Macht zu lassen. Wir könten gleich wieder Licht haben, aber wir bedürfen es nicht.

Das blaue Buch ward wieder weggelegt, und das grüne genommen. Nach einigem Lesen kamen wieder drey heftige Schläge. Beliwald drehte sich schnell nach dem Altar.

Und wieder nicht, rief er hizig. Nun, sezte er gelassen hinzu, so muß ich etwas wagen. Er legte das grüne Buch weg, und faßte nach dem rothen. So wie ers in die Hand nahm, vermehrte sich das Licht an den Wänden, und der Dunst ward minder. Beliwald sprang mit gleichen Füßen, das rothe Buch auf den Mund haltend, über den kleinen Zirkel, von dem er gesagt hatte, da erschienen die Gestalten. In dem Augenblik erhub sich ein

neuer

neuer Dunst, ein heftiges Brausen, ein Beben des Saals und alle sahen die Gestalten von Ungeheuern in dem kleinen weisen Zirkel umherlaufen. Alle pochten mit den Stäben, und sagten, sie sähen etwas, bis auf den Herzog, der nicht pochte. Beliwald antwortete nicht und lief immer zwischen dem Zirkel und den Zuschauern dem Laufe der Gestalten entgegen.

Der Herzog, aus was für einem Grunde, können wir nicht sagen, paste einen Zeitpunkt ab, wo Beliwald eben vor ihm vorüber war, und schlug mit dem Stabe in den kleinen Zirkel.

Die Gestalten waren gleich weg, aber Beliwald auch im nehmlichen Augenblik im innern Zirkel. Ihro Durchlaucht hätten vorher pochen sollen, sagte er, aber gut, daß ich es bemerkte.

Er erwartete keine Antwort. Er las im rothen Buche weg. Er las lange. Erschreken sie nicht, rief er auf einmahl. Er murmelte noch zwey Sekunden. Ein ganz entsezlicher Schlag erfolgte, und Lichter und Spiritus branten.

Beliwald trat aus dem Zirkel. Er ist da, und ist für jezt gebunden, sagte er. Erholen sie sich.

Ich will mich auch erholen. Er wischte den Schweis von der Stirne.

Sie haben viel gelitten, sagte der Herzog, und ich hätte ihnen vielleicht schaden können. Das nicht, sagte Beliwald. Aber ich hätte auf eine Viertelstunde wohl so konfus werden können, daß sie alle vor Angst davon gelaufen wären.

Er sagte, jeder könne jezt im Zimmer umher gehen, bis 10 Minuten vorüber. Er führte sie auch am Altar, zeigte, daß der Spiritus hellblau und roth brante.

Der Herzog frug: Ob man von dem brennenden etwas verlöschen könte? O ja, sagte er, aber die Operation muß dann von neuem angehen. Behüte der Himmel, erwiederte der Herzog.

Beliwald sprach nun gleichgültige Dinge. Nach einem Weilgen sagte er: Meine Herren, wir haben nur noch eine halbe Minute. Er sah auf keine Uhr, doch fanden alle es richtig.

Man sezte sich. Beliwald las im grünen Buche. Ohne Donnerschlag verlöschten izt die Lichter, die Wände glänzten, und eine schwarze geharnischte Gestalt stand anstatt des verschwundenen Altars da.

Der

Der Herzog stampfte mit dem Stabe, und rief erfreut, da ist er!

Der ganze Saal war Licht, nur die Gestalt war düster. Beliwald sagte dem Fürsten, er möchte fragen, was er zu wissen verlangte.

Geist, sagte der Herzog fest und ohne Wanken, es thut mir leid, daß wir nicht auf dem alten freundschaftlichen Fuße stehen. Du warntest mich einst vor dem Raube eines Schazes. Was hilft eine Warnung, wenn man doch das verliert.

Du irrst, erwiederte ihm der Geist. Du frugst, ob Helvise der Schaz wäre? Darauf konte und durfte ich nicht antworten. Er war weit wichtiger. Heloisens Leben konte nichts retten. Voraus wissen durftest du das nicht. Jezt hätt' ich dich noch immer in deinem Irthum gelassen, wenn du mich nicht durch Beliwald zwingen liessest. Ich hasse die guten Menschen.

Der Geist hatte eine hohle dumpfe Stimme. Dem Fürsten fiel zweyerley izt ein. Einmahl, daß der Geist doch also von einem andern Schaz geredet, und dann, daß er ihm in der Gestalt erschei-

ne, da er doch einmahl behauptet, er könne einem Menschen nur in einer Gestalt erscheinen.

Er frug das lezte zuerst. Ich kan dir nur in einer angenommenen Gestalt erscheinen, antwortete der Geist. Dies aber ist meine natürliche. Die bleibt mir. Ich wäre gerne wieder in der Gestalt deines Vaters erschienen, allein man will behaupten, ich verdiene das nicht mehr. Die Gestalt soll zu ehrwürdig für mich seyn. Dies ist die Gestalt, in welcher ich einen ehrlichen Kerl tödete, der sein Weib zu genau bewachte.

Der Herzog war hizig auf die andre Frage: Welchen Schaz er gemeinet, und der Geist schwieg. Er frug wieder. Keine Antwort. Soll ich in ewiger Ungewisheit bleiben? frug der Herzog unwillig.

Beliwald nahm das Wort. Wenn Ew. Durchlaucht wollen, sagte er, so muß er antworten.

Ich will, war des Herzogs heftige Erwiederung. Beliwald drehete hierauf dem Geiste den Rüken, nahm das rothe Buch und las.

Er hatte noch nicht lange gelesen, als einer aus der Gesellschaft pochte, und sagte: der Geist

zukt

zukt sehr. Beliwald las stärker und heftiger. So erscholl mit durchdringender Stimme vom Geiste: Ich will alles sagen. Aber die Zukungen hörten nicht auf.

Beliwald drehete sich jezt um, sahe ihn an, und sagte: Siehst du, alles dessen köntest du überhoben seyn. Er legte das rothe Buch weg, und nahm das blaue. Er las sanft und die Zukungen ließen nach.

Jezt antworte, sprach er zum Geist, als der wieder ganz ruhig war.

Wenn vorher alle noch Zweifel gegen Beliwalds Kunst gehabt hätten, so mußten diese jezt doch gewis aufhören. Alles was man sahe, geschah doch sichtbarlich ohne Zuthun eines Menschen. Beliwalds Kraft ganz allein bewirkte es, und diese Kraft mußte also doch gros seyn. Alles staunte auf den Geist hin.

Dieser fieng mit dumpferer Stimme als gewöhnlich an zu reden.

„Ungern enthülle ich dir dieses Geheimnis, Fürst, weil selbst diese Enthüllung etwas zu deinem Besten beytragen kan, und ich nichts thun will,

was zu deinem Besten gereicht. Ich gehöre nicht unter die Zahl derer, die dir wohlwollen, so wie viele nicht darunter gehören, die dir so erscheinen. Der Schaz, den man dir hat rauben wollen, war die Liebe deines Volks. Ohne dessen Liebe ist ein Fürst ein geschlagener Mann. Rathgeber um dich, die selbst nicht wissen, was sie rathen — Räthe, die für ihren Beutel mit dir sprechen, und nicht wissen, was es heißt, einen Fürsten regieren lehren, untergruben deine besten Absichten.

Du hättest schon lange diese Liebe deines Volks verloren, wenn du nicht würklich auf deiner Hut gewesen wärest, und so manchen Anschlag zurükgewiesen hättest, der nicht zu deinen Besten war. Noch immer steht dir dieses Schiksaal bevor, wenn du deine Bemühung nicht vermehrest, kennen zu lernen, die um dich sind. Das ist die Hut, auf der du stehen must.

Heloisens Liebe war dir viel, und du verlorst sie ungern. Aber die Liebe deines Volks muß dir mehr seyn. Verlörst du sie bey deinem Herzen, bey deinen Gesinnungen, du wärst unglüklich. Deine

Seele

Seele würde nie wieder Ruhe schmeken. Traue also nicht jedem. Prüfe alles. Sey mehr Feind von Neuerungen. Laß deine Freundschaft nie zu innig, deine Anhänglichkeit nie zu stark werden. Du woltest und ich habe gesprochen.

Der Geist schwieg. Was diese seine Worte auf die Zuhörer, besonders auf manche unter ihnen für eine Wirkung machten, das mag man sich denken, darnach man sie selbst schon kennt. Der Herzog und Beliwald waren die einzigen, die keine Bestürzung verriethen.

Der Herzog war so gefaßt, daß er Beliwald frug, ob er ihm erlauben könte, sich dem Schatten zu nähern, wie das vorigemahl ihn anzurühren, und seine Sprache in der Nähe noch einmahl zu beobachten.

Beliwald bat ihn um einige Augenblike Geduld. Er nahm das rothe Buch wieder und las. Des Geistes Gestalt zog sich mehr zusammen, und schien steif und unbeweglich zu stehen.

Jezt sagte Beliwald dem Herzoge, er mögte gehen. Er berührte den Schatten, und fühlte hindurch. Er bat ihn einiges zu reden. Beliwald wie-

derholte die Bitte, und sezte einige murmelnde Worte hinzu.

Der Geist sagte: Man kan mich nur in der Entfernung verstehen. Alle hörten das, nur der Herzog nicht, der izt wieder zu seinem Plaze gieng.

Beliwald frug den Herzog, ob er noch länger des Geistes Gegenwart verlange?

Da der Herzog dieses verneinte, nahm er das gelbe Buch, und hatte kaum zwey Worte gelesen, als der Geist unter einem eben so fürchterlichen Donnerschlag, wie der vorige, verschwand, und ein entsezlicher Geruch sich im Zimmer verbreitete.

Schnell nahm Beliwald das blaue Buch, und las, und eine sanfte Duftung verdrängte des Geistes Unsauberkeit. Lichter und Lampen erschienen nebst dem Altar.

Der Meynungsrichter hatte beobachtet, daß der Herzog vorher Lust hatte eine der Lampen zu verlöschen, pochte daher mit seinem Stabe, und frug, ob man izt nicht dessen etwas verlöschen könte?

LB Coburg

Zu jeder Zeit, sagte Beliwald. Nur muß ich dann wieder anzünden, und rechtmäßig verlöschen lassen, sonst kömt mir der Geist nis wieder.

Gern hätte der neugierige Mann den Versuch gemacht, aber des Herzogs Schweigen hies ihn auch schweigen. Beliwald las jezt weiter, die Lichter und Lampen verlöschten, und beyde Lichter im Zirkel branten izt wieder.

Die Erscheinung war vorüber. Beliwald bat alle das Zimmer zu verlassen, aus keinem andern Grunde, als weil vielleicht der verschiedene Duft ihnen schaden könte.

Sie giengen ins andere Zimmer. Nun, meine Herren, sagte der Herzog, der Geist war sehr offenherzig, und ich werde mir gewis seine Warnung zu nuze machen.

Alle waren still. Der Herzog sagte auch nichts weiter. Man sezte sich zu Tische. Der Herzog war sehr vergnügt. Beliwald war ernst wie gewöhnlich, aber in sich zufrieden.

Was der Herzog darüber gedacht, wird uns wohl die Folge lehren. Man legte sich nicht nieder. Man war froh bis an den Morgen, und dann verfügte sich jedes nach Hause, und Beliwald mit dem Herzoge ins Schlos.

Zwölfte Aufklärung.

Ob dem Leser das Ende wohl traurig seyn mögte.

Wir baten die Traditoren sehr, in der Geschichte des Geistes fortzufahren, und besonders in Ansehung des Schlüssels und Minchens etwas hinzuzufügen. Der jüngere unter ihnen erwiederte aber, man müßte den Faden des Ganzen nicht aus dem Gesichtspunkte verlieren.

Ehe wir in dieser Sache weitere Nachricht erhielten, müßte er uns noch einiges von ökonomischen Einrichtungen des Hofes, von der Behandlung des Fürsten gegen die Individua desselben,

von Policeydingen, besonders Verordungen — und unter andern einer, die das Wesen der aufwartenden Personen beträfe, von Verhältnissen der vorigen und jezigen Regierung vortragen.

Er war eben im Begriff seine Erzählungen anzuheben, als dem ältern Traditor schlimm wurde, er sich zu jenem wandte, und sagte: Wir müssen uns schnell entfernen, oder uns steht ein großes Unglük bevor.

Auch der jüngere empfand jezt unangenehme Gefühle. Ja, wir müssen, stimte er mit ein, und sahe uns misvergnügt an.

So müssen wir uns, sagten wir, wieder in einem Zeitpunkte trennen, in dem wir gerade am wenigsten dieses wünschten —

Werden uns aber wiedersehen, sagte der jüngere Traditor. Ich ahnde nach 6 Wochen, 3 Tagen, 2 Minuten und 21 Sekunden wird dieser Zeitpunkt seyn.

Weg waren die Herren, und wir traten auch unsern Rükweg an.

Ist

— Ist der Leser bey unsern Erzählungen eingeschlafen, so werden wir uns freuen, daß wir von der Schmach und er von der Langenweile erlöset sind.

Ist er zufrieden gewesen, und unsre Traditores halten Wort, so sehen wir uns auch wieder.

Ende des vierten Theils.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Dreyerley Wirkungen Eine Geschichte aus der Planetenwelt, tradirt und so erzählt

Bd.: 4

(1790)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939871-9